

Mitteilungen
des Vereins für Geschichte der Prignitz

Band 3

Im Auftrag des Vorstandes herausgegeben
von Dr. Uwe Czubatynski

Perleberg 2003

Homepage des Vereins:

<http://Uwe.Czubatynski.bei.t-online.de/Verein.html>

Hinweis: In der elektronischen Fassung dieses Bandes fehlen aus technischen Gründen gegenüber der gedruckten Ausgabe die Abbildungen auf S. 70 und 164 sowie die Anzeigen auf S. 83 und 175.

Redaktion: Dr. Uwe Czubatynski, Dorfstraße 21, 19322 Rühstädt

Druck: Georg Grüneberg, Finkenbergstr. 6, 19309 Lenzen (Elbe)

Auflage: 200 Exemplare

Inhaltsverzeichnis

Uwe Czubatynski: Vorwort des Herausgebers	4
Christian Popp: Gründung und Frühzeit des Bistums Havelberg	6
Gundula Gahlen: Die Bevölkerungsentwicklung Perlebergs nach dem Dreissigjährigen Krieg	84
Ines Herrmann: Findbuch des Pfarrarchivs Bad Wilsnack	108
Berichte aus anderen Vereinen	
Förderverein Historisches Stavenow	156
Förderverein Dorfkirche Teetz	158
Eröffnung des Schlossmuseums Wolfshagen	160
Nachruf auf Pfarrer Franz Bentler	163
Rezensionen	
Lutz Partenheimer: Albrecht der Bär	165
Detlev Schwennicke: Europäische Stammtafeln	166
Protokoll der Mitgliederversammlung	167
Bücher der Vereinsbibliothek	168
Kassenbericht für das Jahr 2002	169
Bibliographie zur Geschichte der Prignitz	170
Danksagung	174
Aufnahmeantrag	176

Vorwort des Herausgebers

Die Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz erscheinen auch diesmal im Gegensatz zu vielen anderen Publikationen der Gegenwart in schlichter äußerer Form, dafür aber mit einem anspruchsvollen Inhalt. Mit der Arbeit von Christian Popp können wir in diesem Jahr eine vollständige Magisterarbeit drucken, die sich dem sehr schwierigen Thema der Gründung des Bistums Havelberg widmet. Mit dieser Untersuchung wird noch einmal die bisherige, kontrovers geführte Debatte um die Anfänge dieses Bistums zusammengefaßt. Die Analyse der nur abschriftlich überlieferten Gründungsurkunde wird durch neue Aspekte vervollständigt. Mit dem Aufsatz von Frau Gahlen kommt die umfassende Untersuchung der Bevölkerungsgeschichte Perlebergs zum Abschluß. Wir danken an dieser Stelle nochmals allen Autoren, die uns ihre wertvollen Forschungsergebnisse zur Verfügung gestellt haben.

Besonders hinzuweisen ist auf die Veröffentlichung des Findbuches zum Pfarrarchiv Bad Wilsnack, das im Domstiftsarchiv Brandenburg deponiert ist und im Jahr 2002 mit Hilfe der Dr. Meyer-Struckmann-Stiftung erstmals erschlossen werden konnte. Es handelt sich hierbei um ein Pilotprojekt, das bisher im Land Brandenburg einmalig ist. Mit der Veröffentlichung dieses Findbuches soll auf die nicht geringe Bedeutung der Pfarrarchive hingewiesen werden, die bis heute nur teilweise erschlossen und von der Forschung weitgehend ignoriert worden sind. Das Pfarrarchiv Bad Wilsnack wird für die künftige Geschichtsschreibung der Stadt deshalb von besonderer Bedeutung sein, weil das dortige Stadtarchiv zwischen 1945 und 1989 fast völlig verlorengegangen ist. Geringe Reste, darunter nur eine einzige Akte des 19. Jahrhunderts, haben sich im Bestand Rat des Kreises im Kreisarchiv Perleberg erhalten. Der Hauptbestand, darunter auch das sogenannte Rudowsche Buch (ein 1608 angelegtes und von Riedel benutztes Kopialbuch), ist möglicherweise erst in den 1980er Jahren vernichtet worden. Das Pfarrarchiv dokumentiert aber mit seinen 416 Akteneinheiten den Zeitraum von 1384 bis 2000. In Bad Wilsnack verblieben und daher hier nicht aufgelistet sind die 1632 beginnenden Kirchenbücher und die laufende Registratur, die die letzten Jahrzehnte umfaßt. Zu den Besonderheiten dieses Pfarrarchivs gehören die 8 mittelalterlichen Urkunden, unter denen sich auch die Prunkausfertigung einer Ablaßurkunde aus dem Jahre 1500 befindet. Auffallend ist für die jüngste Zeit die für ein Pfarrarchiv ungewöhnlich große Anzahl von Fotografien, mit denen die bedeutenden Kunstschatze der ehemaligen Wallfahrtskirche festgehalten worden sind. Für das 18. bis 20. Jahrhundert offenbaren die Aktentitel freilich eine ausgesprochen schlechte Aktenführung und eine sachlich lückenhafte Überlieferung. Die Forschung wird sich daher auf weitere Aktenbestände stützen müssen, vor allem auf das reichhaltige Archiv der Familie von Saldern (Landeshauptarchiv Potsdam, Pr. Br. Rep. 37 Plat-

tenburg-Wilsnack)¹ sowie auf die ebenfalls in Brandenburg deponierten Ephoralarchive Wilsnack und Havelberg-Dom. Die Findbuchpublikation soll im nächsten Mitteilungsband durch eine umfassende Bibliographie zur Geschichte Wilsnacks ergänzt werden. Hinweisen möchten wir alle Leser auf die Homepage des Vereins, die unter folgender Adresse aufgerufen werden kann:

<http://Uwe.Czubatynski.bei.t-online.de/Verein.html>

Seit Januar 2002 sind auf dieser Seite Kurzinformationen über den Verein und seine Veröffentlichungen abrufbar. Eine kleine Linksammlung bietet vielfältige Möglichkeiten, sich weiter zu informieren. Einen Überblick über die zahlreichen in der Prignitz existierenden Initiativen bieten am ehesten einige Internetportale, die dort aufgeführt sind. An dieser Stelle möchten wir noch einmal ausdrücklich darauf hinweisen, dass wir allen Geschichts- und Heimatvereinen eine kostenlose, gegenseitige Mitgliedschaft anbieten, um die Vernetzung vergleichbarer Initiativen und die gegenseitige Information zu fördern. Der Verein für Geschichte der Prignitz ist seit Ende 2001 auch aufgeführt in dem umfangreichen Verzeichnis deutscher Geschichtsvereine, das im Internet unter der Adresse www.altertumsverein-paderborn.de zu finden ist. Gerne empfehlen wir auch die Homepage der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg. Gleiches gilt für die aufwändige Präsentation des Prignitz-Museums in Havelberg, auf die bereits im vorigen Mitteilungsband hingewiesen wurde. Alle Vereinsmitglieder, die Literatur (natürlich auch zur Geschichte der Prignitz) suchen oder Aufsätze per Fernleihe bestellen wollen, seien an die Adressen des Gemeinsamen Verbundkataloges (www.gbv.de) und der Zeitschriftendatenbank (<http://zdb-opac.de>) verwiesen. Überregional bedeutsame Bibliotheken, mit denen der Verein ebenfalls zusammenarbeitet, und deren Kataloge im Internet zugänglich sind, sind folgende: Staatsbibliothek Berlin, Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel und die Stadt- und Landesbibliothek Potsdam. Weitere Links führen zum Zentralverzeichnis antiquarischer Bücher sowie zu zahlreichen anderen überregionalen oder lokalen Institutionen.

Der vorliegende Band hat durch die oben genannten, gewichtigen Beiträge freilich auch einen erheblichen Umfang angenommen. Die Drucklegung konnte nur dadurch realisiert werden, daß die Setzarbeiten weitgehend in Eigenleistung geschehen und eine Reihe von Spendern und Förderern bei der Finanzierung mitgeholfen haben. Wir hoffen sehr, daß diese erfolgreiche Arbeit auch in den nächsten Jahren fortgesetzt werden kann und die facettenreiche Geschichte der Prignitz mehr und mehr in das Blickfeld der Öffentlichkeit gelangt.

¹ Ein großer Teil der auf die Kirche Wilsnack bezüglichen Akten ist genannt in dem Werk von Folkhard Cremer: Die St. Nikolaus- und Heiligblut-Kirche zu Wilsnack (1383 - 1552). München 1996, Teil 1, S. 331 - 335.

Christian Popp

Gründung und Frühzeit des Bistums Havelberg

1. Einleitung

Die märkischen Kleinstädte Beelitz und Belzig lagen 1997 im erbitterten Streit um eine Tausendjahrfeier: Kaiser Otto III. schenkte am 8. Juni 997 dem Magdeburger Erzbistum einen Burgward, der die Bezeichnung *Belizi* trug. Es ist anzunehmen, daß es sich bei diesem *Belizi* um eine slawische Burg handelte, die dem sie umgebenden Burgbezirk den Namen gab.¹ Weder Historiker noch Archäologen konnten bisher aufgrund der spärlichen Überlieferungen gesicherte Aussagen darüber treffen, wo diese Burg zu lokalisieren sei. Sowohl Beelitz als auch Belzig sah in der Nennung von *Belizi* am Ende des ersten nachchristlichen Jahrtausends den eigenen Ort in das Licht der Geschichte treten, so daß schließlich beide Gemeinden im Jahre 1997 das Millennium ihrer Ersterwähnung feierten.

Es liegt in der Natur des Menschen, daß er sich - individuell oder in einem kollektiven Prozeß - seiner Herkunft vergewissern will. Die Menschen einer Nation, eines Landes, einer Region, eines Ortes oder anderer Gruppen fragen nach dem Woher, nach Anfang und Ursprung ihrer Einheit. Bei der Suche nach einer Identität, die Gemeinsamkeit und Zusammenhalt stiften soll, ist der Mensch offensichtlich nach wie vor auf die Geschichte angewiesen. Der Streit um das Jahrtausendjubiläum zwischen Beelitz und Belzig ist ein besonders anschauliches Beispiel für diese Art von kommunaler Selbstvergewisserung durch Rückgriff auf die Geschichte. Man ist geneigt, Schillers pathetische Formulierung aus seiner Jenaer Antrittsvorlesung vom 26. Mai 1789 bestätigt zu finden: „Es ist keiner unter Ihnen allen, dem Geschichte nicht etwas Wichtiges zu sagen hätte.“² Als besonders drängend erweist sich die Frage nach dem Anfang, nach Ursprung und Ausgangspunkt von historischen Entwicklungen, die unsere Gegenwart zu dem gemacht haben, was sie heute ist. Der Faszination der Frage nach dem Anfang kann sich die Neugier des modernen Forschers nicht immer entziehen - und sie muß es auch nicht. Mit den Anfängen des Bistums Havelberg beschäftigen sich die Historiker seit mehr als einem Säkulum und bemühen sich, die Probleme bei der Interpretation des Havelberger Gründungsdiploms einer Lösung zuzuführen. Trotz der lang anhaltenden und in den letzten Jahren noch intensivierten Forschungsdebatte ist es

¹ Zu den historischen Hintergründen vgl. Tilo Köhn / Lutz Partenheimer, Beelitz und Belzig im Streit um eine Tausendjahrfeier. Ein Beitrag zur Ostpolitik Kaiser Ottos III. im Jahre 997, Potsdam / Fichtenwalde 1996, passim.

² Friedrich Schiller, Was heisst und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? Eine akademische Antrittsrede, in: Schillers Werke. Nationalausgabe, Teil 1, Bd. 17: Historische Schriften, hg. von Karl-Heinz Hahn, Weimar 1970, S. 359 - 376, S. 359.

bisher zu keinem Konsens unter den beteiligten Fachleuten gekommen. Bis heute gibt es unter den Landes- und Regionalhistorikern unterschiedliche Positionen zur Bewertung der Havelberger und der mit ihr im Zusammenhang stehenden Brandenburger Gründungsurkunde sowie zur Datierung der Havelberger Fundation.

Hauptproblem bei der Beschäftigung mit der Havelberger Bistums- und Stadtgeschichte ist die äußerst schlechte Quellenlage. Die Stadt hat wiederholt unter schweren Bränden gelitten und im Dreißigjährigen Krieg verheerende Zerstörungen hinnehmen müssen. Bei einem Beschuß durch dänische Truppen im Jahre 1627 wurde die Stadtinsel gänzlich eingeäschert. Der Havelberger Pastor Joachim Blumenthal beschrieb 1629 im Kirchenbuch der Stadtkirche die Folgen des dänischen Angriffs: „[...] der schreckliche Brand hat durch Gottes gerechtes Verhängnis unsere ganze Stadt verzehrt. Darin ist auch mit hingegangen das vor wenigen Jahren erst erbaute Rathaus. Die Schule ist das letzte gewesen, das abbrannte. Sind auch zugleich mit abgebrannt fast alle Dokumente, Bücher und Briefe, da beides der Kirche und dem Rathaus angelegen [...]“.³

Die Zerstörungen und Plünderungen des Dreißigjährigen Krieges vernichteten nicht nur das Stadtarchiv, sondern fügten auch dem Archiv des Domkapitels schwere Schäden zu. Nach weiteren Verlusten im Siebenjährigen Krieg kamen die kümmerlichen Reste des ehemaligen Kapitelarchivs in das Geheime Staatsarchiv in Berlin-Dahlem.⁴ Heute liegen die Dokumente im Brandenburgischen Landeshauptarchiv in Potsdam; sie sind abgedruckt in den ersten drei Bänden von Riedels *Codex diplomaticus Brandenburgensis*.⁵ Die Urkundenbestände des bischöflichen Archivs wurden seit der Verlegung der Residenz der Havelberger Bischöfe um 1270 in Wittstock, zum Teil auch auf der Plattenburg (östlich von Bad Wilsnack), die 1319 zum bischöflichen Tafelgut wurde, aufbewahrt. Das Archiv auf dem Wittstocker Schloß befand sich schon beim Tod des Bischofs Busso II. (1548) in einer „heillosen Verfassung“.⁶ Ein älteres Verzeichnis der Urkunden des Bischofsarchivs verdeutlicht das Ausmaß des späteren Verlusts an Originaldokumenten.⁷ Die älteste der wenigen bis heute erhaltenen Originalurkunden aus dem bischöflichen

³ Zitiert nach: Wilhelm Velten, Kirchliche Aufzeichnungen zur Geschichte der Stadt Havelberg in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, in: Havelberg. Kleine Stadt mit großer Vergangenheit, hg. von der Stadt Havelberg, Halle 1998, S. 74 - 79, hier S. 76.

⁴ So Gottfried Wentz, Das Bistum Havelberg (Germania Sacra, Abt. 1, Bd. 2), Berlin / Leipzig 1933, S. 131 - 134.

⁵ Vgl. Adolph Friedrich Riedel, Codex diplomaticus Brandenburgensis. Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Quellenschriften für die Geschichte der Mark Brandenburg und ihrer Regenten (im folgenden: CDB), 1. Hauptteil, Bd. 1, Berlin 1838; Bd. 2, Berlin 1842; Bd. 3, Berlin 1843.

⁶ So Wentz, Bistum Havelberg, S. 10.

⁷ Das Inventar ist abgedruckt bei Gottfried Wentz, Der Urkundenbestand des Bischofsarchivs zu Wittstock nach einem Inventarfragmente aus den Jahren 1476-87, in: Archivalische Zeitschrift 38 (1929), S. 74 - 86, hier S. 78 - 84.

chen Besitz trägt das Datum 1274.⁸ Bei der Erforschung der frühen Havelberger Bistums- und Stadtgeschichte ist der Historiker auf eine spärliche kopiaie Überlieferung angewiesen. Die hier vorgelegte Untersuchung zur Gründung und Frühzeit des Bistums Havelberg wurde im Jahre 1999 als Magisterarbeit am Lehrstuhl für Landesgeschichte der Humboldt-Universität zu Berlin bei Prof. Dr. Winfried Schich eingereicht. Die in den letzten drei Jahren erschienene Literatur wurde für die Druckfassung ergänzt. Zwei Problemstellungen bestimmen den Gang der Argumentation:

1) Die Arbeit stellt sich dem Fragenkomplex zur Gründung des Bistums Havelberg. Dazu ist es notwendig, sich die bisher geleistete, umfangreiche quellenkritische Diskussion über das umstrittene Gründungsdiplom und die weiteren damit in Zusammenhang stehenden Urkunden erneut vor Augen zu führen. In der Arbeit soll der Versuch unternommen werden, diese Argumente neu abzuwägen. Durch einen erweiterten Blick auf die gesamte Frühgeschichte des Bistums einschließlich der Auseinandersetzungen zwischen Bischof und Markgraf um die Stadt Havelberg kann die Echtheitsdebatte in einem umfangreicheren Kontext betrachtet und möglicherweise in einzelnen Punkten konkretisiert werden. Ein wesentlicher Teil der Argumentation ist der Frage nach dem Zeitpunkt der Gründung zu widmen. Helmut Assing hat die Diskussion im Jahre 1998 mit neuen Thesen bereichert.⁹ Es gilt, Assings Äußerungen in den Forschungsdiskurs einzubeziehen und seine Argumentation sowie sein methodisches Vorgehen einer kritischen Prüfung zu unterziehen.

2) Die Forschungsdebatte der letzten Jahre um das Bistum Havelberg hat sich auf die Probleme der Gründungsgeschichte konzentriert und die weitere Entwicklung des Bistums nur sporadisch in die Darstellungen einbezogen. Die älteren Werke zur Stadt- und Bistumsgeschichte, die einen umfangreicheren Zeitraum in den Blick nehmen, entsprechen nicht den heutigen quellenkritischen Ansprüchen.¹⁰

⁸ Abgedruckt bei Riedel, CDB I/2, Nr. 1, S. 261 f.

⁹ Vgl. Helmut Assing, Wurde das Bistum Brandenburg wirklich 948 gegründet ?, in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 49 (1998), S. 7 - 18.

¹⁰ Die wichtigsten Überblicksdarstellungen zur Stadt- und Bistumsgeschichte Havelbergs sind: Samuel Lenz, Diplomatische Stifts-Historie von Havelberg, worin die an dieser hohen Stifts-Kirche gestandne Bischöffe, von Anfang biß zu Ende, aus brieflichen Urkunden und zuverlässigen Scribenten beschrieben [...], Halle 1750; Adolph Friedrich Riedel, Stadt und Dom Havelberg, in: Ders., CDB I/1, S. 23 - 65; Adolph Friedrich Riedel, Das Bistum Havelberg und die kirchliche Verfassung in der Prignitz vor der Reformation, in: Ders., CDB I/2, S. 382 - 435; Adolph Friedrich Riedel, Das Domcapitel zu Havelberg, in: Ders., CDB I/3, S. 1 - 78; Theodor Becker, Geschichte des Bistums Havelberg, in ihren Grundzügen dargestellt. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte der Mark Brandenburg zum bevorstehenden siebenhundertjährigen Jubiläum des Havelberger Doms, in sechs Vorträgen dargeboten, Berlin 1870; Alfred Zoellner, Chronik der Stadt Havelberg. Geschichte der Stadt, des Domes und des Bisthumes Havelberg, 2 Bde., Rathenow 1893 - 1894; Richard Aue, Aus der ältesten Zeit des Bistums Havelberg, Pritzwalk 1909; Harro Psylander, Havelberg in vergangenen Zeiten und wie man es heute findet, Spandau o. J. [1924]; Joseph Benno Le Jeune, Havelberg im Spiegel der Geschichte. Festschrift. Ein Beitrag zur Tausendjahrfeier, Berlin 1948. Unverzichtbar

Insbesondere für die „dunkle Zeit“ des Bistums vom Slawenaufstand 983 bis zur Wiedererrichtung 1150 fehlt eine verlässliche Zusammenstellung und Kommentierung der Quellen. Diese Lücke will die vorliegende Arbeit schließen.¹¹ Bei der Erfassung der schriftlichen Quellen zur Geschichte des Bistums Havelberg bis 1150 wurde Vollständigkeit angestrebt.

Die Arbeit ist chronologisch aufgebaut und beginnt mit der Vorgeschichte des Havelberger Bistums. Bistumsgründungen gingen im 10. Jahrhundert hauptsächlich auf Initiative des Königtums vorstatten, so daß bei der Untersuchung eines solchen Gründungsaktes auch aus landesgeschichtlicher Sicht der übergeordnete Zusammenhang zur Reichsgeschichte unbedingt in die Betrachtung einbezogen werden muß. Für die Havelberger Gründung ist insbesondere die Verknüpfung mit dem Magdeburger Erzbistumsprojekt Ottos des Großen von enormer Bedeutung für die Beantwortung der strittigen Fragen. Kapitel 2 dieser Arbeit ist deshalb den militärischen und kirchenpolitischen Entwicklungen im Osten des Reiches unter dem Sachsenkönig gewidmet, bevor in Kapitel 3 die Gründungsgeschichte des Bistums Havelberg vor diesem Hintergrund untersucht werden kann. Kapitel 4 und 5 beschäftigen sich mit den quellenarmen Jahrzehnten nach dem Slawenaufstand 983 bis zur Wiedergewinnung des Bistums im Wendenkreuzzug, in denen die Diözese nur noch nominell Bestand hatte. In der folgenden Zeit tritt als beherrschender politischer Akteur auf dem Gebiet des Bistums der Markgraf von Brandenburg auf den Plan. Die Auseinandersetzungen zwischen Bischof und Markgraf um die Stadt Havelberg, soweit sie sich aus den Quellen rekonstruieren lassen, bilden den Schwerpunkt des sechsten Kapitels. Dabei wird noch einmal auf eine Formulierung aus der Gründungsurkunde zurückzukommen sein. Die Betrachtung der weiteren Entwicklung von Stadt und Bistum Havelberg bis zur Verlegung der bischöflichen Residenz nach Wittstock soll die Untersuchung zur Frühgeschichte des Bistums Havelberg beenden.

Die Arbeit ist dem Bemühen verpflichtet, in jeder Phase der Darstellung strikte Quellennähe zu wahren. Ein außerordentlich quellenarmes Themengebiet wie das hier zu behandelnde verleitet sehr schnell zu dem Versuch, über das Bruchstückhafte unserer Erkenntnis durch spekulative Gedankengänge hinwegzutäuschen. Solcher Spekulationen, die die Aussagekraft der mittelalterlichen Zeugnisse unzulässig übersteigen, wird sich bewußt zu enthalten sein. Das Ergebnis einer nüchternen Quellenbetrachtung kann nicht immer befriedigen: Oftmals werden sich nur Erkenntnisgrenzen oder Plausibilitäten formulieren lassen. Die Untersuchung wird aber nur dann zu einem wissenschaftlich fundierten Bild von der Frühgeschichte

sind dagegen die Ausführungen zum Hochstift Havelberg (S. 1 - 125) und zum Domkapitel (S. 129 - 187) in Wentz, Bistum Havelberg.

¹¹ Eine weitere Überblicksdarstellung, die die Entwicklung der Havelberger Kirche bis ins 13. Jh. zusammenfaßt, ist kürzlich erschienen: Clemens Bergstedt, „Ein Festungsturm im Angesicht des Feindes“. Zur Frühgeschichte des Bistums Havelberg, Berlin 2000.

des Bistums Havelberg beitragen, wenn sie das Lückenhafte unseres Wissens über die Vergangenheit akzeptiert und die aus den Quellen gezogenen Kenntnisse nachprüfbar und kontrollierbar darstellt. In diesem Sinne wird es Aufgabe der folgenden Kapitel sein, durch große Quellennähe zu verhindern, daß der bedauernde Mangel an Quellen nicht zu einem Verlust an Wissenschaftlichkeit führt.

2. Reichserweiterung und Heidenkampf. Die Ostpolitik Ottos des Großen

Einige der im Kloster Reichenau gefertigten Prachthandschriften zeigen bei der Darstellung Ottos III. ein interessantes Motiv: Vier huldigende Frauen treten vor den Thron des Herrschers und bringen ihre Gaben dar.¹² In den Beischriften werden ihnen Namen von Provinzen zugeordnet: *Italia* bzw. *Roma* führt den Zug an, es folgen *Gallia* und *Germania*, die *Sclavinia* beschließt die Reihe. Die Eingliederung der *Sclavinia*¹³ in den ottonischen Reichsverband ist in besonderer Weise mit dem Namen Ottos I. verknüpft. In den Blickpunkt des Frankenreiches rückte das slawisch besiedelte Gebiet aber schon unter Karl dem Großen, der nach der Unterwerfung Sachsens erstmals mit den Völkern östlich der mittleren Elbe in Berührung trat. Im Jahre 789 unternahm Karl mit Unterstützung der Abodriten und Sorben einen erfolgreichen Feldzug gegen die Wilzen.¹⁴ Die sogenannten Einhardsanalen wissen zu berichten, daß dabei eine *civitas Dragaviti*, die Burg des vornehmsten wilzischen Fürsten Dragawit, von den Franken eingenommen wurde.¹⁵ Eine Ausdehnung der direkten Herrschaft über die Elbe war aber weder von Karl noch von seinen unmittelbaren Nachfolgern beabsichtigt; es ging in erster Linie um Grenzsicherung und Anerkennung der Oberhoheit des Reichs durch die slawischen Stammesfürsten.¹⁶ Erst König Heinrich I. trieb die Unterwerfung der Slawen mit neuer Energie voran. Seine Bemühungen um die Abwehr weiterer verheerender Raubzüge der Ungarn in das Reichsgebiet verknüpfte er mit der Bekämpfung der durch die unmittelbaren slawischen Nachbarn drohenden Gefahren.¹⁷ In einem

¹² Die Miniatur aus dem Münchener Codex (Bayrische Staatsbibliothek München, Clm 4453, fol. 23v) ist beispielsweise abgebildet in: Carlrichard Brühl, Deutschland - Frankreich. Die Geburt zweier Völker, 2. Aufl. Wien / Köln 1995, Abb. 15. Das Motiv findet sich weiterhin im Codex Bamberg, Staatsbibliothek, Class. 79, fol. 1.

¹³ Zum Sprachgebrauch von *Sclavinia* vgl. František Graus, Die Nationenbildung der Westslawen im Mittelalter (Nationes, Bd. 3), Sigmaringen 1980, S. 151 - 153.

¹⁴ Vgl. Annales regni Francorum zu 789.

¹⁵ Vgl. Annales qui dicuntur Einhardi zu 789.

¹⁶ Vgl. Wolfgang Brüske, Untersuchungen zur Geschichte des Lutizenbundes. Deutsch-wendische Beziehungen des 10.-12. Jahrhunderts (Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 3), Münster / Köln 1955, S. 15 f. und Johannes Schultze, Die Mark Brandenburg, Bd. 1: Entstehung und Entwicklung unter den askanischen Markgrafen (bis 1319), 2. Aufl. Berlin 1989, S. 25 f.

¹⁷ Vgl. Schultze, Mark Brandenburg, S. 30. Daß Heinrichs aktive Slawenpolitik in Zusammenhang mit der Ungarnabwehr steht, betont auch Heinrich Büttner, Die Ungarn, das Reich und Europa bis

großangelegten Unternehmen zog Heinrich im Winter 928/29 unter Ausnutzung der Vereisung von Sümpfen und Seen zunächst gegen die Heveller und nahm deren Fürstensitz *Brennaburg*, der für die spätere Mark namensgebend wurde, ein.¹⁸ Im Zuge dieses Erfolges wurden auch die weiteren Stämme zwischen Elbe und Oder zur Tributpflicht gezwungen. Ein Aufbegehren der Slawen noch im gleichen Jahr (929) unter Führung der Redarier konnte bei der Burg Lenzen niedergeschlagen werden,¹⁹ und in einem letzten Feldzug über die Elbe unterwarf Heinrich auch die Uckrer. Dennoch waren die Verhältnisse bei der Thronbesteigung Ottos 936 alles andere als stabil. So war die Feste Brandenburg inzwischen verlorengegangen und konnte nur durch eine List zurückgewonnen werden.²⁰ Widukinds Einschätzung der Situation führt die Unsicherheit an der Ostgrenze des Reiches deutlich vor Augen: Er sah in den Slawen einen Menschenschlag, der den Krieg dem Frieden vorzöge und keine Anstrengung scheute, um die eigene Freiheit zu bewahren.²¹ Hatten Ottos Vorgänger sich mit einer Tributabhängigkeit begnügt, bei der die innere Autonomie und die Stammesführung der Slawenverbände weitestgehend unangetastet geblieben sein dürften, so stellten die Maßnahmen Ottos eine entscheidende Änderung dar: Er versuchte, die unterworfenen Gebiete durch politische Neugliederung in eine engere und ständige Kontrolle zu zwingen. Der König richtete anfänglich zwei Marken ein und besetzte die nördliche an der Niederelbe mit Hermann Billung, die südliche Mark an Mittel- und Saale erhielt Graf Gero.²² Während Hermann im Gebiet des heutigen Mecklenburg-Vorpommern den obodritischen Fürsten die Verbandsführung überließ, ging Gero in seinem Herr-

zur Lechfeldschlacht des Jahres 955, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 19 (1956), S. 433 - 458, hier besonders S. 447.

¹⁸ „[Henricus] repente irruit super Scavos qui dicuntur Hevelli, et multis eos preliis fatigans, demum hieme asperrima castris super glaciem positus cepit urbem quae dicitur Brennaburg fame ferro frigore.“ Widukind, *Res gestae Saxonicae* I 35, in: Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. 8), hrsg. von Albert Bauer und Reinhold Rau, 4. Aufl. Darmstadt 1992, S. 16 - 183, hier S. 68.

¹⁹ Widukind I 36 beschreibt die Ereignisse bei der Burg Lenzen als gewaltige Schlacht, in deren Verlauf das Slawenheer völlig aufgerieben wurde. Vgl. auch Schultze, *Mark Brandenburg*, S. 31 f.

²⁰ Vgl. Widukind II 21. Zu den Vorgängen um den Slawenfürsten Tugomir, der die Burg dem deutschen König auslieferte, vgl. Herbert Ludat, *An Elbe und Oder um das Jahr 1000. Skizzen zur Politik des Ottonenreiches und der slavischen Mächte in Mitteleuropa*, 2. Aufl. Weimar / Köln / Wien 1995, S. 9 - 13.

²¹ “Illi [Sclavi, C.P.] vero nichilominus bellum quam pacem elegerunt, omnem miseriam carae libertati postponentes. Est namque huiusmodi genus hominum durum et laboris patiens, victu levissimo assuetum, et quod nostris gravis oneris esse solet, Sclavi pro quadam voluptate ducunt.” Widukind II 20, S. 106.

²² Nach dem Tod Geros 965, der seine Herrschaft bis an die Oder und über die Lausitz ausgedehnt hatte, wurde die Mark weiter aufgeteilt. Es entstanden die Nordmark um Brandenburg, die Ostmark, die Mark Lausitz und die Mark Meißen. Vgl. Gertraud Eva Schrage, *Ur- und Frühgeschichte*, in: *Brandenburgische Geschichte*, hrsg. von Ingo Materna und Wolfgang Ribbe, Berlin 1995, S. 45 - 84, hier S. 80.

schaftsbereich rigoroser vor: In gezielten Aktionen wurde die slawische Bevölkerung ihrer Führungsschicht beraubt - Widukind berichtet von der Ermordung von 30 *principes barbarorum*²³ - und in einem System von Burgwarden, d. h. Bezirken, die sich um deutsch besetzte Burgen herum gruppieren, erfaßt und zu Diensten und Abgaben herangezogen.²⁴ Die direkte Kontrolle der Slawen durch die Burgwardorganisation blieb aber hauptsächlich auf das Sorbenland, das Gebiet der Prignitz und der späteren Mittelmark beschränkt. Wie die nachfolgenden Ereignisse zeigten, bestanden besonders im Nordosten im Peeneraum auch weiterhin intakte slawische Verbände - allen militärischen Anstrengungen zum Trotz.²⁵

Hand in Hand mit der Herrschaftsexpansion des Reiches in das westslawische Gebiet hinein gingen die Bemühungen um die Missionierung der dort ansässigen Stämme. Ziel war es, die gentil-regionale Religiosität der Slawen zu zerstören, sie kulturell-religiös dem eigenen Status anzugleichen und sie kirchlich zu durchdringen. Nach dem Vorbild von Karls Sachsenmission wurden politische Herrschaft und Christianisierung eng miteinander verzahnt. Die Slawenverbände wurden ihrer Götter und zentralen Kultorte beraubt, um ihnen Eigenständigkeit und Zusammengehörigkeitsbewußtsein zu nehmen. Die noch labile Situation in den eroberten Slawengebieten sollte auf diese Weise gefestigt werden. Es kann aber auch kein Zweifel bestehen, daß die Verbreitung des Christentums von den Karolingern und Ottonen nicht nur als Machtinstrument eingesetzt, sondern ebenso als christliche Pflicht angesehen wurde.²⁶ Die Slawenmission wird - im Anschluß an die bahnbrechenden Arbeiten von Hans-Dietrich Kahl²⁷ - von der Forschung als „indirekter Missionskrieg“ charakterisiert. Dabei wird besonders das augustinische Grundmuster des Heidenkrieges hervorgehoben: Zwar wurden in den unterworfenen Gebieten die heidnischen Kulte gewaltsam unterdrückt, aber von einem direktem Glaubenszwang, einer unmittelbaren Nötigung zum Taufempfang, kann keine Rede

²³ Widukind II 20.

²⁴ Grundlegend dazu die bereits 1937 erschienene Untersuchung von Walter Schlesinger, Burgen und Burgbezirke. Beobachtungen im mitteldeutschen Osten, wiederabgedruckt in: Ders., Mitteldeutsche Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters, Göttingen 1961, S. 158 - 187. Vgl. außerdem Wolfgang H. Fritze, Der slawische Aufstand von 983 - eine Schicksalswende in der Geschichte Mitteleuropas, in: Festschrift der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg zu ihrem hundertjährigen Bestehen 1884 - 1984, hrsg. von Eckart Henning und Werner Vogel, Berlin 1984, S. 9 - 55, hier S. 14.

²⁵ Vgl. Fritze, Der slawische Aufstand, S. 16.

²⁶ Beispielhaft schrieb Otto I. 968 in einem Brief, in dem er den sächsischen Großen die Errichtung des Erzbistums Magdeburg bekannt machte: „Quoniam augmentum divini cultus salutem et statum esse regni vel imperii nostri credimus [...]“. Monumenta Germaniae historica (im folgenden: MGH), Diplomata regum et imperatorum Germaniae, Bd. 1: Conradi I. Heinrici I. et Ottonis I. diplomata (im folgenden: D OI.), hrsg. von Theodor Sickel, Hannover 1879 - 1884, Nr. 366, S. 502.

²⁷ Vgl. insbesondere Hans-Dietrich Kahl, Zum Geist der Slawenmission des Hochmittelalters, in: Zeitschrift für Ostforschung 2 (1953), S. 1 - 14; wiederabgedruckt in: Heidenmission und Kreuzzugsgedanke in der deutschen Ostpolitik des Mittelalters (Wege der Forschung, Bd. 7), 2. Aufl. Darmstadt 1973, S. 156 - 176.

sein. Vielmehr mußte auf die Unterwerfung durch das Schwert das eigentliche Bekehrungswerk, die Verkündigung des Evangeliums, mit friedlichen Mitteln folgen, um die Freiwilligkeit des Übertrittes zu gewährleisten.²⁸ Von dieser mühsamen Art der Mission hören wir allerdings nur äußerst wenig. Aktivitäten wie die des ersten Merseburger Bischofs Boso (968-970), der die altslawische Sprache erlernte, um in der Landessprache seiner Diözesanen zu predigen und ihnen liturgische Texte zu übersetzen,²⁹ waren wohl eher die Ausnahme als die Regel.³⁰

Es ist vielfach betont worden, daß die erfolgreichen Heidenkämpfe Ottos in den Augen der Zeit eine wesentliche Voraussetzung für die Erlangung der Kaiserwürde bildeten.³¹ Den Zusammenhang brachte Papst Johannes XII. in einer anlässlich der Kaiserkrönung 962 in Rom ausgestellten Urkunde selbst zum Ausdruck.³² Eine weitere Passage dieser Bulle, die in der Literatur bisher unbeachtet blieb, konkretisiert die Leistungen des Sachsenkönigs auf diesem Gebiet: Der „piissimus inperator Otto“ habe die besiegten Slawenvölker „in catholica fide noviter fundaverat“.³³ Ohne hier der Frage nachgehen zu wollen, ob diese Formulierung eine Anspielung auf die in dem Papstdiplom nicht erwähnten Bistümer Brandenburg und Havelberg

²⁸ Vgl. ebd. passim. Siehe auch Fritze, *Der slawische Aufstand*, S. 16 - 21 und Dietrich Kurze, *Christianisierung und Kirchenorganisation zwischen Elbe und Oder*, in: *Wichmann-Jahrbuch 30/31 (1990/91)*, S. 11 - 30, hier S. 12 f.

²⁹ Thietmar, von 1009 bis 1018 Bischof von Merseburg, schildert in seiner Chronik die Mißerfolge seines Amtsvorgängers bei der Übersetzung des *Kyrie eleison* mit Distanz und Ironie: „Hic ut sibi commissos eo facilius instrueret, Slavonica scripserat verba et eos kirieleison cantare rogavit exponens eis huius utilitatem. Qui vecordes hoc in malum irrisorie mutabant ukrivolsa, quod nostra lingua dicitur: aeleri stat in fructum dicentes: ‚Sic locutus est Boso‘, cum ille aliter dixerit.“ Thietmar von Merseburg, *Chronik (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. 9)*, hrsg. von Werner Trillmich, 7. Aufl. Darmstadt 1992, II 37, S. 74.

³⁰ Die bittere Klage Adams von Bremen über den fehlenden Missionseifer der Bischöfe läßt dies zumindest vermuten: „Eia vos episcopi, qui domi sedentes gloriae, lucri, ventris et somni breves delicias in primo episcopalis officii loco ponitis!“ Adam von Bremen, *Gesta Hamburgensis ecclesiae Pontificum I 63*, in: *Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. 11)*, hrsg. von Werner Trillmich und Rudolf Buchner, 6. Aufl. Darmstadt 1990, S. 135 - 499, S. 232.

³¹ Vgl. beispielsweise Carl Erdmann, *Der Heidenkrieg in der Liturgie und die Kaiserkrönung Ottos I.*, in: *Heidenmission und Kreuzzugsgedanke in der deutschen Ostpolitik des Mittelalters (Wege der Forschung, Bd. 7)*, 2. Aufl. Darmstadt 1973, S. 47 - 64, besonders S. 55 - 61; Helmut Beumann, *Das Kaisertum Ottos des Großen. Ein Rückblick nach tausend Jahren*, in: *Ders., Wissenschaft vom Mittelalter. Ausgewählte Aufsätze*, Köln / Wien 1972, S. 411 - 458, hier S. 434 f. sowie Fritze, *Der slawische Aufstand*, S. 18 f.

³² „Nunc vero Dei operante clementia carissimus et christianissimus filius noster rex Otto, devictis barbaris gentibus Auarib(us) scilicet ceterisque quam pluribus, ut ad defensionem sancte ecclesie triumphalem victoriae in inperii culmen per nos a beato Petro apostolorum principe susciperat coronam, summam et universalem, cui Deo auctore presidemus, adiit sedem.“ *Papsturkunden 896 - 1046*, bearbeitet von Harald Zimmermann, Bd. 1: 896 - 966 (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse, Bd. 174), Wien 1984, Nr. 154, S. 282 f.

³³ Ebd. S. 283: „[...] piissimus inperator Otto, qualiter Slavos, quos ipse devicit, in catholica fide noviter fundaverat [...]“.

darstellt,³⁴ läßt sich zumindest feststellen, daß in der Wendung ein weiterer wichtiger Aspekt der Ostpolitik des Kaisers mitschwingt: Ottos intensive Bemühungen um eine institutionelle Absicherung des Missionswerkes bei den unterworfenen westslawischen Stämmen. In langen und zähen Verhandlungen mit dem deutschen Episkopat gelang es Otto dem Großen letztlich, die christliche Kirchenordnung, d. h. die Gliederung in Bistümer, die dann ihrerseits flächendeckend in Pfarreien untergliedert waren, seinen Vorstellungen gemäß auf die Gebiete östlich der Elbe auszudehnen und mit dem Erzbistum Magdeburg eine neue Kirchenprovinz zu schaffen. Die überaus quellenarme Frühzeit der Bistümer Brandenburg und Havelberg ist unmittelbar mit den Auseinandersetzungen um diesen neuen, von Mainz unabhängigen Metropolitensitz verknüpft, denn die beiden ostelbischen Diözesen wurden 968 aus dem Mainzer Verband herausgelöst und dem Magdeburger Erzbischof als Suffragane unterstellt. Die Vorgänge um die Realisierung der neuen Kirchenprovinz sollen deshalb an dieser Stelle kurz vergegenwärtigt werden.

Bald nach seinem Regierungsantritt gründete Otto I. in seiner Lieblingspfalz Magdeburg³⁵ ein Benediktinerkloster zu Ehren des hl. Mauritius und seiner Gefährten, berief als Gründungskonvent Mönche aus dem vom lothringischen Gorze reformierten Trierer Kloster St. Maximin und stattete es mit reichlichen Besitzungen aus.³⁶ Magdeburg bekam so neben seinem militärisch-politischen Gewicht als Zentralort für die Herrschaft des Königs im östlichen Sachsen auch eine kirchliche Bedeutung. Das Kloster wurde zur Grablege für Ottos erste Gemahlin Edgitha (gestorben 946), an deren Seite der Kaiser später selbst seine letzte Ruhestätte fand.³⁷ Vom Jahre 940 an sind etliche Mitglieder des Konventes von St. Mauritius in Ottos Hofkapelle nachweisbar.³⁸

Inwieweit dem Kloster schon bei der Gründung 937 Missionsaufgaben zugedacht waren, läßt sich nicht mehr ermitteln. Über eine Bekehrungstätigkeit der Mönche ist nichts bekannt, allerdings könnte die Ausdehnung der Besitzungen auf ostelbisches Gebiet schon bald nach der Gründung ein Hinweis auf missionarische Akti-

³⁴ Eine ausführlichere Interpretation der Urkunde folgt im Kapitel 3.2.

³⁵ Vgl. Babette Ludowici, Die Pfalz Ottos des Großen in Magdeburg. Geschichte und Archäologie, in: Otto der Große. Magdeburg und Europa, hrsg. von Matthias Puhle (Katalog der 27. Ausstellung des Europarates und Landesausstellung Sachsen-Anhalt), Bd. I: Essays, Mainz 2001, S. 391 - 402.

³⁶ Eine umfassende Darstellung der Vor- und Frühgeschichte des Erzbistums Magdeburg gibt Dietrich Claude, Geschichte des Erzbistums Magdeburg bis in das 12. Jahrhundert, Teil I: Die Geschichte der Erzbischöfe bis auf Ruotger (1124) (Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 67/I), Köln / Wien 1972, hier S. 17 - 62.

³⁷ Zur Bedeutung von Grablege und Memoria in Magdeburg vgl. Joachim Ehlers, Tradition und Integration. Orte, Formen und Vermittlung kollektiven Erinnerns im frühen Mittelalter, in: Mittelalterforschung nach der Wende 1989 (Historische Zeitschrift. Beiheft, Bd. 20), hrsg. von Michael Borgolte, S. 363 - 386, hier S. 373 - 375.

³⁸ Vgl. Josef Fleckenstein, Die Hofkapelle der deutschen Könige, Bd. 2: Die Hofkapelle im Rahmen der ottonisch-salischen Reichskirche (Schriften der MGH, Bd. 16/2), Stuttgart 1966, S. 37 - 40.

vitäten sein.³⁹ Das Kloster erhielt zwischen 940 und 946 als Grundbesitz die Burgen Schartau, Grabow und Buckau mit Zubehör⁴⁰ und besaß spätestens im Gründungsjahr des Bistums Brandenburg Zehntrechte in den Burgwarden Biederitz, Gommern, Pechau, Möckern, Burg, Grabow und Schartau.⁴¹ Diese Schenkungen legen nahe, daß das östliche Vorfeld von Magdeburg als Missionsgebiet den Mönchen des Moritzklosters zugeordnet war.

Ende der vierziger Jahre des 10. Jahrhunderts werden die ersten Bemühungen um eine kirchliche Organisation der Gebiete an der Ostgrenze faßbar. Beachtung verdient zunächst eine Bestätigungsurkunde des Papstes Agapet II. für das Erzbistum Hamburg-Bremen vom 2. Januar 948. Darin werden lediglich die „*episcopi Danorum sive Sueonum nec non omnium septentrionalium partium*“⁴² zur Hamburger Kirchenprovinz gezählt. In dem Vorgängerprivileg Papst Nikolaus' I. waren noch die „*gentes Sueonum sive Danorum nec non etiam Slavorum*“⁴³ aufgeführt. Für den Erzbischof Adaldag bedeutete dies den Verzicht auf die Hamburger Rechte an der Slawenmission. Das skandinavische und das slawische Missionsgebiet wurden getrennt und jeweils unterschiedlichen kirchlichen Metropolen zugewiesen. Allerdings ließ sich dieses ursprüngliche Konzept nicht durchsetzen, denn Adaldag, der 948 oder früher die dänischen Bischöfe von Schleswig, Ripen und Aarhus in seinen Metropolitanverband eingegliedert hatte,⁴⁴ konnte seine Ansprüche auf das nach Oktober 968 gegründete sechste Slawenbistum Oldenburg erfolgreich durch-

³⁹ So argumentieren auch Claude, Erzbistum Magdeburg, S. 33 - 37 und Lieselott Enders, Zur Frühgeschichte des Bistums Havelberg, in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 61 (1997), S. 38 - 60, S. 50 f.

⁴⁰ Dies geht aus einer Urkunde Ottos II. hervor, in der er die von seinem Vater gemachten Schenkungen der *civitates Sirtavua, Grabauua* und *Buchoe* dem Moritzkloster bestätigt. Die Schenkungen müssen vor dem Tod der Königin Edgitha erfolgt sein. Vgl. Urkundenbuch des Erzstiftes Magdeburg, Teil 1: 937 - 1192 (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt, Bd. 18), hrsg. von Friedrich Israel und Walter Möllenberg, Magdeburg 1937 (im folgenden: UBEM I), Nr. 11, S. 15 f. und Nr. 51, S. 71 f.

⁴¹ In der Gründungsurkunde für das Bistum Brandenburg heißt es: „[...] omnem itaque supradictarum decimationem provinciarum predictae tradentes ecclesiae [Brandenburgensi], excepta civitatum subtus nominatarum: Bidrizi, Guntmiri, Pechoui, Mokrianici, Burg, Grabo, Ciertuui et villarum ad has civitates iure pertinentium, quam ad usum monachorum in monasterio Magadaburg a nobis in honore sancti Mauricii sanctique Innocentii constructo episcopi videlicet consensu praedicti Thiatmari venerabilis viri donavimus [...]“. MGH D OI. Nr. 105, S. 189.

⁴² Fritz Curschmann, Die älteren Papsturkunden des Erzbistums Hamburg. Eine diplomatische Untersuchung, Hamburg / Leipzig 1909, Nr. 17, S. 40. Jetzt auch in Zimmermann, Papsturkunden, Nr. 114, S. 200.

⁴³ Curschmann, Papsturkunden, Nr. 4a, S. 22.

⁴⁴ Die drei Bischöfe erscheinen am 7. Juni 948 in der Teilnehmerliste der Synode von Ingelheim, die sie offensichtlich im Gefolge des Erzbischofs von Hamburg-Bremen besucht haben. MGH, Constitutiones et acta publica imperatorum et regum, Bd. 1, hrsg. von Ludwig Weiland, Hannover 1893, S. 13 f.

setzen.⁴⁵ Ob die Abkoppelung der *Scлавinia* von Hamburg-Bremen schon auf einem weiterreichenden Plan zur Errichtung des Erzbistums Magdeburg basierte, ist allerdings fraglich. Bei der Gründung der ersten Slawenbistümer Brandenburg und Havelberg ist nichts davon zu hören; sie wurden als Suffragane dem Mainzer Metropolit unterstellt, was für ein neues Erzbistumsprojekt kaum förderlich sein konnte. Den ersten eindeutigen Hinweis bringt ein Beschwerdebrief des Erzbischofs Wilhelm von Mainz aus dem Jahr 955. Wilhelm verwahrt sich darin mit scharfen Tönen gegen eine Schädigung seines Erzstuhles und gegen eine Translation Halberstadts und verweist auf seine Rechte als *vicarius Galliae partium Germaniae-que*.⁴⁶ Daß dieses Schreiben in das Jahr der Lechfeldschlacht fällt, läßt eine Beziehung zum Ungarnsieg vermuten. Helmut Beumann hat gezeigt, daß der hl. Mauritius, der im 10. Jahrhundert mit der Heiligen Lanze in Verbindung gebracht wurde, neben dem hl. Laurentius, dem Tagesheiligen des Schlachttages (10. August), als wichtiger Sieghelfer angesehen wurde.⁴⁷ Eine Rückwirkung des großartigen Erfolges auf das Magdeburger Moritzkloster ist naheliegend, wenn auch nicht belegbar. Nach der Darstellung Thietmars ist lediglich die Gründung eines Bistums in Merseburg direkt auf ein Gelöbnis Ottos vor der Schlacht zurückzuführen.⁴⁸ Ottos Vorhaben scheiterte jedoch zunächst am Widerstand Wilhelms von Mainz. Etwas modifiziert tritt der Magdeburger Bistumsplan in der schon oben zitierten Papsturkunde von 962 zutage: Von einer Translation Halberstadts ist nun nicht mehr die Rede, vielmehr sollte das Moritzkloster selbst zum Erzstift erhoben werden.⁴⁹ Aber auch jetzt noch mußte Otto den Plan weiter aufschieben, obwohl sich sein Verhältnis zu Wilhelm von Mainz inzwischen erheblich gebessert hatte.⁵⁰ Nun war es anscheinend der Halberstädter Bischof Bernhard, der sich jeglicher Gebietsabtretung seiner Diözese an Magdeburg verweigerte und so die Realisierung der neuen

⁴⁵ Vgl. Helmut Beumann, Die Gründung des Bistums Oldenburg und die Missionspolitik Ottos des Großen, in: Ders., Ausgewählte Aufsätze aus den Jahren 1966 - 1986. Festgabe zu seinem 75. Geburtstag, hrsg. von Jürgen Petersohn und Roderich Schmidt, Sigmaringen 1987, S. 177 - 192, passim sowie Jürgen Petersohn, Der südliche Ostseeraum im kirchlich-politischen Kräftespiel des Reichs, Polens und Dänemarks vom 10. bis 13. Jahrhundert. Mission - Kirchenorganisation - Kulturpolitik (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, Bd. 17), Köln / Wien 1979, S. 18 - 22.

⁴⁶ Der Brief ist ediert in der Bibliotheca rerum Germanicarum, hrsg. von Philipp Jaffé, Bd. 3: Monumenta Moguntina, Berlin 1866, Epistola Moguntina Nr. 18, S. 347 - 350.

⁴⁷ Vgl. Beumann, Kaisertum Ottos des Großen, S. 442 f.

⁴⁸ Vgl. Thietmar II 10. Ausführlich dazu Helmut Beumann, Laurentius und Mauritius. Zu den missiopolitischen Folgen des Ungarnsieges Ottos des Großen, in: Ders., Ausgewählte Aufsätze aus den Jahren 1966 - 1986. Festgabe zu seinem 75. Geburtstag, hrsg. von Jürgen Petersohn und Roderich Schmidt, Sigmaringen 1987, S. 139 - 176, besonders S. 139 - 142.

⁴⁹ Vgl. Zimmermann, Papsturkunden, Nr. 154, S. 283 f.

⁵⁰ Am 24. April 961 trat Wilhelm zum ersten Mal als Intervenient für das Moritzkloster auf (MGH D OI. Nr. 222b, S. 306), außerdem bestellte ihn der Kaiser zum Reichsverweser und vertraute ihm die *cura disponendi* für Magdeburg (!) an, als er 966 nach Italien aufbrach. Vgl. Widukind III 73 und Thietmar II 18.

Kirchenprovinz verhinderte.⁵¹ Erst nach weiteren fünf Jahren bot sich für den Kaiser wieder eine Gelegenheit, auf den schleppenden Gang des Magdeburger Projektes Einfluß zu nehmen. Auf seinem dritten und letzten Italienzug führte Otto im April 967 in Ravenna erneut einen Synodalbeschuß herbei, der die Errichtung der Kirchenprovinz Magdeburg anordnete und sie rangmäßig den übrigen Metropolitanisiten des Reiches gleichstellte.⁵² Das unwiderrufliche Ende des Ringens um Magdeburg brachte aber erst der Tod der beiden potentiellen Gegner Bernhard und Wilhelm im Jahr 968. Deren Nachfolger im Bischofsamt, Hatto von Mainz und Hildeward von Halberstadt, gaben ihr Einverständnis zum Bistumsplan; es kam zur Einrichtung des Erzstuhls mit den neugegründeten Suffraganen Merseburg, Meißen und Zeitz und den schon bestehenden Bistümern Brandenburg und Havelberg, die aus dem Mainzer Metropolitanverband entlassen und Magdeburg unterstellt wurden.⁵³ Erster Erzbischof von Magdeburg wurde Adalbert (968 - 981), vorher Mönch in St. Maximin in Trier, Russenmissionar, Abt von Weißenburg und Mitglied der Hofkapelle.⁵⁴

Mit dieser kurzen Skizze der politisch-militärischen und kirchlichen Expansion des Reiches nach Osten sollte der historische Kontext, in dem sich die Gründung des Bistums Havelberg abspielte, beleuchtet werden. Auf einzelne Punkte wird bei der Untersuchung Havelbergs zurückzukommen sein. Die Vorgänge um die Entstehung der Kirchenprovinz Magdeburg geben darüber hinaus ein interessantes Bild von den allgemeinen Rahmenbedingungen ottonischer Kirchenpolitik. Wenn auch die Charakterisierung der ottonisch-frühsalischen Kirchenpolitik als „Reichskirkensystem“ in der Forschung mittlerweile diskreditiert ist,⁵⁵ gibt es doch keinen Zweifel über die enge Bindung des Episkopats an die Monarchie in dieser Zeit. Die Bischöfe waren Bestandteil der adligen Führungsschicht des Reiches und wichtige Stütze des Königtums, das die unbestrittene Kirchenhoheit ausübte.⁵⁶ Beim Ausbau

⁵¹ So berichtet Thietmar II 11. Vgl. auch Claude, Erzbistum Magdeburg, S. 81 f., der in nicht ganz nachvollziehbarer Art und Weise von Bernhards „Rechthaberei“, „gekränktem Ehrgeiz“ und „Altersstarrsinn“ spricht.

⁵² Vgl. UBEM I Nr. 52, S. 73 f.

⁵³ Die Vereinbarungen wurden auf einer Synode in Ravenna im Oktober 968 geschlossen, vgl. UBEM I Nr. 59 - 61, S. 81 - 88.

⁵⁴ Zu diesem „Prototyp“ eines ottonischen Reichsbischofs zuletzt Wolfgang Georgi, Die Bischöfe der Kirchenprovinz Magdeburg zwischen Königtum und Adel im 10. und 11. Jahrhundert, in: Die früh- und hochmittelalterliche Bischofserhebung im europäischen Vergleich, hrsg. von Franz-Reiner Erkens, Weimar / Wien 1998, S. 83 - 137, hier besonders S. 91 - 101.

⁵⁵ Zu Sinn und Unsinn der Diskussion um diesen Begriff vgl. Rudolf Schieffer, Der ottonische Reichsepiskopat zwischen Königtum und Adel, in: Frühmittelalterliche Studien 23 (1989), S. 291 - 301, passim.

⁵⁶ Als Gewährsmann sei wiederum der Merseburger Bischof Thietmar angeführt, der die Macht über die Hirten der Christenheit nur in den Händen der Könige und Kaiser sehen will: „Quin potius reges nostri et imperatores, summi rectoris vice in hac peregrinacione prepositi, hoc soli ordinant meritoque pre caeteris pastoribus suis presunt, quia incongruum nimis est, ut hii, quos Christus sui

der kirchlichen Organisation stießen die Ottonen jedoch im Fall Magdeburgs wie auch Bambergs auf erbitterten und zähen Widerstand der betroffenen Bischöfe, der nur schwer zu überwinden war. Das Phänomen der unbedingten Identifizierung von ansonsten königsloyalen Bischöfen mit der Rechtsposition der ihnen anvertrauten Kirchen gehörte offensichtlich zu den empfindlichsten Herrschaftsschranken, mit denen die Ottonen konfrontiert waren.⁵⁷ Die Gründungsgeschichte Magdeburgs zeigt weiterhin, wie sich Otto der Große bemühte, das Papsttum in seine kirchlichen Organisationspläne einzubeziehen - eine von der Karolingerzeit abweichende Praxis.⁵⁸ Zwar wurden die Päpste im 10. Jahrhundert kaum von sich aus aktiv, jedoch gewann eine päpstliche urkundliche Absicherung neuer Bischofssitze anscheinend erheblich an Attraktivität. In diesen Zusammenhang ist auch das Auftreten des päpstlichen Legaten Marinus in den Gründungsdiplomen für Brandenburg und Havelberg zu rücken.

3. Die Gründung des Bistums Havelberg

3.1. Die Kontroverse um das Gründungsdiplom

Die zentrale Organisationsform des Christentums ist bis heute das Bistum mit einem festen Bischofssitz. Sie hat sich im spätantiken Mittelmeerraum, einer städtisch geprägten Landschaft, herausgebildet. Mit der Ausbreitung des Christentums entstanden neue Diözesen in Gebieten, die nicht zum römischen Herrschaftsbereich gehört hatten. Diese Bischofssitze entsprachen zwar nicht den Maßstäben einer antiken *civitas*, aber es waren Orte, die aufgrund ihrer großen Bevölkerungszahl oder anderer Vorzüge aus der sie umgebenden Landschaft hervortraten.⁵⁹

Die Bemühungen Ottos des Großen um eine institutionelle Absicherung des Missionswerkes bei den unterworfenen slawischen Stämmen führten zur Gründung der beiden ersten Slawenbistümer in Brandenburg und Havelberg. Die *civitas* Brandenburg war als Hauptsitz der Hevellerfürsten das wirtschaftliche und politische Zentrum des Havellandes und mit diesen Vorzügen ein geeigneter Ort für den neuen Bischofssitz. In Havelberg sind slawische Burgwälle im Bereich des späteren Dombezirks und am Fuße des Domberges nachgewiesen. Überreste slawischer Siedlungen wurden auch auf der heutigen Inselstadt gefunden.⁶⁰ Die Verehrung des

memores huius terrae principes constituit, sub aliquo sint dominio absque eorum, qui exemplo Domini benedictionis et coronae gloria mortales cunctos precellunt.“ Thietmar I 26, S. 30.

⁵⁷ Vgl. Rudolf Schieffer, Karolingische und ottonische Kirchenpolitik, in: Mönchtum - Kirche - Herrschaft 750 - 1000, hrsg. von Dieter R. Bauer u. a., Sigmaringen 1998, S. 311 - 325, hier S. 324.

⁵⁸ Vgl. ebd. S. 325.

⁵⁹ Vgl. Michael Borgolte, Die mittelalterliche Kirche (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 17), München 1992, S. 3 - 10.

⁶⁰ Vgl. Corpus archäologischer Quellen zur Frühgeschichte auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik (7. bis 12. Jahrhundert), hrsg. von Joachim Herrmann und Peter Donat, 1. Lieferung, Textband, Berlin 1973, S. 344 - 348.

Gottes Gerovit, die Otto von Bamberg auf seiner Missionsreise 1128 in Havelberg erleben mußte, hat mit Sicherheit ältere Wurzeln und läßt auf einen Stammesmittelpunkt bereits in vordeutscher Zeit schließen. In einem Entwurf für eine päpstliche Bestätigung der Magdeburger Privilegien vom Anfang des 11. Jahrhunderts wird ausdrücklich gesagt, daß die Bistümer jenseits von Elbe und Saale von Otto I. dort gegründet wurden, wo der heidnische Kult vorher am meisten betrieben worden war.⁶¹ Eine genaue Lokalisierung einer slawischen *civitas* in Havelberg ist aus den bisherigen Funden nicht möglich. Die Grabungen, die kürzlich aufgrund einer Neupflasterung des Dombereichs möglich wurden, beschränkten sich auf eine Tiefe von 70 cm und haben daher keine slawischen Funde zum Vorschein gebracht. Bei den Untersuchungen an der Nordseite des Domes auf dem Gelände des ehemaligen Domfriedhofes traten die Fundamente einer großen, gotischen Beinhaus-Kapelle zutage.⁶² Erkenntnisse über die slawische Anlage gibt es bisher nicht. Das Heiligtum ist in Analogie zu Brandenburg und weiteren slawischen Kultzentren auf dem „Havelberg“ zu vermuten. Der von Otto I. dort eingerichtete Bischofssitz wird in den wenigen überlieferten Quellen von Anfang an mit dem deutschen Namen „Havelberg“ bezeichnet, eine slawische Benennung ist nicht bekannt. Ein Zusammenhang mit dem Stammesnamen der Brisanen (mögliche Umdeutung des altpolabischen Namens „Breg“ zu „-berg“) ist zwar von der Ortsnamensforschung in Erwägung gezogen worden, bleibt aber höchst hypothetisch.⁶³ Topographisch nimmt der Bischofssitz eine im wahrsten Sinne des Wortes herausragende Stellung ein: Er liegt weithin sichtbar auf dem rund 20 m hohen Nordufer der Havel nahe an deren Mündung in die Elbe.⁶⁴

Das Gründungsdiplom des Bistums Havelberg ist nicht im Original erhalten. Der älteste überlieferte Text findet sich in einem Havelberger Hausbuch aus der Zeit um 1667, eine weitere Kopie steht in dem vom Dom-Syndikus Siegmund Kober angelegten jüngeren Hausbuch von 1748.⁶⁵ Joachim Huth hat den Wortlaut zuletzt

⁶¹ Vgl. UBEM I Nr. 130, S. 184: „Crescente autem in his finibus christiana religione cum promotione supradicte civitatis, a piissimo Ottone decretum est, ut ultra fluvios Albiam et Salam et Odoram in civitatibus, in quibus olim barbarici ritus maxima viguit superstitio, [...] episcopia fundaretur.“

⁶² Mein Dank gilt den Mitarbeitern des Prignitz-Museums zu Havelberg, die mir den vom Leiter der Ausgrabung, Uwe Fiedler, verfaßten Zwischenbericht über die archäologischen Untersuchungen im Bereich um den Havelberger Dom zur Verfügung stellten.

⁶³ Vgl. Sophie Wauer, Die Ortsnamen der Prignitz (Brandenburgisches Namenbuch, Bd. 6), Weimar 1989, S. 119.

⁶⁴ Der Steilhang nördlich der Havel ist auf den älteren Abbildungen noch besser zu erkennen als im heutigen Stadtbild. Vgl. beispielsweise den Stich Merians von 1652 in: Mattheus Merian, Topographia Electoratus Brandenburgici et Ducatus Pomeraniae etc., Frankfurt a. M. 1652 (ND Kassel 1965).

⁶⁵ Beide Kopialbücher liegen im Brandenburgischen Landeshauptarchiv unter den Signaturen Pr. Br. Rep. 10 A Domstift Havelberg Nr. 1872 (1667) und Nr. 1873 (1748).

gründlich überprüft und erneut vorgelegt,⁶⁶ konnte aber die bisherigen Editionen der Urkunde in Riedels Codex diplomaticus Brandenburgensis⁶⁷ und in Theodor Sickels Diplomata-Band⁶⁸ nur unwesentlich verbessern. Aufgrund der kopialem Überlieferung entfallen alle Möglichkeiten der äußeren Urkundenkritik, nur Inhalt und Form der Königsurkunde können über die Echtheit Auskunft geben, wobei immer zu berücksichtigen ist, daß sich in der uns unbekanntem 700jährigen Überlieferungsgeschichte des Diploms bis 1667 zahlreiche Auslassungen, Zusätze oder Schreibfehler von Kopisten eingeschlichen haben können. Eine genaue Überprüfung der Form des Diploms ergibt keine Verdachtsmomente, sowohl Protokoll als auch Eschatokoll sowie die formelgebundenen Sätze des Kontextes entsprechen den Kanzleigewohnheiten in der Amtsperiode Bruns.⁶⁹ Auch die Datumszeile ist in formaler Hinsicht unbedenklich: Inkarnationsjahr und Regierungsjahr verweisen auf das Ausstellungsdatum 946 Mai 9, die falsche Indiktion (II statt IV) ist unter Kanzler Brun eher die Regel als die Ausnahme.⁷⁰ Das Itinerar des Sachsenkönigs steht einer Ausstellung der Urkunde am 9. Mai 946 in Magdeburg nicht entgegen: Otto der Große befand sich am 29. Januar 946 in Magdeburg und am 30. Mai 946 in Frohse (15 km südlich von Magdeburg). Für die Zwischenzeit gibt es keine Informationen über den Aufenthalt des Königs.⁷¹

Die inhaltliche Analyse des Havelberger Gründungsdiploms hat allerdings bei vielen Historikern erhebliche Zweifel an der Echtheit des Dokuments geweckt. Seitdem Ernst Dümmler 1876 erstmals Bedenken am Inhalt der Urkunde äußerte,⁷² hat die Forschung das Thema immer wieder aufgegriffen, bis heute aber zu keiner einheitlichen Meinung gefunden. Grundlegende systematische Untersuchungen leisteten 1903 Fritz Curschmann⁷³ und 1956 Walter Schlesinger.⁷⁴ Curschmann

⁶⁶ Vgl. Joachim Huth, Die Echtheit der Havelberger Stiftungsurkunde vom 9. Mai 946, in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 58 (1991), S. 9 - 38, die neue Transkription der Urkunde aus dem älteren Hausbuch von 1667 auf S. 35 f.

⁶⁷ Vgl. Riedel, CDB I/2, Nr. 1, S. 435 f.

⁶⁸ MGH D OI. Nr. 76, S. 155 f.

⁶⁹ Vgl. Huth, Die Echtheit, S. 34. Der Königsbruder Brun rekonoszierte im September 940 zum ersten Mal als *cancellarius* eine Urkunde (MGH D OI. Nr. 35, S. 120 f.) und wurde 951 Erzkapellan und 953 Erzbischof von Köln.

⁷⁰ Nur 7 der 96 überlieferten Diplome Bruns weisen eine korrekte Indiktionszahl auf. Vgl. Huth, Die Echtheit, S. 17, Anm. 23.

⁷¹ Vgl. die Itinerartabelle bei Eckhard Müller-Mertens, Die Reichsstruktur im Spiegel der Herrschaftspraxis Ottos des Großen (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte, Bd. 25), Berlin 1980, S. 273.

⁷² Vgl. Rudolf Köpke / Ernst Dümmler, Kaiser Otto der Große (Jahrbücher der Deutschen Geschichte, Bd. 9), Leipzig 1876, S. 168, besonders Anm. 3.

⁷³ Vgl. Fritz Curschmann, Die Stiftungsurkunde des Bisthums Havelberg, in: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde zur Beförderung einer Gesamtausgabe der Quellenschriften deutscher Geschichte des Mittelalters 28 (1903), S. 393 - 434.

nahm vor allem an der reichlichen Gründungsausstattung des Bistums Anstoß und sah darin den Zustand späterer Schenkungen vorweggenommen. Die Suche nach einem Fälschungsmotiv stand für Schlesinger im Vordergrund; er glaubte es schließlich in dem Versuch der Havelberger Kirche erblicken zu können, umfangreiche Zehntrechte zu erlangen. Die Fälschungsthese wurde von seiten der polnischen Forschung durch Zygmunt Sułowski unterstützt, der hinsichtlich der Motivfrage allerdings eine andere Antwort als Schlesinger gab und das verfälschte Diplom in den Kontext des Streits der Havelberger Bischöfe mit dem Bistum Kammin und somit in das 13. Jahrhundert einordnete.⁷⁵ Die Echtheitsfrage schien damit endgültig geklärt zu sein, insbesondere das gewichtige Votum Schlesingers blieb lange ohne Widerspruch. Erst nach dem Tod des großen Mediävisten veröffentlichte der evangelische Pfarrer Joachim Huth in zwei Aufsätzen seine Forschungen zum Havelberger Gründungsdiplom.⁷⁶ Huth war von der Echtheit des Dokumentes überzeugt und führte vor allem die von ihm akribisch untersuchten Urkundenformeln ins Feld, in deren kanzleigemäßigem Gebrauch er die Garantie dafür sah, daß uns der ursprüngliche Kontext der Urkunde „originalverpackt“ vorliege. Aus der Zunft der Historiker trat nun auch Lieselott Enders für die Echtheit des Dokuments ein. In einer ersten Stellungnahme brachte sie 1994 ihr Unbehagen über die Umdatierung der Urkunde auf das vermutliche Gründungsjahr des Brandenburger Bistums 948 durch die Historiker seit Curschmann zum Ausdruck und charakterisierte diesen Eingriff in den Havelberger Quellentext nun ihrerseits als Verfälschung.⁷⁷ Das Jahr 1996, das die Stadt Havelberg vor die kommunalpolitische Entscheidung stellte, wann denn nun das 1050jährige Jubiläum zu begehen sei, gab der Diskussion um die Gründungsurkunde neuen Auftrieb. Auf einer Fachtagung legte Lieselott Enders eine inhaltliche Analyse des Diploms mit dem Ergebnis vor, daß „die Gründungsurkunde des Bistums Havelberg nicht länger als Fälschung oder Verfälschung betrachtet werden“⁷⁸ könne. Auf seiten der Fälschungsbefürworter verwies Clemens Bergstedt noch einmal auf die Stichhaltigkeit der Argumente Schlesin-

⁷⁴ Vgl. Walter Schlesinger, Bemerkungen zu der sogenannten Stiftungsurkunde des Bistums Havelberg von 946 Mai 9, in: *Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands* 5 (1956), S. 1 - 38.

⁷⁵ Vgl. Zygmunt Sułowski, *Najstarze dokumenty biskupstwa hobolińskiego*, in: *Roczniki historyczne* 19 (1950), S. 1 - 67, hier referiert aus dem französischen *Résumé* S. 65 - 67.

⁷⁶ Joachim Huth, Ein Wort zur Echtheit der Stiftungsurkunde für das Bistum Havelberg vom 9. Mai 946, in: *Herbergen der Christenheit* 15 (1985/86), S. 7 - 39 sowie ders., *Die Echtheit*, a. a. O.

⁷⁷ Vgl. Lieselott Enders, *Das Stiftungsjahr des Bistums Havelberg: 946 oder 948 ? Möglichkeiten und Grenzen der Quellenkritik*, in: *Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte* 45 (1994), S. 56 - 65.

⁷⁸ Enders, *Zur Frühgeschichte*, S. 59 f. Vgl. auch Lieselott Enders, *Die Prignitz. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert* (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, Bd. 38), Potsdam 2000, S. 34.

gers.⁷⁹ Er versuchte weiterhin, auf einige neue Verdachtsmomente hinzuweisen und ein mögliches Gründungsdatum nach 948 plausibel zu machen.

Besondere Bedeutung bei der Interpretation des umstrittenen Diploms kommt drei weiteren Urkunden zu: Zum einen handelt es sich um das Gründungsdiplom des Bistums Brandenburg,⁸⁰ das im Hinblick auf Inhalt und äußere Urkundenformeln eine enge Verwandtschaft mit dem Havelberger Dokument aufweist.⁸¹ Wie diese Verwandtschaft zu erklären ist, d. h. ob eine gleichzeitige Abfassung oder die Benutzung einer der beiden Urkunden bei der Abfassung der anderen den Grund dafür bietet, konnte anhand der beiden Texte bisher nicht schlüssig nachgewiesen werden. Auch die für diese Frage wohl interessanteste Passage, die den Grenzverlauf zwischen den beiden Diözesen regelt, hilft dabei kaum weiter: Das Brandenburger Diplom nennt im Westen die Elbe als Bistumsgrenze und erklärt den nördlichen Grenzverlauf anhand der *provinciae Vuucri, Riacyani und Dassia*.⁸² Nach heutigem Kenntnisstand der Lage dieser slawischen Stämme⁸³ bleibt dabei die Abgrenzung an der Mittelelbe unklar und wird erst durch die Havelberger Bestimmungen verständlich. Diese erklären das zwischen Elbe und Havel gelegene Fließchen Stremme zur Südgrenze des Havelberger Sprengels, erläutern jedoch den weiteren Verlauf im Süden durch Verweis auf die schon vorher aufgezählten *provinciae* der ganzen Diözese nur sehr unzureichend,⁸⁴ so daß der Eindruck entsteht, beide Diplome ergänzten sich gegenseitig. Ein zwingender Schluß über die Gleichzeitigkeit oder die Abfolge der Planung und Gründung beider Bistümer läßt sich

⁷⁹ Vgl. Clemens Bergstedt, Die Havelberger Stiftungsurkunde und die Datierung der Gründung des Bistums Havelberg. Eine quellenkritische Bestandsaufnahme, in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 61 (1997), S. 61 - 88.

⁸⁰ Vgl. MGH D OI. Nr. 105, S. 187 - 189. Zweisprachige Edition mit Abbildung und Bibliographie bei Wolfgang Schöblier, Die Urkunde über die Gründung des Bistums Brandenburg im Jahr 948, in: 1050 Jahre Brandenburg. Beiträge zur Geschichte und Kultur, hrsg. vom Domstift und vom Historischen Verein Brandenburg (Havel) (Redaktion: Gerda Arndt u. a.), [Brandenburg 1998], S. 14 - 31. Vgl. auch das Regest bei Wolfgang Schöblier, Regesten der Urkunden und Aufzeichnungen im Domstiftsarchiv Brandenburg, Teil 1: 948 - 1487 (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, Bd. 36), Weimar 1998, Nr. B 1, S. 429 f.

⁸¹ Theodor Sickel erklärte die „vielfache Verwandtschaft zwischen beiden Präcepten“ durch die Annahme, die Brandenburger Urkunde sei unter teilweiser Benutzung der Havelberger entstanden. Vgl. dessen Erläuterungen zu MGH D OI. Nr. 105, S. 188 f. Curschmann hat die Textübereinstimmungen und -abweichungen in seiner Untersuchung zusammengestellt, vgl. ders., Die Stiftungsurkunde, S. 397 - 401.

⁸² „Terminum vero eidem parrochia constitutum [...] occidentem ac austrum versus usque ad Albi am flumen, ad aquilonem vero usque ad fines provinciarum supranominatarum: Vuucri, Riacyani, Dassia [...]“. MGH D OI. Nr. 105, S. 189.

⁸³ Vgl. Gerhard Labuda, Zur Gliederung der slawischen Stämme in der Mark Brandenburg (10.-12. Jahrhundert), in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 42 (1994), S. 103 - 139, besonders die Karte S. 111.

⁸⁴ In der Havelberger Urkunde heißt es lapidar: „Terminum vero eidem parrochia constitutum [...] a meridie Strumma fluvius et finis praedictarum provinciarum.“ MGH D OI. Nr. 76, S. 156.

daraus nicht ziehen, da jeweils das eine Diplom bei einer späteren Abfassung unter Benutzung des anderen entstanden sein könnte.

Die Brandenburger Gründungsurkunde bietet den unschätzbaren Vorteil, daß sie uns in Originalausfertigung vorliegt.⁸⁵ Sie besitzt allerdings eine uneinheitliche Datierung. Als Ausstellungstag und -ort gibt die Datzeile den 1. Oktober und Magdeburg an, das Inkarnationsjahr 949 deckt sich jedoch nicht mit dem Königsjahr XIII, das auf den 1. Oktober 948 verweist.⁸⁶ Die Indiktion VI paßt ebenfalls zu 948, was bei der permanenten Unzuverlässigkeit dieser Zählung unter Kanzler Brun kaum ins Gewicht fällt. Die Forschung hat sich bisher fast einhellig für das Jahr 948 als Ausstellungsdatum ausgesprochen, da in der Urkunde ein päpstlicher Legat namens Marinus auftritt. Dieser Marinus, Bischof von Bomarzo (bei Viterbo / Latium), ist nur in diesem Jahr im deutschen Gebiet als Teilnehmer der Synoden von Ingelheim (Juni 948) und Trier (Anfang September 948) nachgewiesen.⁸⁷ Über die Person des Marinus ist nicht viel in Erfahrung zu bringen: Als Bischof von Bomarzo ist er seit 942 bezeugt.⁸⁸ Nach seinem Legationsaufenthalt nördlich der Alpen 948 erwähnen ihn noch einige Papsturkunden von 955 bis 958 als Bibliothekar des Heiligen Stuhles.⁸⁹ Es ist bemerkenswert, daß die Brandenburger Gründung sowie die Havelberger, bei der Marinus ebenfalls an erster Stelle der den König beratenden Personen steht, die ersten Bistumserrichtungen im Reich unter erkennbarer Mitwirkung eines päpstlichen Legaten sind.⁹⁰ Offenbar war Otto bei der Gründung der beiden Slawenbistümer ebenso wie später in der Magdeburger Frage um eine Einbeziehung Roms bemüht. Sieht man den Aufenthalt des Marinus im deutschen Reich als Indiz für das Jahr 948 als Gründungsdatum der Brandenburger Kirche, so muß man ein falsches Inkarnationsjahr in der Urkunde in Kauf nehmen. Fehlerhafte Inkarnationsjahre sind ein Kennzeichen der Kanzleigewohnheiten Bruns. In den elf weiteren überlieferten Urkunden Ottos aus dem Jahr 948 finden

⁸⁵ Das Original befindet sich heute im Domstiftsarchiv zu Brandenburg.

⁸⁶ Otto wurde am 8. August 936 in Aachen zum König erhoben und stand somit im Oktober 948 im 13. Regierungsjahr.

⁸⁷ Vgl. Heinz Wolter, Die Synoden im Reichsgebiet und in Reichsitalien von 916 bis 1056 (Konziliengeschichte, Reihe A), Paderborn / München / Wien / Zürich 1988, S. 45 - 52 sowie Otto Engelmann, Die päpstlichen Legaten in Deutschland bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts, Marburg 1913, S. 93 - 96.

⁸⁸ Marinus unterzeichnete am 17. August 942 als *episcopus s. ecclesie Polimartense* eine Urkunde des Abtes Leo von Subiaco, abgedruckt im Anhang von Wilhelm von Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, Bd. 1, 5. Aufl. Braunschweig 1881, S. 886 f.

⁸⁹ Der *episcopus sancte Polimartiensis ecclesie et bibliothecarius summe sedis apostolice* Marinus taucht auf in Zimmermann, Papsturkunden, Nr. 134, S. 238 - 246 (25. März 955), Nr. 139, S. 252 - 255 (3. Januar 956), Nr. 144, S. 261 f. (13. Dezember 956) und Nr. 148, S. 266 - 271 (10. Mai 958).

⁹⁰ Vgl. Jürgen Simon, Rom und die Kirche im deutschen Reich des 10. Jahrhunderts, in: Mönchtum - Kirche - Herrschaft 750 - 1000, hrsg. von Dieter R. Bauer u. a., Sigmaringen 1998, S. 171 - 186, hier S. 183.

sich beispielsweise nur drei mit der korrekten Angabe des Inkarnationsjahres.⁹¹ In dieser Hinsicht spricht also nichts gegen eine Datierung auf 948. Auf das Problem wird aber noch zurückzukommen sein.

Wichtig für die Interpretation des Havelberger Gründungsdiploms sind weiterhin zwei Bestätigungsurkunden von Konrad III. und Friedrich I., die in Abschriften aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts überliefert sind. Das Konraddiplom wurde am 3. Dezember 1150 in Würzburg dem Bischof Anselm bewilligt und bestätigt nicht nur die Urkunde Ottos des Großen, sondern auch Privilegien der beiden nachfolgenden Ottonen und Heinrichs II., die verlorengegangen sind.⁹² Die Barbarossa-Urkunde wurde am 29. Juni 1179 in Magdeburg ausgestellt.⁹³

In der seit über 100 Jahren andauernden Forschungsdebatte um die Echtheit der Gründungsurkunde des Bistums Havelberg sind Argumente diplomatischer, philologischer und inhaltlicher Art herausgearbeitet worden, die die Glaubwürdigkeit des Dokuments belegen oder in Zweifel ziehen sollten. Die Aussagekraft der Urkunde scheint weitestgehend ausgereizt zu sein, will man sich nicht in die Gefahr begeben, allzu spekulativ zu argumentieren. Ein wesentliches Verdachtsmoment, bereits von Schlesinger geäußert, soll in dieser Arbeit noch einmal gründlich untersucht werden. Es handelt sich um die Passage der Gründungsurkunde, in der der Havelberger Bischof in Analogie zur Ausstattung des Brandenburger Amtsbruders die Hälfte der königlichen Burg mit Zubehör zugesprochen bekommt.⁹⁴ Der Wortlaut im vermeintlich ottonischen Diplom erscheint höchst verdächtig: „[...] medietatem castris et civitatis Havelberg et medietatem omnium villarum illuc attinentium“.⁹⁵ Die Übersetzung von *castrum et civitas* mit Burg und Stadt ist für das 10. Jahrhundert anachronistisch, zumal das Konraddiplom die unbedenkliche Formulierung „[...] Havelbergensis civitatis medietatem cum omni iure et eiusdem burgwardi medietatem cum omnibus utilitatibus suis“⁹⁶ bringt. Enders hat die Einwände Schlesingers zu entkräften versucht, indem sie in der *civitas* den räumlich von der Burg getrennten, auch im 10. Jahrhundert schon existierenden Burgort Havelberg

⁹¹ Korrekte Inkarnationsjahre in MGH D OI. Nr. 95, 99 und 102. Auf 947 datiert sind Nr. 96, 97, 100 und 101, auf 949 neben dem Brandenburger Diplom (Nr. 105) auch Nr. 98, 103, 104 und 106.

⁹² „Prefatam itaque ecclesiam presenti privilegio communimus confirmantes ei, quicquid antecessores nostri tres videlicet Ottones et Henricus secundus rex contulerunt [...]“. MGH, *Diplomata regum et imperatorum Germaniae*, Bd. 9: *Conradi III. et filii eius Henrici diplomata* (im folgenden: D KIII.), hrsg. von Friedrich Hausmann, Wien / Köln / Graz 1969, Nr. 241, S. 419 - 422, hier S. 420. Die drei hier genannten und heute verlorengegangenen Bestätigungen des Gründungsdiploms sind auch in einer Königsurkunde für Jerichow 1144 erwähnt. Vgl. ebd. Nr. 122, S. 218.

⁹³ Vgl. MGH, *Diplomata regum et imperatorum Germaniae*, Bd. 10, Teil 3: *Friderici I. diplomata inde ab a. MCLXVIII. usque ad a. MCLXXX* (im folgenden: D FI.), hrsg. von Heinrich Appelt, Hannover 1985, Nr. 780, S. 338 - 340.

⁹⁴ Vgl. Schlesinger, *Bemerkungen*, S. 12.

⁹⁵ MGH D OI. Nr. 76, S. 156.

⁹⁶ MGH D KIII. Nr. 241, S. 420.

benannt sah.⁹⁷ Ob sie damit der Terminologie der Zeit und der Intention dieser Stelle gerecht werden kann, wird zu untersuchen sein.

Im folgenden sollen weitere wichtige Argumente, die in der Echtheitsdiskussion vorgetragen wurden, in knapper Form referiert werden.

(a) Die namentlich genannten Intervenienten stimmen in der Havelberger und Brandenburger Urkunde mit Ausnahme des Erzbischofs Adaldag überein. Der Hamburger Metropolit fehlt im Havelberger Diplom - vielleicht Ausdruck dafür, daß er sein Einverständnis zur Bistumsgründung versagte. Für das Eintreten des Marinus von Bomarzo für Havelberg gibt es - will man nicht die Intervenientenreihe selbst als Fälschung ansehen - nur zwei mögliche Erklärungen: Entweder gab der päpstliche Legat seine Zustimmung auf seiner durch andere Quellen nachgewiesenen Reise in das deutsche Gebiet im Jahr 948, was die Datierung der Urkunde auf 946 unmöglich macht, oder das Diplom ist als einziger Nachweis eines Aufenthalts Marinus' nördlich der Alpen schon zwei Jahre zuvor zu akzeptieren. Unwahrscheinlich ist, daß sich Otto die päpstliche Zustimmung aus Italien einholte, da Marinus in beiden Urkunden ausdrücklich als *legatus ecclesiae Romanae* bezeichnet wird.

(b) Fritz Curschmann hat durch Vergleich der Brandenburger und Havelberger Urkunden sowie deren Bestätigungen einige generelle Verdachtsmomente formuliert. Die Ausstattung Havelbergs erschien ihm gegenüber dem Brandenburger Schwesterdiplom unverhältnismäßig, und der Besitzzuwachs Havelbergs bis zum Konraddiplom, lediglich aus einem Dorf und fünf Hufen bestehend, auffällig gering.⁹⁸ Zwar ist zu berücksichtigen, daß 983 das ostelbische Gebiet der deutschen Herrschaft verlorenging, aber Schenkungen sind zumindest zeitweise nicht unmöglich gewesen.⁹⁹

(c) Ein Hauptstreitpunkt in der Echtheitsdebatte waren und sind die Zehntbestimmungen der Havelberger Stiftungsurkunde und ihrer Bestätigungsdiplome. Otto I. sprach dem Bischof das Zehntrecht in allen zwölf zum Sprengel gehörenden Provinzen zu.¹⁰⁰ Die Konradurkunde verbietet den Kirchenzehnt nur in sechs Provinzen,¹⁰¹ zählt aber zusätzlich noch einen Ertrags- und Fiskalzehnt in der Provinz

⁹⁷ Vgl. Enders, Zur Frühgeschichte, S. 53.

⁹⁸ Vgl. Curschmann, Die Stiftungsurkunde, S. 409 - 411.

⁹⁹ Prominentestes Beispiel für eine Schenkung in diesem Gebiet ist die Übereignung von Potsdam und Teltow durch Otto III. an seine Tante Mathilde. Vgl. MGH, Diplomata regum et imperatorum Germaniae, Bd. 2, Teil 2: Ottonis III. diplomata (im folgenden: D OIII.), hrsg. von Theodor Sickel, Hannover 1893, Nr. 131, S. 542 f.

¹⁰⁰ „Praeterea determinavimus praenominatae sedis parochiae decimas istarum provinciarum infra suos limites consistentium: Zemzizi, Liezizi, Nielitizi, Desseri, Linagga, Murizzi, Tholenz, Ploth, Mize-rez, Brotwin, Wanzlo, Wosze.“ MGH D OI. Nr. 76, S. 156.

¹⁰¹ „[...] decimam istarum provinciarum, hoc est Zemzici, Liezici, Nielietizi, Desseri, Linagga, Morizi [...]“. MGH D KIII., Nr. 241, S. 421.

Nielietizi auf, der wahrscheinlich aus der Zeit Heinrichs II. stammt.¹⁰² Schlesinger sah darin einen Widerspruch, denn die einzelnen Zehntzuweisungen aus dem Diplom Konrads hätten logischerweise der Verleihung des Zehnten in der gesamten Diözese vorausgehen müssen; er betrachtete deshalb die volle Zehntrechtbestimmung für den ganzen Sprengel im Stiftungsdiplom als Ergebnis einer späteren Fälschung.¹⁰³ Für die unübersehbaren Unstimmigkeiten in der Zehntausstattung hat Enders eine andere Erklärung gefunden: Sie führte sie auf die unterschiedlichen Situationen in den Jahren 946 und 1150 zurück und sah in den unvereinbaren Rechtslagen nur einen scheinbaren Widerspruch.¹⁰⁴

(d) In der Gründungsurkunde wird ein Wald *Porci* erwähnt „cum villis in ea cultis et colendis“.¹⁰⁵ Sicher weist Enders zu Recht darauf hin, daß Landesausbau und Rodungen auch schon im 10. Jahrhundert östlich der Elbe zu verorten sind,¹⁰⁶ dennoch bleibt es fraglich, ob so umfangreiche Rodungstätigkeiten, wie sie in einer Urkunde anklingen, die von schon angelegten und noch anzulegenden Dörfern in einem Wald spricht, wirklich zu den Verhältnissen des 10. Jahrhunderts passen.

(e) Neben der schon oben genannten Formulierung *civitas et castrum* sind in der Havelberger Stiftungsurkunde einige weitere terminologische Auffälligkeiten zu konstatieren, so z. B. die Erwähnung eines Tributzehnten aus der „*marchia inferior*“.¹⁰⁷ Als Einhebungsbezirke traten im Magdeburger Raum üblicherweise Burgward, im ostelbischen Raum Landschafts- und Stammesgebiete auf, und die Benennung der Marken erfolgte in Verbindung mit dem entsprechenden Grafen.¹⁰⁸ Der Begriff „niedere Mark“ ist demnach für das 10. Jahrhundert ungewöhnlich, das damit bezeichnete Gebiet konnte bisher nicht sicher lokalisiert werden. Sieht man die Urkunde als echt an, so findet sich außerdem in ihr der Erstbeleg für das deutsche Wort „Burgward“, hier in der latinisierten Form „*burcwardum*“. Der Terminus taucht in der Urkundenüberlieferung das nächste Mal in einer Schenkung Ottos für das Moritzkloster auf, die frühestens 961 angefertigt wurde.¹⁰⁹ Die Verwendung des Wortes anderthalb Jahrzehnte vor seinem weiteren Auftreten kann in

¹⁰² „[...] in eadem autem provincia [Nielietizi] et in comitatu eiusdem Werenzonis legalem decimationem una cum illius, quod ad nos pertinet, tributi decimatione [...]“. Ebd. Die Nennung des Grafen Werenzo, der aller Wahrscheinlichkeit nach als Werner von Walbeck zu identifizieren ist, verweist auf den Zeitraum von 1003 bis 1009. Vgl. dazu mit Angabe der weiteren Literatur Christian Lübke, *Regesten zur Geschichte der Slaven an Elbe und Oder (vom Jahr 900 an)*, Teile 1 - 5 (Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen; Gießener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des Europäischen Ostens, Bde. 132 - 134, 152 und 157), Berlin 1984 - 1988, hier Teil 3, Nr. 363, S. 207 - 209.

¹⁰³ Vgl. Schlesinger, *Bemerkungen*, besonders S. 15 - 18.

¹⁰⁴ Vgl. Enders, *Zur Frühgeschichte*, S. 57 f.

¹⁰⁵ MGH D OI. Nr. 76, S. 156.

¹⁰⁶ Vgl. Enders, *Zur Frühgeschichte*, S. 55.

¹⁰⁷ MGH D OI. Nr. 76, S. 156.

¹⁰⁸ Vgl. Bergstedt, *Die Havelberger Stiftungsurkunde*, S. 71.

¹⁰⁹ Vgl. MGH D OI. Nr. 222b, S. 304 - 307.

Anbetracht der Überlieferungslage nicht als Beweis gegen die Echtheit der Urkunde angeführt werden, zumal die Sache, die es bezeichnet, auf jeden Fall schon existierte.¹¹⁰ Dennoch bleibt festzustellen, daß die Terminologie der Urkunde ungewöhnlich ist.

Vor allem Lieselott Enders hat sich bemüht, die Auffälligkeiten der Gründungsurkunde für das Bistum Havelberg im einzelnen für nicht aussagekräftig zu erklären, um das Dokument vom Fälschungsvorwurf zu befreien. Es ist aber schon hier zu konstatieren, daß die große Fülle an Verdachtsmomenten ernsthafte Zweifel an der Echtheit der Urkunde aufkommen lassen muß.

3.2. Die Kontroverse um das Gründungsdatum

In den Überblicksdarstellungen zur deutschen Geschichte des Mittelalters beziehungsweise zur Kirchengeschichte ist fast durchgängig das Jahr 948 als Gründungsdatum des Bistums Havelberg zu lesen.¹¹¹ Diese Variante geht auf die Vorschläge Curschmanns und Schlesingers zurück, die eine zeitgleiche Gründung der Bistümer Brandenburg und Havelberg für die plausibelste Lösung hielten. Sicherheit über das Stiftungsjahr läßt sich aber aus der Kritik der Gründungsurkunde für das Bistum Havelberg nicht gewinnen. Handelt es sich um eine Fälschung, so kann die unübersehbare Verwandtschaft zwischen den Diplomen der benachbarten Slawenbistümer sowohl damit erklärt werden, daß den Ausfertigern des Falsifikats eine echte Gründungsurkunde vorlag, ebenso gut ist es aber möglich, daß die Fälscher das Brandenburger Dokument benutzten, um Formelschatz und Intervenienzenreihe einer angeblichen Foundation im Jahre 946 anzupassen. Es ist deshalb unumgänglich, alle zur Verfügung stehenden Nachrichten aus Urkunden, Chroniken und Annalen über Havelberg in die Untersuchung einzubeziehen. Bisher hat nur Bergstedt seine Quellenkritik der Havelberger Gründungsurkunde durch einen kurzen Blick auf die sonstige Überlieferung ergänzt.¹¹² Bergstedts Ergebnisse hat Helmut Assing im Jahre 1998 aufgegriffen und in einer provokanten These auch das Gründungsdatum des Bistums Brandenburg in Frage gestellt und damit die in formaler wie inhaltlicher Hinsicht unbedenkliche und im Original erhaltene Urkunde für Brandenburg dem Fälschungsverdacht ausgesetzt.¹¹³ Bevor die Argu-

¹¹⁰ Vgl. Schlesinger, Bemerkungen, S. 6 f. und Gerhard Billig, Die Burgwardorganisation im ober-sächsisch-meißnischen Raum. Archäologisch-archivalisch vergleichende Untersuchungen (Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden, Bd. 20), Berlin 1989, S. 19 - 33.

¹¹¹ Zwei exemplarische Zitate aus neueren Werken sollen genügen: „948 richtete Otto der Große in Brandenburg und Havelberg Bistümer für die Wenden ein [...]“. Borgolte, Die mittelalterliche Kirche, S. 11. Ebenso bei Johannes Fried, Der Weg in die Geschichte. Die Ursprünge Deutschlands bis 1024 (Propyläen Geschichte Deutschlands, Bd. 1), Berlin 1994, S. 83: „Mehrere Bistümer wurden gegründet: Havelberg, Brandenburg und Oldenburg in Wagrien im Jahr 948 [...]“.

¹¹² Vgl. Bergstedt, Die Havelberger Stiftungsurkunde, S. 81 f. und S. 84 - 86.

¹¹³ Vgl. Assing, Bistum Brandenburg, S. 7 - 18.

mente Assings diskutiert werden können, müssen die erzählenden Quellen vorgestellt werden, die einen Hinweis auf den Zeitpunkt der Bistumsgründungen geben können.

Die erhaltenen Geschichtswerke liefern nur dünne und nicht widerspruchsfreie Informationen. Die für die Zeit der sächsischen Kaiser und ganz besonders für die Ereignisse östlich der Elbe wichtigste Quelle ist die Chronik Thietmars, der von 1009 bis 1018 Bischof von Merseburg war und in dieser Zeit eine Geschichte seines Bistums und des Reiches verfaßte. Über die Gründung des Bistums Havelberg verlautet bei Thietmar nichts, er gibt aber Auskunft über den Zeitpunkt der Foundation der Brandenburger Kirche. In seinem Bericht über die Greuelthaten der Slawen im Jahr 983 heißt es: „Transactis autem trium spaciis dierum Scavorum conspirata manus Brandenburgensem episcopatum, XXX annos ante Magadaburgensem constitutum, cum iam prima sonaretur, invasit [...]“.¹¹⁴ Thietmars Chronik ist nicht nur die zeitlich dem Ereignis am nächsten stehende erzählende Quelle, sie bietet darüber hinaus den Vorteil, daß sie fast vollständig im Handexemplar Thietmars überliefert ist. Ein Kopistenfehler oder späterer Zusatz ist damit ausgeschlossen. Der Satzeinschub, der die Gründung Brandenburgs 30 Jahre vor Magdeburg (968) behauptet, steht über der Zeile, stammt aber von Thietmars eigener Feder.¹¹⁵ Dieses zweifelsohne fehlerhafte Datum wurde von einer ganzen Gruppe von sächsischen Geschichtsschreibern übernommen, die in Beziehung zu einem verlorengegangenen Annalenwerk stehen, das aufgrund seiner engen Verbindungen zum Reichskloster Nienburg von der Forschung als *Nienburger Annalen* bezeichnet wird und als dessen Verfasser der Abt des Klosters, Arnold (1134-1166), gilt. Die hier zu betrachtenden drei Werke, der sogenannte *Annalista Saxo*, die *Gesta archiepiscoporum Magdeburgensium* und die *Annales Magdeburgenses*, sind unter weitgehender Benutzung der *Annales Nienburgenses* entstanden.¹¹⁶ In Analogie zu Thietmars Angaben verzeichnen die *Annales Magdeburgenses* die Gründung des Bistums Brandenburg für das Jahr 939 - zusammen mit dem Havelberger Bistum: „Otto imperator Brandeburg et Havelberga episcopia fundat, et Mogontini suffraganeos esse constituit.“¹¹⁷ Der unbekannte Verfasser der um 1142 entstandenen *Gesta archiepiscoporum Magdeburgensium* geht ebenfalls von einer gleichzeitigen Gründung beider Diözesen - hier im Jahr 938 - aus: „Non longo itaque post tempo-

¹¹⁴ Thietmar III 17, S. 104.

¹¹⁵ Ebd. Anm. a).

¹¹⁶ Vgl. Wilhelm Wattenbach / Franz-Josef Schmale, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Vom Tode Kaiser Heinrichs V. bis zum Ende des Interregnums, Bd. 1, Darmstadt 1976, S. 12 - 22 und S. 390 f. sowie Klaus Naß, Die Reichschronik des Annalista Saxo und die sächsische Geschichtsschreibung im 12. Jahrhundert (Schriften der MGH, Bd. 41), Hannover 1996, besonders die Ausführungen zu Thietmar als eine der Hauptquellen des Annalista Saxo S. 143 - 178.

¹¹⁷ *Annales Magdeburgenses* zu 939, in: MGH, *Scriptores* (im folgenden: SS), Bd. 16, hrsg. von Georg Heinrich Pertz, Hannover 1859, S. 105 - 196, hier S. 143.

re ipse in terra Slavorum Brandenburg beato Petro apostolorum principi et Havelberg Dei genitrici episcopatus duos construxit et Maguntie metropolis suffraganeos esse constituit.“¹¹⁸ Der sogenannte *Annalista Saxo* zeigt sich besser informiert, denn er setzt die *confirmatio* des Bistums Brandenburg in das Jahr 949 und erwähnt dabei das Diplom Ottos, das ihm offensichtlich vorlag, sowie den ersten Bischof des Bistums, Thietmar. Das abweichende Gründungsdatum aus der Chronik Thietmars von Merseburg fügt der um die Mitte des 12. Jahrhunderts schreibende Autor als Zeitpunkt der *constructio* des Bistums kommentarlos hinzu:

„Brandenburgense episcopium per testamentum a rege Ottone confirmatur, Thietmaro primo antistite ibi presidente, quod 30 annis ante Magdeburgensem episcopatum legitur ab ipso fuisse constructum.“¹¹⁹ Von der Gründung der Havelberger Diözese weiß der *Annalista Saxo* nichts zu berichten.

Festzuhalten bleibt, daß die wenigen Nachrichten aus den Geschichtswerken des 11. und 12. Jahrhunderts entweder nur von der Brandenburger Foundation berichten oder von einer gleichzeitigen Gründung des Havelberger und Brandenburger Bistums ausgehen. Ausschlaggebend für die Datierung war der Hinweis Thietmars von Merseburg; dem *Annalista Saxo* lag darüber hinaus das Brandenburger Gründungsdiplom vor. Warum der in diesem Bereich sonst gut unterrichtete Thietmar zu dem fehlerhaften Datum 938/9 griff, ist nur schwer nachzuvollziehen. Möglicherweise hat Thietmar hier die Zahl XXX nicht in einem wörtlichen, sondern symbolischen Sinn gebraucht. ‚Dreißig‘ stand im Mittelalter aufgrund des biblischen Gebrauchs¹²⁰ der Zahl für einen abgeschlossenen, vollkommenen Zeitzyklus, der auch in etliche Rechtssatzungen einfloß.¹²¹ Thietmars Angabe könnte dann lediglich so gedeutet werden, daß die Brandenburger Kirche eine beachtliche Zeitspanne vor der Magdeburger gegründet wurde, womit auch zwanzig Jahre gemeint sein könnten. Die Wahrscheinlichkeit einer solchen Lesart ist aber schon deshalb eingeschränkt, weil bereits den Geschichtsschreibern des 12. Jahrhunderts diese Inter-

¹¹⁸ *Gesta archiepiscoporum Magdeburgensium*, c. 5, in: MGH SS Bd. 14, hrsg. von Georg Waitz, Hannover 1883, S. 361 - 486, S. 378.

¹¹⁹ *Annalista Saxo* zu 949, in: MGH SS Bd. 6, hrsg. von Georg Heinrich Pertz, Hannover 1844 (ND Stuttgart 1980), S. 542 - 777, S. 607.

¹²⁰ Die Bibel verwendet häufig die Zahl 30 für wichtige Maß- und Zahlenangaben, so z. B. für die Höhe der Arche (Gen. 6, 15) und die Architektur des Tempels (Ez. 40, 17 und 46, 22). Für den biblischen Gebrauch des Zeitraums von 30 Jahren seien hier nur genannt: Taufe Christi und Beginn seines öffentlichen Wirkens im 30. Lebensjahr (Lk. 3, 21 ff.), Josephs Alter beim Antritt der Herrschaft in Ägypten (Gen. 41, 46), Beginn des Priesterdienstes mit 30 Jahren (Num. 4, 2 - 47), Ezechiels Berufung nach 30 Jahren (Ez. 1, 1). Vgl. Heinz Meyer / Rudolf Suntrup, *Lexikon der mittelalterlichen Zahlenbedeutungen*, München 1987, Sp. 692 f.

¹²¹ So durfte beispielsweise bei einem Todesfall erst nach vollzogenem „Dreißigsten“, also nach vier Wochen, die Testamentseröffnung und der Antritt des Erbes erfolgen. Vgl. Christoph Daxelmüller, Artikel „Dreißigster“, in: *Reallexikon der germanischen Altertumskunde*, hrsg. von Johannes Hoops, Bd. 6, 2. Aufl. Berlin / New York 1986, S. 174 - 177.

pretation offensichtlich unverständlich war und sie die Zahl ungeachtet der damit verbundenen Widersprüche im wörtlichen Sinne übernahmen.

Die Entwicklung der Bistümer in den ersten Jahren nach der Gründung bleibt im Dunkeln. Die Chroniken erwähnen die beiden Slawenbistümer erst wieder bei der Schilderung der Weihe der Magdeburger Suffraganbischöfe im Dezember 968.¹²² Auch in der Urkundenüberlieferung herrscht ein erklärungsbedürftiges Schweigen. Da spätestens der Brief des Mainzer Erzbischofs Wilhelm an die Kurie im Jahr 955 mit der bitteren Klage über die drohende Schädigung seines Erzstuhles und der Demissionsdrohung¹²³ die Auseinandersetzungen um den geplanten Metropolitensitz eröffnete und die Herauslösung des Havelberger und Brandenburger Bistums aus dem Mainzer Verband ein Streitpunkt sein mußte, wäre ein Niederschlag in den Quellen zu erwarten gewesen. Eine explizite Erwähnung Brandenburgs findet sich aber erst wieder in einer Schenkungsurkunde für das Moritzkloster vom 28. Juli 965.¹²⁴ Havelberg ist zwei Jahre später in der Beschlußverkündung der Synode von Ravenna vom 20. April 967 als bestehendes Bistum verzeichnet.¹²⁵ Helmut Assing hat dieses lange Schweigen der Quellen zum Anlaß genommen, die Gründung beider Bistümer Ende der vierziger Jahre des 10. Jahrhunderts in Frage zu stellen. Besonders verdächtig erschien ihm eine Papsturkunde vom 12. Februar 962, in der Johannes XII. die erst 6 Jahre später durchgeführte Errichtung des Erzbistums Magdeburg und des Bistums Merseburg mitteilt. Es heißt darin: „Et quia tot gentes sub uno pastore regi minime possunt, volumus et per nostre auctoritatis privilegium censemus, ut censum et decimationem omnium gentium, quas predictus piissimus inperator baptizavit vel per eum suumque filium equivocum regem successoresque eorum Deo annuente baptizande sunt, ipsi successoresque eorum potestatem habeant distribuendi, subdendi Magdaburgensi, Merseburgensi vel cuicunque velint future unicuique sedi.“¹²⁶ Dem Kaiser wird das Recht eingeräumt, Zins und Zehnt der bereits getauften oder noch zu taufenden slawischen Völker dem Magdeburger, Merseburger bzw. weiteren zukünftigen Bistümern zu unterstellen. Die Zehntrechte der Bistümer Brandenburg und Havelberg bleiben unberücksichtigt. Da die slawischen Stämme in der Papsturkunde durch die Formulierung „baptizavit vel [...] baptizande sunt“ vollständig erfaßt sind, sieht Assing für die Bistümer Brandenburg und Havelberg keinen Platz: „Aus der Urkunde folgt ihre Nichtexistenz, so daß sie nur zu den Bistümern gerechnet werden können, die für die weitere Zukunft vorgesehen waren.“¹²⁷ Das Datum der Papsturkunde sieht

¹²² Vgl. Thietmar II 22 und Annalista Saxo zu 969.

¹²³ Vgl. Bibliotheca rerum Germanicarum, Bd. 3, Epistola Nr. 18, S. 347 - 350.

¹²⁴ Vgl. MGH D OI. Nr. 303, S. 418 f. Bei den dort erwähnten „sancti(s) qui sunt in Brandenburg“ kann es sich nur um die Bistumsheiligen handeln.

¹²⁵ Vgl. UBEM I Nr. 52, S. 74.

¹²⁶ Zimmermann, Papsturkunden, Nr. 154, S. 283 (UBEM I Nr. 28, S. 42).

¹²⁷ Assing, Bistum Brandenburg, S. 11.

Assing als *terminus post quem* für die Errichtung beider Bistümer an. Dieser Folgerung *ex silentio* sind allerdings einige Einwände entgegenzuhalten. Bei den Überlegungen zur Gründungszeit der Bistümer Brandenburg und Havelberg darf nicht vergessen werden, daß mit dem Brandenburger Diplom eine unverdächtige und im Original erhaltene Urkunde existiert. Das von Assing vertretene späte Gründungsdatum löst zwar die Widersprüche im päpstlichen Schreiben von 962, wirft jedoch unbeantwortbare Fragen im Hinblick auf die Brandenburger Urkunde von 948 auf. Assing selbst konnte dem Dokument offensichtlich nichts Verdächtiges abgewinnen; sein einziger Einwand, die Datierung auf 948 passe nicht zum Itinerar des Marinus,¹²⁸ ist nicht überzeugend.¹²⁹ Wenn beide Bistümer erst später errichtet wurden, so bedurfte es eines äußerst geschickten Fälschers, um Formelschatz und die auftretenden Personen in der Intervenientenreihe und im Eschatokoll den vierziger Jahren des 10. Jahrhunderts anzupassen. Ein Fälschungsmotiv ist nicht in Sicht, der Kontext der Brandenburger Urkunde läßt keinerlei Manipulationen der Gründungsausstattung erkennen. Eine motivlose Rückdatierung um knapp zwei Jahrzehnte bleibt rätselhaft, wogegen eine mögliche Umdatierung des Havelberger Diploms um zwei Jahre vor das Brandenburger Dokument halbwegs plausibel erklärt werden kann. Alles in allem drängt sich die Frage auf, ob diese Variante nicht in noch größere Widersprüche verwickelt, zumal die Intention der Papsturkunde von 962 vielleicht doch nicht so eindeutig ist, wie es Assing glauben macht. Um das päpstliche Mitteilungsschreiben angemessen interpretieren zu können, muß es zunächst in den Stand der Auseinandersetzungen um das Erzstift Magdeburg eingeordnet werden. Die scharfen Töne, mit denen der Mainzer Erzbischof 955 auf den Bistumsplan reagierte, waren längst verklungen; das Verhältnis zwischen Wilhelm und Otto dem Großen hatte sich seit 961 wieder normalisiert.¹³⁰ Vergleicht man die Anklage Wilhelms von 955 mit der Urkunde Johannes' XII., so fällt auf, daß bei der Planung des neuen Erzbistums mittlerweile wichtige Konzessionen an Mainz gemacht worden waren. Von der angestrebten Translation des Halberstädter Bistums, die Wilhelm 955 entrüstet zurückgewiesen hatte,¹³¹ wurde sieben Jahre später völlig abgesehen. Auch seiner Beschwerde, er sei als *vicarius*

¹²⁸ Marinus brach nicht vor dem 10. September in Trier auf und war der Urkunde zufolge am 1. Oktober 948 in Magdeburg.

¹²⁹ In der Itinerartabelle für Otto den Großen sind durchschnittliche Tagesetappen von über 30 km keine Seltenheit, so daß die Reise von Trier nach Magdeburg in 20 Tagen durchaus zu bewältigen war. Vgl. Müller-Mertens, *Die Reichsstruktur*, S. 270 - 283. Auch Wolter, *Synoden im Reichsgebiet*, S. 51 hält den Einwand, die Reise wäre nicht zu schaffen gewesen, für unbegründet.

¹³⁰ Vgl. Anm. 50 dieser Arbeit.

¹³¹ Wilhelms erboste Verweigerung seiner Zustimmung läßt sich am treffendsten mit „Nur über meine Leiche!“ wiedergeben: „Tum quod monachi Magadaeburgensis coenobii eodem privilegio a vobis vestrisque antecessoribus sunt adminiculati; tum quod minorationem nostrae sedis translationemque Halberestetensis aeclesiae me vivo non consentiam.“ *Bibliotheca rerum Germanicarum*, Bd. 3, Epistola Nr. 18, S. 349.

Galliae partium Germaniaeque und damit als wichtige Entscheidungsinstanz völlig übergangen worden,¹³² wurde Rechnung getragen: Das Johannesdekret enthält zwei auffällige Konsensformeln, die weit über die althergebrachten kanonischen Vorschriften hinausgingen und die Weihe des Magdeburger und Merseburger Bischofs sowie der weiteren Suffraganbischöfe nur im Einvernehmen mit allen fünf Metropolitane (Mainz, Trier, Köln, Hamburg und Salzburg) gestatteten.¹³³ Die Verfasser des Urkundentextes - es handelt sich höchstwahrscheinlich um ein Empfängerdikta¹³⁴ - waren auf Ausgleich bedacht und hatten kein Interesse an neuerlichen Streitigkeiten mit dem Mainzer Metropolitane. So liegt es zumindest im Bereich des Möglichen, daß die Stellung der schon bestehenden Bistümer Brandenburg und Havelberg bewußt nicht angesprochen wurde und zunächst offen blieb. Die Magdeburger Seite ließ zwar das Anrecht des neuen Erzbistums auf das gesamte slawische Gebiet festschreiben, aber die Nennung von Havelberg und Brandenburg als mögliche Streitpunkte mit Mainz wurde vermieden, da erst einmal das viel größere Hindernis der generellen Ablehnung des geplanten Erzsuhles durch den Halberstädter Bischof überwunden werden mußte. Diese Überlegungen werfen die Frage auf, ob das päpstliche Schreiben wirklich einen so handfesten Beweis für die Nichtexistenz der Bistümer liefert und es rechtfertigt, die Echtheit des Brandenburger Gründungsdiploms in Frage zu stellen, zumal die oben angeführte Passage auch in sich selbst nicht ganz stimmig ist. Die Satzeinleitung „Et quin tot gentes sub uno pastore regi minime possunt“ läßt die Erlaubnis zur Weihe von Suffraganbischöfen erwarten. In weiteren Urkunden für Magdeburg ist das Weiherecht mit einem ganz ähnlichen Wortlaut begründet, so z. B. in der Bulle Johannes XIII. vom Oktober 968.¹³⁵ Die Urkunde von 962 bringt die Weiheerlaubnis erst später; der oben zitierte Satzbeginn wird mit der Unterstellung von Zehnt und Zins fortgeführt und bleibt ohne Zusammenhang. Darüber hinaus ist unverständlich, warum trotz der im Schreiben angeordneten Gründung von Merseburg und Magdeburg nur von *einem* Hirten die Rede ist, zu erwarten wäre wenigstens die Formel „sub paucis

¹³² Vgl. ebd. S. 347.

¹³³ „Volumus etiam, [...] ut Moguntiensis, Treverensis, Coloniensis, Salsaburgensis, Hamaburgensis ecclesie archipresules Magdaburgensis monasterii in archiepiscopalem et Merseburgensis in episcopalem translationis sedem totis cordis corporisque viribus consentanei fautoresque persistent.“ „[...] per consensum predictorum quinque archipresulum successorumque eorum ab archiepiscopo Magdaburgensi episcopos consecrari volumus suffraganeos.“ Zimmermann, Papsturkunden, Nr. 154, S. 283 f. (UBEM I, Nr. 28, S. 42). Bei der Bischofswahl war sonst lediglich die Beteiligung von drei Oberhirten vorgeschrieben, vgl. Anton Landersdorfer, Die Gründung des Erzbistums Magdeburg durch Kaiser Otto den Großen, in: Münchener theologische Zeitschrift 46 (1995), S. 3 - 19, S. 11.

¹³⁴ Vgl. ebd. S. 282.

¹³⁵ „[...] quia tanta Sclavorum plebs ultra fluvios Albiam et Salam scilicet deo noviter adquisita paucis pastoribus minime tueri potest, qualiter episcopis tue sedi subiectis parrochias rationabiliter et congrue dividas et distribuas, tue dispensationis et discretionis examini committo [...]“. UBEM I Nr. 64, S. 93.

pastoribus“. Helmut Beumann hat vermutet, daß die Einleitung des Satzes ein Relikt einer älteren und verlorengegangenen Fassung des Dekretes ist, die dem Schreiben Erzbischof Wilhelms von 955 vorausging.¹³⁶ Das Schreiben von 962 ist nicht im Original, sondern nur in zwei Magdeburger Kopien, wovon die ältere dem Ende des 11. Jahrhunderts zuzuordnen ist, sowie einem Insert im *Annalista Saxo* überliefert. Die Unstimmigkeiten könnten aber auch auf anderem Weg in das Dokument geraten sein. Grundsätzlich bleibt zu bemerken, daß aus der Urkunde ein völlig überzogener Anspruch des Kaisers hervorgeht. Er wird gemeinsam mit seinem Sohn als einziger Träger der Mission genannt und mit Planung und Errichtung von Suffraganbistümern betraut. In der Synodalurkunde von 967 schränkt Johannes XIII. die kaiserliche Verfügungsgewalt wieder deutlich ein, indem er den Metropolitane als Träger der Mission für die Planung der Suffragandiözesen verantwortlich macht.¹³⁷ Es ist zu fragen, ob Johannes XII. die Urkunde von 962 in der vorliegenden Form überhaupt ohne Zwang ausgestellt hätte.¹³⁸ Die diplomatische Kritik hat sich zwar für die Echtheit der Urkunde ausgesprochen, aber inhaltlich kann das Dokument nach den angeführten Einwänden nicht als unbedenklich gelten. Die weiteren Argumente Assings für ein späteres Stiftungsdatum des Bistums Brandenburg besitzen keine eigenständige Überzeugungskraft. Aus der Nichterwähnung der abgelegenen Slawenbistümer bei dem Reimser Kanoniker Flodoard,¹³⁹ dem Chronisten der Ingelheimer Synode, lassen sich keinerlei Schlüsse ziehen. Die archäologischen Befunde aus Brandenburg mit der dendrochronologischen Untersuchung von Hölzern aus der Burg 7 und der Datierung auf 963 lassen auf eine Neuanlage in dieser Zeit schließen, können aber nicht automatisch auf die Bistumsgründung bezogen werden. Zwar standen dem Brandenburger Bischof nach dem Wortlaut des Gründungsdiploms die nördliche oder nordöstliche (*aquilonalis*) Hälfte der Burg sowie die nördliche (*septentrionalis*) Hälfte der ganzen Insel zu,¹⁴⁰ aber der Ausgräber der Brandenburger Burganlage, Klaus Grebe, hält

¹³⁶ Vgl. Beumann, Laurentius und Mauritius, S. 154 f.

¹³⁷ „[...] idem archiepiscopus et successores eius habeant potestatem per congrua loca, ubi per illorum predicationem christianitas creverit [...]“. UBEM I Nr. 52, S. 74.

¹³⁸ So auch Odilo Engels, Die europäische Geisteslage vor 1000 Jahren - ein Rundblick, in: Adalbert von Prag - Brückenbauer zwischen dem Osten und Westen Europas (Schriften der Adalbert-Stiftung, Bd. 4), hrsg. von Hans Hermann Henrix, Baden-Baden 1997, S. 17 - 48, hier S. 35 f.

¹³⁹ Flodoard von Reims erwähnt in seiner *Historia Remensis Ecclesiae* (c. 37) lediglich, daß der päpstliche Legat Marinus nach der Ingelheimer Synode zu Otto I. nach Sachsen geführt wurde und an der Weihe der Fuldaer Klosterkirche am 11. Januar 948 teilnahm. Flodoards Geschichte der Reimser Kirche ist neu ediert in MGH SS Bd. 36, hrsg. von Martina Stratmann, Hannover 1998, hier S. 438.

¹⁴⁰ „[...] dimidiam partem praedictae civitatis aquilonalem et dimidiam partem insulae totius septentrionalis in qua civitas eadem habetur constructa [...]“. MGH D OI. Nr. 105, S. 189.

die Hauptburg des 10. Jahrhunderts für eine Teilung zu klein und vermutet den Bischofssitz und den Dom im nordöstlich sich anschließenden Vorburggelände.¹⁴¹ Die Annahme einer späteren Gründung der Bistümer Havelberg und Brandenburg Mitte der sechziger Jahre des 10. Jahrhunderts wirft zudem einige Probleme auf. Beide Bistümer wurden dem Mainzer Metropolitanverband zugeordnet, was die Bemühungen Ottos um die Erhebung Magdeburgs zum Erzstift zwangsläufig behindern mußte. Mit der Errichtung des Bistums Merseburg, das Otto aufgrund der Verbindungen zur Lechfeldschlacht mit Sicherheit am Herzen lag und das spätestens 962 konkret in Aussicht genommen worden war, wartete der Kaiser bis 968. Warum zu einer Zeit, in der die Realisierung der neuen Kirchenprovinz Magdeburg schon in greifbare Nähe gerückt war, die Gründung der beiden Slawenbistümer als Mainzer Suffragane erfolgt sein sollte, ist nicht recht einsichtig. Die Zugehörigkeit zu Mainz spricht eher für ein Gründungsdatum vor der konkreten Planung des Erzbistums Magdeburg.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, daß die Einwände gegen die Datierung der Brandenburger Bistumsgründung auf das Ende der vierziger Jahre nicht überzeugen können, so daß den Angaben des Stiftungsdiploms sowie dem Votum Thietmars, der die Gründung des Bistums deutlich vor der Errichtung der Magdeburger Metropole ansetzt, weiter Glauben geschenkt werden muß.¹⁴² Für Havelberg ist die Entscheidung aufgrund der Unsicherheiten der Gründungsurkunde wesentlich problematischer. Clemens Bergstedt hat zudem einen Quellenvermerk aus dem Straßburger Bischofskatalog auf Havelberg bezogen und daraus ein Gründungsdatum um 965 gefolgert.¹⁴³ In der Zusammenstellung der vom Straßburger Bischof Erchanbald (965 - 991) geweihten Amtsbrüder findet sich der Eintrag: „Cum Guilhelmo archiepiscopo Tutonem Schlawensem episcopum apud Erphesfurt.“¹⁴⁴ Der Herausgeber des Bischofskataloges in den *Monumenta* vermutete in dem Slawenbischof Tuto den zweiten Bischof der Brandenburger Kirche, Dodilo,¹⁴⁵ der spätestens seit Oktober 968 im Amt war.¹⁴⁶ Der namentliche Bezug ist allerdings stärker, wenn man in Tuto den in der Stiftungsurkunde auftretenden ersten Havelber-

¹⁴¹ Vgl. Klaus Grebe, *Die Brandenburg vor 1000 Jahren* (Brandenburgisches Landesmuseum für Ur- und Frühgeschichte), Potsdam 1991, S. 22 f.

¹⁴² Zur weiteren Diskussion dieser Fragen vgl. Dietrich Kurze, *Otto I. und die Gründung des Bistums Brandenburg*, in: *Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte* 50 (1999), S. 12 - 30 sowie die Erwiderung von Helmut Assing, *Das Bistum Brandenburg wurde wahrscheinlich doch erst 965 gegründet*, in: *Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte* 51 (2000), S. 7 - 29.

¹⁴³ Vgl. Bergstedt, *Die Havelberger Stiftungsurkunde*, S. 84 f.

¹⁴⁴ *Catalogi Episcoporum Argentinensium* (zu 976 Mai), in: *MGH SS Bd. 13*, hrsg. von Georg Waitz, Hannover 1881, S. 321 - 324, S. 323. Aus den Pontifikaten von Wilhelm von Mainz (954 - 968) und Erchanbald von Straßburg (965 - 991) ergibt sich für die Weihe des Slawenbischofs der Zeitraum 965 - 968.

¹⁴⁵ Vgl. ebd. Anm. 8. Siehe auch die Brandenburger Bischofsliste bei Gustav Abb / Gottfried Wentz, *Das Bistum Brandenburg* (*Germania Sacra*, Abt. 1, Bd. 1), Teil 1, Berlin / Leipzig 1929, S. 21 ff.

¹⁴⁶ Vgl. *MGH D OI*. Nr. 366, S. 503.

ger Bischof Dudo¹⁴⁷ vermutet. Zwingende Beweiskraft wird man einem solchen Eintrag nicht abgewinnen können.

Bistumsgründungen wurden im 10. Jahrhundert vom Königtum initiiert, sie wurden aber auch als kirchliche Verwaltungsangelegenheit auf den Synoden der Reichskirche erörtert.¹⁴⁸ Die Konzeption und Errichtung eines neuen Bistums wird man sich als ein längerfristiges Verfahren vorstellen müssen. Insbesondere in den noch kaum missionierten Grenzmarken östlich der Elbe sind etliche Schwierigkeiten vorstellbar, die einen solchen Prozeß verzögert haben könnten. Die Annahme einer zeitgleichen Gründung der Brandenburger und Havelberger Kirche kann lediglich bedeuten, daß beide Bistümer gemeinsam konzipiert und am 1. Oktober 948 in Magdeburg vom König urkundlich dotiert wurden. Eine solche Annahme, die - wie oben gezeigt - von einigen Annalenwerken gestützt wird, bietet die Möglichkeit, die Verwandtschaft der beiden Gründungsurkunden plausibel zu erklären. Eine spätere Gründung des Bistums Havelberg ist aber durchaus möglich. Die ungünstige Quellenlage läßt ein sicheres Urteil über das Gründungsdatum des Bistums Havelberg nicht zu.

3.3. Von Mainz nach Magdeburg: Der Metropolenwechsel von 968

Mit der Errichtung des Erzbistums Magdeburg und der Eingliederung der zwei schon bestehenden Slawenbistümer in den Magdeburger Metropolitanverband fand die Gründungsgeschichte der Diözesen Havelberg und Brandenburg ihren Abschluß. Die Vorgänge in Magdeburg 968 sind gleichzeitig die ersten sicher faßbaren und auf breiterer Quellenbasis zugänglichen Ereignisse in der Geschichte des jungen Bistums Havelberg.

Der seit 923 amtierende Halberstädter Bischof Bernhard war am 3. Februar 968 verstorben,¹⁴⁹ knapp einen Monat später verschied sein Metropolit, Wilhelm von

¹⁴⁷ Die Namensform „Dudo“ stammt aus MGH D OI. Nr. 366, S. 503. Die in der Gründungsurkunde zu findende Variante ‚Oudo‘ geht sicher auf einen Kopistenfehler zurück. Nach der Erwähnung im Gründungsdiplom taucht Dudo erst wieder im Zusammenhang mit dem Metropolenwechsel seines Bistums im Jahre 968 in den Quellen auf. Vgl. die Bischofsliste bei Harry Breßlau, Zur Chronologie und Geschichte der ältesten Bischöfe von Brandenburg, Havelberg und Aldenburg, in: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte 1 (1888) 2, S. 61 - 83, S. 73 - 78; Wentz, Bistum Havelberg, S. 29 sowie Torsten Buchholz, Die Havelberger Bischöfe von Dudo bis Gumpert und ihre Zeit 946/948 - 1125, in: Von Dudo bis Anselm. Jubiläumsschrift anlässlich der Domweihe im Jahre 1170 (Havelberger regionalgeschichtliche Beiträge, Bd. 4), hrsg. vom Heimatverein Havelberg e. V., Havelberg 1995, S. 4 - 23, hier S. 4 - 9.

¹⁴⁸ Vgl. Wolter, Synoden im Reichsgebiet, S. 472 f.

¹⁴⁹ Das Tagesdatum nennen die Gesta episcoporum Halberstadensium: „Venerandus igitur Bernardus episcopus plenus dierum, 48. [richtig: 46.] ordinationis sue anno, 3. Nonas Februarii obdormivit in Domino.“ In: MGH SS Bd. 23, hrsg. von Georg Heinrich Pertz, Hannover 1874, S. 73 - 123, S. 85.

Mainz, in Rottleberode im Harz.¹⁵⁰ Der Kaiser, der sich in Italien aufhielt, ergriff sofort die Initiative und zitierte den Nachfolger Bernhards, Hildeward, zu sich nach Rom. Dort kam es zu einer Einigung über den Bistumsplan. Hildeward stimmte Gebietsabtretungen seines Sprengels zugunsten von Magdeburg und Merseburg zu,¹⁵¹ als Kompensation erhielt er den Zehnt im Hassegau.¹⁵² Auf einer in den ersten Oktobertagen des Jahres 968 zusammengerufenen Synode in Ravenna wurden die letzten Hindernisse aus dem Weg geräumt. Hier beurkundete der neue Mainzer Erzbischof Hatto ausdrücklich sein Einverständnis mit der Magdeburger Gründung und ordnete die Herauslösung seiner Suffraganbistümer Brandenburg und Havelberg aus dem Mainzer Metropolitanverband an: „Episcopus vero ultra Albiam, Brandoburgensem scilicet et Haulbergensem, nostre hactenus ecclesie subiectos, a debita nobis obedientia absolvimus et prescripte Magadaburgensi ecclesie eiusque archiepiscopo obedituros eque permittimus et consentimus.“¹⁵³ Sicherlich erhielt auch der Mainzer Erzbischof eine Entschädigung für den Verlust seiner beiden Suffragane, allerdings ist in den Quellen kein direkter Hinweis auf einen Ausgleich zu finden. Die bisherige Forschung hat den Prager Bistumsplan damit in Zusammenhang gebracht.¹⁵⁴ Die 976 gegründete Diözese Prag wurde weder dem für das böhmische Gebiet zuständigen Metropoliten Salzburg noch der Slawenmissionszentrale Magdeburg unterstellt, sondern der weit entfernt gelegenen Kirchenprovinz Mainz zugeordnet. Möglicherweise wurden dem Mainzer Erzstuhl bei den Verhandlungen um Magdeburg das Bistum Prag in Aussicht gestellt und so die Abtretung von Havelberg und Brandenburg erkaufte. Die feierliche Inthronisation des ersten Magdeburger Erzbischofs Adalbert durch den päpstlichen Legaten fand wahrscheinlich am Weihnachtstag 968 statt.¹⁵⁵ Anschließend weihte der neue Metropolit die Bischöfe für seine Suffraganbistümer: Boso für Merseburg, Burkhard für Meißen und Hugo für Zeitz. Die schon früher konsekrierten Hüter der Havelberger und Brandenburger Kirche, Dudo und Dodilo,

¹⁵⁰ Thietmar II 18, S. 52: „Insper Willehelmus, sanctae archipresul Magonciae, [...] in Redulwerothe VI. Non. Marci moritur.“

¹⁵¹ Vgl. Thietmar II 20.

¹⁵² Das geht aus dem Verhandlungsprotokoll der Synode von Ravenna vom Oktober 968 hervor: „Unde advicem recepit pro decimatione ipse Hildeuuardus episcopus ad partem sue ecclesie omnem decimationem in Hosgoue [...]“ UBEM I Nr. 61, S. 85.

¹⁵³ UBEM I Nr. 59, S. 82.

¹⁵⁴ So z. B. Claude, Erzbistum Magdeburg, S. 78; Peter Hilsch, Der Bischof von Prag und das Reich in sächsischer Zeit, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 28 (1972), S. 1 - 41, S. 12 sowie Helmut Beumann, Entschädigungen bei der Gründung des Erzbistums Magdeburg, in: Ex ipsis rerum documentis. Beiträge zur Mediävistik. Festschrift für Harald Zimmermann zum 65. Geburtstag, hrsg. von Klaus Herbers, Hans Henning Kortüm und Carlo Servatius, Sigmaringen 1991, S. 383 - 398, S. 390 - 398.

¹⁵⁵ Der Kaiser beorderte seine sächsischen Getreuen für das Weihnachtsfest 968 anlässlich der Einsetzung Adalberts nach Magdeburg, vgl. MGH D OI. Nr. 366, S. 502 f.

waren ebenfalls anwesend und gelobten Adalbert und seinen Nachfolgern Gehorsam.¹⁵⁶

Mit diesem von den Chronisten gut bezeugten Metropolenwechsel der Bistümer Brandenburg und Havelberg wurde eine feste institutionelle Eingliederung der Gebiete östlich der Mittelelbe in die christliche Kirchenorganisation geschaffen. Dennoch ging fünfzehn Jahre später durch den großen Slawenaufstand das Bistum Havelberg für reichlich anderthalb Jahrhunderte verloren. Den Bischöfen in den neu erworbenen Gebieten gelang es offensichtlich nicht, durch eine zügige Missionierung die Slawenverbände unter eine engere Kontrolle zu bringen.

4. Havelberg nach dem Slawenaufstand von 983

Die Erhebung der in den späteren Quellen als Lutizen bezeichneten slawischen Stämme im Jahre 983 war von erstaunlicher Durchschlagskraft und von bemerkenswert dauerhafter Wirkung. Fast das gesamte Gebiet östlich der mittleren und unteren Elbe ging dem Einflußbereich der sächsischen Kaiser und ihrer Nachfolger verloren.¹⁵⁷ Die Vorsteher der Brandenburger und Havelberger Kirche wurden zu *episcopi in partibus infidelium*, die außerhalb ihrer Diözesen fungieren mußten und vor allem als Weihbischöfe in den verschiedensten Teilen des Reiches nachgewiesen sind.¹⁵⁸ Über die Zustände in Havelberg selbst gibt es nur gelegentliche fragmentarische Erwähnungen, die es hier zusammenzutragen gilt.

Die aufständischen Slawen führten den ersten Schlag gegen die beiden Zentren der Kirchenorganisation im ostelbischen Raum: Brandenburg und Havelberg. Thietmar von Merseburg, wiederum wichtigster Gewährsmann für diese Ereignisse, berichtet, daß am 29. Juni 983 Havelberg eingenommen, die Besatzung getötet und der Bischofssitz zerstört wurde. Bereits drei Tage später waren die Slawen auch Herren der Brandenburg. Bischof Folkmar konnte sich vorher in Sicherheit bringen, auch die Besatzung entkam mit Mühe. Die Aufständischen nahmen die in der Burg verbliebenen Geistlichen gefangen und schändeten das Grab des bereits drei Jahre

¹⁵⁶ Über die Weihe der Magdeburger Suffragane berichten Thietmar II 22 (S. 56), der allerdings fälschlich den ersten Brandenburger Bischof Thietmar nennt, obwohl spätestens seit Oktober 968 dessen Nachfolger Dodilo im Amt war; *Annalista Saxo* zu 969 (MGH SS 6, S. 622); *Gesta archiepiscoporum Magdeburgensium* c. 10 (MGH SS 14, S. 382) und *Chronica episcoporum Merseburgensium, Prooemium* (MGH SS Bd. 10, hrsg. von Georg Heinrich Pertz, Hannover 1852, S. 157 - 212, S. 165 f.).

¹⁵⁷ Zu Ursachen, Verlauf und Wirkungen des Lutizenaufstandes vgl. grundlegend Fritze, *Der slawische Aufstand*, passim. Siehe auch Brüske, *Untersuchungen* S. 39 - 45 sowie Joachim Herrmann, *Der Lutizenaufstand 983*. Zu den geschichtlichen Voraussetzungen und den historischen Wirkungen, in: *Zeitschrift für Archäologie* 18 (1984), S. 9 - 17.

¹⁵⁸ Vgl. Wentz, *Bistum Havelberg*, S. 17.

zuvor ermordeten Bischofs Dodilo.¹⁵⁹ Der angebliche Märtyrertod des Havelberger Bischofs Dudo, der spätestens mit der *Topographia Marchiae* des Altlandsberger Predigers Nikolaus Leutinger (gest. 1612) in die Havelberger Bistumschroniken hineingerät,¹⁶⁰ beruht auf einer Legende. Aus dem vorhandenen Quellenmaterial läßt sich nicht einmal entnehmen, in wessen Episkopat die Ereignisse von 983 fielen. Der erste Havelberger Bischof Dudo taucht nach 968 in der Überlieferung nicht mehr auf. Sein Nachfolger Hilderich ist vom Magdeburger Erzbischof Giselher und somit nach dessen Amtsantritt 981 geweiht worden,¹⁶¹ wird aber erst bei einer Kirchweihe in Halberstadt am 16. Oktober 992 als Havelberger Bischof erwähnt.¹⁶² Für das Jahr 983 kommen beide Bischöfe in Frage.

Der Verlust der slawischen Gebiete und die Zerstörung der Bischofssitze¹⁶³ wurden vom Reich nicht tatenlos hingegenommen. Die Thronwirren um die Nachfolge Ottos II., der am 7. Dezember 983 in Rom verstorben war, erschwerten die Reaktion auf den Slawenaufstand. Erst nach den Auseinandersetzungen zwischen Heinrich dem Zänker und den *dominae imperialis* Theophanu, Adelheid und Mathilde, die nun für den dreijährigen Otto III. die Regentschaft übernahmen, gewann das *imperium Romanorum* seine Handlungsfähigkeit zurück.¹⁶⁴ Seit 985 lassen sich etliche Kriegszüge der Sachsen - zum Teil mit polnischer Unterstützung - in den ostelbischen Raum nachweisen.¹⁶⁵ Wenn überhaupt, so brachten sie nur kurzfristige Er-

¹⁵⁹ „Quod eciam III. Kal. Iulii scelus, percusso in Havelbergium presidio destructaque ibidem episcopali cathedra, primum exoritur. Transactis autem trium spaciis dierum Sclavorum conspirata manus Brandenburgensem episcopatum, XXX annos ante Magadaburgensem constitutum, cum iam prima sonaretur, invasit, fugiente prius tercio antistite eiusdem Wolcmero, et defensore eius Thiedrico ac militibus ipsa die vix evadentibus. Clerus ibidem capitur, et Dodilo, eiusdem sedis antistes II., qui a suis strangulatus tres annos iacuit tunc sepultus, e tumulo eruitur et, integro adhuc eius corpore ac sacerdotali apparatu, ab avaris canibus predatur et iterum temere reponitur; omnis aecclesie thesaurus distrahitur et sanguis multorum miserabiliter effunditur.“ Thietmar III 17, S. 104. Vgl. die von Thietmar abhängigen Berichte in den *Annales Magdeburgenses* zu 982, *Annalista Saxo* zu 983 sowie *Gesta archiepiscoporum Magdeburgensium* c. 14.

¹⁶⁰ Nikolaus Leutinger schildert, daß der erste Havelberger Bischof von seinen eigenen, von ihm abgefallenen Getreuen ermordet wurde: „Albertus Magdenburgicus initiatione solenni consecratum lustravit anno CM.XLVI. Havelbergensem, cuius praesul sacrorum initium loco, sibi vero vitae fecit finem, trucidatus nefario a suis Udo.“ zitiert aus: Nicolai Leutingeri Opera omnia quotquot reperiri poterunt, hrsg. von Georg Gottfried Küster, Bd. 1, Frankfurt 1724, S. 1131.

¹⁶¹ *Gesta archiepiscoporum Magdeburgensium* c. 14: „Hic [Giselher] ordinaverat [...] Havelbergensi Hildericum secundum [...]“ MGH SS 14, S. 392.

¹⁶² Vgl. *Gesta episcoporum Halberstadensium*, in: MGH SS 23, S. 87.

¹⁶³ Um einen archäologischen Beleg der Zerstörungen in Havelberg 983 bemüht sich Johannes Schneider, Archäologische Quellen zum Lutizenaufstand im Bezirk Magdeburg, in: *Zeitschrift für Archäologie* 18 (1984), S. 41 - 44, S. 42. Er datiert die in einer starken Brandschicht im „Kleinen Burgwall“ auf dem Wendenberg (*Corpus archäologischer Quellen*, Nr. 34/11, S. 345) gefundenen mittelslawischen Scherben in das Jahr des Aufstandes.

¹⁶⁴ Vgl. Gerd Althoff, *Otto III. (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance)*, Darmstadt 1996, S. 37 - 54.

¹⁶⁵ Vgl. Lübke, *Regesten*, Bd. 3, Nr. 236, 239, 244, 256, 261, 272, 285, 286, 299, 302, 303, 304.

folge, so z. B. die zeitweise Eroberung der Brandenburg im September 991.¹⁶⁶ Havelberg ist lediglich mit einem Kriegszug im Sommer 995 in Zusammenhang zu bringen, den Otto III. mit polnischer und böhmischer Hilfe gegen die Abodriten und Lutizen unternahm.¹⁶⁷ Die von August bis Oktober 995 ausgestellten Königsurkunden erlauben es zumindest teilweise, den Verlauf des Unternehmens zu rekonstruieren und die vagen Angaben der Annalenwerke, die lediglich von zerstörten *urbes et oppida* sprechen, zu ergänzen. Ausgangspunkt und möglicherweise Sammelstelle für das Heer war Leitzkau (östlich von Magdeburg),¹⁶⁸ am 10. September urkundete Otto dann in der Mecklenburg¹⁶⁹ und am 3. Oktober im Tollensegau.¹⁷⁰ Der weitere Rückmarsch trug sich offensichtlich in großer Eile zu, denn bereits drei Tage später befand sich der König in Havelberg, wo er eine Urkunde für das Bistum Meißen ausstellte.¹⁷¹ Seit wann und wie lange Havelberg in deutscher Hand war, ist nicht zu ermitteln.

Die Entwicklungen des 11. Jahrhunderts entziehen sich völlig unserer Kenntnis. Einziger Anhaltspunkt aus dieser Zeit ist eine Schenkungsurkunde Heinrichs II., die sich zum Teil aus dem Bestätigungsdiplom rekonstruieren läßt, das Konrad III. 1150 Bischof Anselm verlieh. In diesem Dokument finden sich vier Pagus- und Komitatsangaben, die auf einen *comes Werenzo* Bezug nehmen. Unter den Markgrafen der Nordmark kommt für diesen *Werenzo* lediglich Werner von Walbeck in Frage, der 1003 die Grafschaft von seinem Vater Liuthar übernahm und 1009 wegen Totschlags seiner Lehen verlustig ging.¹⁷² Die Schenkung Heinrichs II. für das Bistum Havelberg fiel also aller Wahrscheinlichkeit nach in die Zeit zwischen 1003 und 1009. Eine Analyse der Besitz- und Zehntrechte, die in der Konradurkunde in Verbindung mit dem Namen *Werenzo* auftauchen, wirft interessante Fragen über den Machtbereich des Markgrafen der Nordmark zu Beginn des 11. Jahrhunderts auf. Werner verfügte - dem Wortlaut des Diploms zufolge - über die *pro-*

¹⁶⁶ Annales Hildesheimenses zu 991: „Otto rex cum magno exercitu Saxonum ac supplemento Misicon Brennanburg obsedit et vicit.“ MGH SS rerum Germanicarum in usum scholarum, Bd. 8, hrsg. von Georg Waitz, Hannover 1878, S. 25. Vgl. auch MGH D OIII. Nr. 37, S. 480 f., ausgestellt am 9. September 991 in Brandenburg.

¹⁶⁷ Über den Kriegszug berichten: Annales Altahenses maiores zu 995, Annales Hildesheimenses zu 995, Annales Magdeburgenses zu 995, Annales Ottenburani zu 995, Annales Palidenses auctore Theodore monacho zu 993, Annales Quedlinburgenses zu 995, Annales Sangallenses maiores zu 995, Annalista Saxo zu 995 sowie Thietmar IV 19.

¹⁶⁸ Vgl. MGH D OIII. Nr. 171, S. 582 f. sowie Lübke, Regesten, Bd. 3, Nr. 299, S. 129.

¹⁶⁹ Vgl. MGH D OIII. Nr. 172, S. 583.

¹⁷⁰ Vgl. MGH D OIII. Nr. 173, S. 584.

¹⁷¹ Vgl. MGH D OIII. Nr. 174, S. 584 f.

¹⁷² Zur Person Werners vgl. Siegfried Lüpke, Die Markgrafen der sächsischen Ostmarken in der Zeit von Gero bis zum Beginn des Investiturstreites (940 - 1075), Leipzig 1937, S. 15 f. sowie Helmut Lippelt, Thietmar von Merseburg. Reichsbischof und Chronist, Köln / Wien 1973, S. 54 - 56.

*vinciae Zemzici*¹⁷³ und *Nielietizi*¹⁷⁴ sowie über die *provincia Mintga*.¹⁷⁵ Das letztgenannte Gebiet läßt sich aufgrund der Identifizierung einiger darin genannter Dörfer mit großer Sicherheit am linken Ufer der Elbe, ungefähr in Höhe der Havelmündung, lokalisieren.¹⁷⁶ Die *provinciae Zemzici* und *Nielietizi*, in der auch Havelberg und Nitzow lagen, müssen jedoch östlich der Elbe gesucht werden.¹⁷⁷ Sprachliche Unterschiede zwischen dem ost- und westelbischen Machtbereich des Markgrafen sind - soweit es das Deperditum aus der Konradurkunde zuläßt - nicht feststellbar. Um feste und dauerhafte „Brückenköpfe“ der deutschen Herrschaft im slawischen Gebiet¹⁷⁸ wird es sich bei den genannten *provinciae* aber nicht gehandelt haben, sonst wäre die Nichterwähnung Havelbergs in den Quellen des 11. Jahrhunderts kaum zu erklären. Zum wichtigsten Grenzort wurde vielmehr die an der Elbe gelegene Burg Werben, die Heinrich II. mehrfach für Verhandlungen mit den Slawen nutzte.¹⁷⁹ Die Möglichkeiten für die Markgrafen der Nordmark, sich auch auf den ostelbischen Territorien Einflußbereiche zu schaffen, waren von den jeweiligen Machtverhältnissen abhängig, die sich zum größten Teil unserer Kenntnis entziehen. Die knappen Hinweise, die das Konraddiplom auf die Besitzungen Werner von Walbecks liefert, lassen vermuten, daß der Markgraf zumindest kurzfristig Einflußbereiche östlich der Elbe gewinnen konnte, sie reichen aber nicht

¹⁷³ „[...] in provincia Zemzici in comitatu autem Werenzonis comitis duas villas in Mallinga, Buni, Drogawizi et dimidium silve que vocatur Poregi cum villis ex ea vel in ea cultis [...]“. MGH D XIII. Nr. 241, S. 420.

¹⁷⁴ „[...] in provincia Nielietizi Nizem civitatem cum toto burgwardo, que civitas sita est in comitatu eiusdem Werenzonis; in eadem autem provincia et in comitatu eiusdem Werenzonis legalem decimationem [...]“. Ebd. S. 421.

¹⁷⁵ „[...] in provincia Mintga in comitatu autem Werenzonis XXX mansos in his villis Minteshusini, Hagerstein, Aerthun, Aiestoun; in villa que dicitur Robeli VI mansos [...]“. Ebd.

¹⁷⁶ Einigkeit herrscht in der Literatur darüber, daß das genannte *Robeli* mit dem Dorf Räbel südöstlich von Werben übereinstimmt, so z. B. bei Wolfgang Hessler, *Mitteldeutsche Gaue des frühen und hohen Mittelalters* (Abhandlung der sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse, Bd. 49, Heft 2), Berlin 1957, S. 135 sowie Max Bathe, *Der MINTGA ein „Münde“gau*, in: *Forschungen zur slawischen und deutschen Namenkunde*, hrsg. von Teodolius Witkowski, Berlin 1971, S. 40 - 51. Alle weiteren Identifizierungsversuche sind nicht unumstritten, vgl. Lübke, *Regesten*, Bd. 2, Nr. 84, S. 114 f.

¹⁷⁷ Vgl. Labuda, *Zur Gliederung der slawischen Stämme*, S. 110 - 115.

¹⁷⁸ So vermutet Johannes Wütschke, *Der „Brückenkopf Magdeburg“ nach dem Slawenaufstand von 982*, in: *Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte* 8 (1957), S. 13 - 18; ebenso Hans K. Schulze, *Adelsherrschaft und Landesherrschaft. Studien zur Verfassungs- und Besitzgeschichte der Altmark, des ostsächsischen Raumes und des hannoverschen Wendlandes im hohen Mittelalter* (Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 29), Köln / Graz 1963, S. 17.

¹⁷⁹ Thietmar berichtet von einer ganzen Verhandlungswelle in den Jahren 1005 bis 1007 in Werben: „Sepe cum Sclavis in Wiribeni iuxta Albim positam conventionem habita, nolentibus seu volentibus hiis, necessaria regni suimet tractavit atque potenter finivit.“ Thietmar IV 28, S. 272. Auch später ist Werben immer wieder Schauplatz von Kämpfen zwischen Sachsen und Lutizen oder von Vermittlungsversuchen, vgl. beispielsweise *Annales Hildesheimenses* zu 1032 und 1034.

aus, um daraus eine Restauration des Bistums zu folgern.¹⁸⁰ Der Havelberger Bischof Erich (1008 - 1028), der als Kaplan des Magdeburger Erzbischofs Tagino und als Schreiber und Vertrauter Heinrichs II. nachgewiesen ist,¹⁸¹ war sicher wesentlich an dem königlichen Privileg für sein Bistum beteiligt. Es gibt aber keinerlei Anhaltspunkte dafür, daß Erich, über dessen Wirken wir aufgrund seiner Tätigkeit in der königlichen Kanzlei sehr gut informiert sind, in seiner eigenen Diözese tätig wurde. Bei der Urkunde wird es sich vermutlich um die Manifestation des Fortbestehens des Bistums Havelberg gehandelt haben, auch wenn nach wie vor der größte Teil des Sprengels dem Bischof nicht zugänglich war.

Auch in den folgenden Jahrzehnten gelang es den Amtsträgern der Nordmark und der Bistümer Brandenburg und Havelberg nicht, östlich der Elbe wieder festen Fuß zu fassen. Bei den abodritischen Völkern im Norden betrieb der christliche Fürst Gottschalk - von Adam von Bremen als fromm und gottesfürchtig gerühmt¹⁸² - nach 1043 die Wiedererrichtung der christlichen Kirchenorganisation. Während Gottschalk seine Herrschaft bis in die nördliche Prignitz ausdehnen konnte und unter anderem in oder bei Lenzen, auf dem Gebiet des nur noch nominell bestehenden Bistums Havelberg, ein Kloster errichtete,¹⁸³ erlitt ein von Kaiser Heinrich III. entsandtes sächsisches Aufgebot gegen die Lutizen 1056 eine katastrophale Niederlage.¹⁸⁴ Die Kämpfe fanden bei einer Burg *Pritzlava*¹⁸⁵ östlich der Elbe im Havelwinkel statt und kosteten dem Markgrafen Wilhelm und vielen anderen das Leben.

Erst mit Beginn des 12. Jahrhunderts wurde der Druck auf die ostelbischen Slawenstämme deutlich stärker. Neben dem Königtum wurden nun zunehmend die deutschen Fürsten aktiv, die in ihrem Streben nach geschlossenen Herrschaftskomplexen die Expansion nach Osten fester ins Auge faßten. Die allgemeine demographische und wirtschaftlich-gesellschaftliche Entwicklung im westlichen Europa schuf die Voraussetzungen und Kapazitäten, um die östlichen Territorien zu ge-

¹⁸⁰ Fritze, Der slawische Aufstand, S. 42 äußert die Vermutung, daß das Bistum Havelberg für kurze Zeit wiedererrichtet wurde. Er verweist dabei auch auf den deutsch-polnischen Krieg 1003 - 1018 und das Bündnis Heinrichs II. mit den Lutizen. Auch die Brandenburger Kirche erhielt 1010 eine Schenkungsurkunde vom König. Vgl. MGH Diplomata regum et imperatorum Germaniae, Bd. 3: Henrici II. et Arduini diplomata, hrsg. von Harry Breßlau, Hannover 1900 - 1903, Nr. 223, S. 259 f.

¹⁸¹ Vgl. Wentz, Bistum Havelberg, S. 29 - 31 und Buchholz, Die Havelberger Bischöfe, S. 12 - 14.

¹⁸² Vgl. Adam III 19, S. 352.

¹⁸³ Vgl. Adam III 20 und Helmold von Bosau, Slawenchronik I 22. Das Kloster konnte bisher nicht lokalisiert werden, vgl. Historisches Ortslexikon für Brandenburg, Teil 1: Prignitz, bearbeitet von Lieselott Enders, 2. Aufl. Weimar 1997, S. 498.

¹⁸⁴ Die wichtigsten Quellen zu den Kämpfen sind die Annales Hildesheimenses, Annales Magdeburgenses, Annalista Saxo, Chronicon Wirziburgense, Annales Altahenses maiores und Bertholdi Annales, alle zu 1056.

¹⁸⁵ Zur Lokalisierung der Burg vgl. Johannes Schultze, Die Prignitz. Aus der Geschichte einer märkischen Landschaft (Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 8), Köln / Graz 1956, S. 34, Anm. 74.

winnen und auszubauen.¹⁸⁶ Auch die Anstrengungen zur Missionierung der Slawen bekamen neuen Schwung. Als besonders zugkräftig erwies sich die Verknüpfung der Missionsbemühungen mit der seit der Eroberung Jerusalems 1099 äußerst populären Idee des Kreuzzuges. In einem Aufruf geistlicher und weltlicher Fürsten Ostsachsens aus dem Jahre 1108, zu dessen Absendern auch die Bischöfe Hartbrecht von Brandenburg und Hezilo von Havelberg gehörten, bat der dem Magdeburger Erzbischof nahestehende Verfasser alle Christen in Sachsen, Franken, Lothringen und Flandern, die schrecklichen Heiden im Slawenland zu unterwerfen. Für die Befreiung „unseres“ Jerusalems östlich der Elbe stellte der Autor des Briefes den Teilnehmern nicht nur das Seelenheil, sondern auch handfeste materielle Vorteile in Aussicht.¹⁸⁷ Das Unternehmen, zu dem das Dokument aufruft, fand zwar anscheinend niemals statt. Dennoch zeigt es die gestiegene Aufmerksamkeit, die den Zuständen an der Ostgrenze des Reiches gewidmet wurde. Von großem Einfluß auf die Reichspolitik waren auch die Aktivitäten des Polenherzogs Boleslaw III. Krzywousty (1102 - 1138), der nach seinen erfolgreichen Unternehmungen gegen die Pommern von Polen aus eine rege Missionstätigkeit entwickelte. Boleslaw förderte und unterstützte die erste Missionsreise Ottos von Bamberg zu den Pommern.¹⁸⁸ Mit der Gründung des Bistums Lebus 1024/35 setzte der Polenherzog die deutschen Slawenbischöfe gewissermaßen unter Zugzwang. Die Brandenburger Kirche hatte in dieser Zeit lediglich mit einer Gründung in Leitzkau (um 1110) am äußersten Südwestrand des Bistums Fuß gefaßt - möglicherweise ein Ergebnis der Kreuzzugsdrohung von 1108.¹⁸⁹ Eine polnische Diözese westlich der Oder zur Bekehrung der Slawen an Havel und Spree dürfte keinesfalls den deutschen Interessen entsprochen haben.

Die Machtverhältnisse in Havelberg in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts sind nicht eindeutig zu klären, rücken aber nun zunehmend in das Licht der Quellen. Helmold von Bosau berichtet im Kapitel 37 seiner Slawenchronik von einem Kriegszug des christlichen Obodritenfürsten Heinrich (ca. 1090 - 1127) gegen die

¹⁸⁶ Vgl. Winfried Schich / Jerzy Strzelczyk, Slawen und Deutsche an Havel und Spree. Zu den Anfängen der Mark Brandenburg (Studien zur internationalen Schulbuchforschung, Bd. 82/BIV), Hannover 1997, S. 11 f.

¹⁸⁷ „Hierusalem nostra ab initio libera, gentilium crudelitate facta est ancilla. Huius muri propter peccata nostra corruerunt. Sed ruina hec sub manu vestra, quatenus lapides preciosi omnes muri eius et tures Hierusalem nostre gemmis edificentur. [...] Quapropter, o Saxones, Franci, Lotaringi, Flandrigene famosissimi et domitores mundi, hic poteritis et animas vestras salvificare et, si ita placet, optimam terram ad inhabitandum acquirere.“ UBEM I Nr. 193, S. 249 - 252. Vgl. auch: Urkunden und erzählende Quellen zur deutschen Ostsiedlung im Mittelalter, Teil 1 (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. 26a), hrsg. von Herbert Helbig und Lorenz Weinrich, Darmstadt 1968, Nr. 19, S. 96 - 102 mit deutscher Übersetzung. Zur Interpretation des Aufrufs vgl. Peter Knoch, Kreuzzug und Siedlung. Studien zum Aufruf der Magdeburger Kirche von 1108, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 23 (1974), S. 1 - 33.

¹⁸⁸ Vgl. Petersohn, Der südliche Ostseeraum, S. 213 ff.

¹⁸⁹ Vgl. Knoch, Kreuzzug, S 22 f.

um Havelberg und Brandenburg wohnenden aufständischen Brizanen und Stoderanen und einer monatelangen Belagerung Havelbergs, die mit der Befriedung des Landes endete.¹⁹⁰ Der Bosauer Pfarrherr ist der einzige Chronist dieser Ereignisse und nennt keine Jahresangabe. Es bleibt daher Vermutung - wenn auch eine nahe-
liegende -, die Kämpfe um Havelberg in Verbindung mit dem Angriff Markgraf Udos auf die Lutizen im Winter 1100/01 zu bringen.¹⁹¹ Udo gelang es endlich wieder, die Brandenburg in die markgräfliche Gewalt zu bringen.¹⁹² Weitere Auskünfte über die Folgen und die Dauerhaftigkeit dieser Eroberung geben die Quellen leider nicht. Erst 1127 ist von einem Aufstand zu hören, bei dem ein Fürst Meinfried erschlagen wird, den die Quellen ausdrücklich als Slawen bezeichnen.¹⁹³ Aufgrund seines deutschen Namens ist anzunehmen, daß er Christ gewesen ist. Auch in Havelberg findet sich in dieser Zeit ein christlicher Fürst namens Wirikind,¹⁹⁴ der um Ostern 1128 sogar auf einem Hoftag vor König Lothar III. erschien und daher in einem zumindest lockeren Abhängigkeitsverhältnis zum Reich gestanden haben dürfte. Wirikind traf hier den Pommernmissionar und Bamberger Bischof Otto, der seine zweite Missionsreise - diesmal in Absprache mit der Magdeburger Kirche und unter dem Schutz des deutschen Königs - vorbereitete,¹⁹⁵ und versprach ihm in Gegenwart des Königs sicheres Geleit durch sein Herrschaftsgebiet.¹⁹⁶ Der Aufenthalt Ottos in Havelberg zu Beginn seiner erneuten Bekehrungs-

¹⁹⁰ „Cum igitur vice quadam Brizanorum et Stoderanorum populi, hii videlicet qui Havelberg et Brandenburg habitant, rebellare pararent, visum fuit Heinrico armis adversus eos utendum, ne forte duarum gentium insolentia toto orienti rebellionis materiam parturiret. Perrexit cum amicissimis suis Nordalbingorum armatis peragransque Slavorum provinciam cum ingenti periculo venit Havelberg eamque obsidione vallavit. Precepitque omni Obotritorum populo, ut descenderent ad expugnationem urbis, et crevit obsidio in dies et menses. [...] Post paucos autem dies Brizani ceterique rebelles pacem postulaverunt, datis obsidibus quos Heinricus voluisset; atque in hunc modum sedatis rebellibus Heinricus ad sua reversus est, Nordalbingorum quoque populi ad sedes suas reversi sunt.“ Helmold von Bosau, *Slawenchronik* (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. 19), neu übertragen und erläutert von Heinz Stoob, 5. Aufl. Darmstadt 1990, I 37, S. 150 - 152.

¹⁹¹ Vgl. Brüske, *Untersuchungen*, S. 88 f. und Schultze, *Mark Brandenburg*, S. 55.

¹⁹² Vgl. *Annales Hildesheimenses* zu 1100, *Annalista Saxo* zu 1101, *Annales Magdeburgenses* zu 1100 und *Annales Rosenveldenses* zu 1100.

¹⁹³ *Annalista Saxo* zu 1127: „Meinfriedus quoque comes Slavorum occisus est.“ MGH SS 6, S. 765. Ebenso *Annales Magdeburgenses* zu 1127: „Meinfriedus Slavus de Brandeburch occisus est.“ MGH SS 16, S. 183.

¹⁹⁴ Zu Person und Namen vgl. Hans-Dietrich Kahl, *Slawen und Deutsche in der brandenburgischen Geschichte des zwölften Jahrhunderts. Die letzten Jahrzehnte des Landes Stodor*, Köln / Graz 1964, S. 90 f. mit Anm. 92.

¹⁹⁵ Zu Otto zuletzt mit Angabe der neuesten Literatur vgl. Bernd Schneidemüller, Artikel „Otto I., hl., Bischof von Bamberg“, in: *Neue Deutsche Biographie*, hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 19, Berlin 1999, S. 669 f.

¹⁹⁶ “[Otto,] deinde a Witigindo exquirere coepit, si ducatum sibi per regionem suam, sicut in Merseburgensi oppido coram gloriosissimo rege Lothario ei sponderat, praebere paratus esset.” *Ebbonis vita Ottonis episcopi Babenbergensis III 4*, in: MGH SS Bd. 12, hrsg. von Georg Heinrich Pertz, Hannover 1856, S. 822 - 883, S. 862. Neu ediert in: *Monumenta Poloniae historica, series nova*,

reise in das lutizische und pommersche Gebiet eröffnet erstmals nach 983 einen Einblick in die Zustände am ehemaligen Bischofssitz.¹⁹⁷ Otto fuhr von Magdeburg, wo er kurz mit Erzbischof Norbert von Xanten zusammentraf,¹⁹⁸ per Schiff über Elbe und Havel nach Havelberg.¹⁹⁹ In der mit Fahnen geschmückten *civitas* wurde gerade dem Idol Gerovit ein Fest gefeiert.²⁰⁰ Diese Gottheit, die dem „Apostel der Pommern“ auch in Wolgast begegnete, soll die Rolle eines Kriegsgottes gespielt haben.²⁰¹ Von den Slawisten ist zu lernen, daß Gerovit möglicherweise identisch mit der in Arkona (Rügen) verehrten Gottheit Svantevit ist, beides aber nur Epitheta für einen dritten Gott, Svarožič, sein könnten, der bei den Slawen in Deutschland und Rußland nachgewiesen ist.²⁰² Daß der „Havelberg“ - ähnlich wie der Harlungerberg vor Brandenburg - eine Kultstätte für eine heidnische Gottheit beherbergte, unterstreicht die Bedeutung des Ortes als kultischen Mittelpunkt eines oder mehrerer Stammesverbände. Dem christlichen Fürsten Wirikind blieb wahrscheinlich gar nichts anderes übrig, als das Heidentum seiner slawischen Bevölkerung uneingeschränkt zu dulden. Als Otto ihn zur Rede stellte, verwies Wirikind auf die Härte des Erzbischofs Norbert, der nur darauf aus sei, das Volk zu unterjochen. Seine Leute wollten lieber sterben, als die Knechtschaft des Magdeburger Metropoliten zu ertragen.²⁰³ Ähnliche Klagen mußte sich Otto wenige Tage später im Müritzgebiet anhören, wo sogar taufwillige Slawen das Sakrament ablehnten, um nicht in schwere Knechtschaft zu geraten.²⁰⁴ Die Viten Ottos zeichnen ein äußerst negatives

Bd. 7, Teil 2, hrsg. von Jan Wikarjak und Kazimierz Limam, Warszawa 1969. Zum Treffen in Merseburg vgl. auch *Regesta Imperii*, hrsg. von Johann Friedrich Böhmer, Bd. 4, 1, neu bearbeitet von Wolfgang Petke, Köln / Weimar / Wien 1994, Nr. 157, S. 100 f.

¹⁹⁷ Alle drei großen Otto-Viten berichten über den Aufenthalt Ottos in Havelberg, wobei nur Ebo III 3 detailliert auf die Zustände im *castrum* Havelberg eingeht. In der Prüfeninger Vita III 4 heißt es, daß Otto in Rücksicht auf die Metropoleninteressen Norberts nicht predigte (MGH SS 12, S. 898), während Herbord III 1 lediglich Havelberg als Station der Reise erwähnt, allerdings mit der interessanten Formulierung, Havelberg liege am Ufer des Lutizenlandes: „[...] per Albam flumen in Habalam prolapsus, Leuticiae littora usque adductus est.“ MGH SS 12, S. 801.

¹⁹⁸ Ebo III 3: “[...] Saxoniae metropolin Magdeburgk adiit, ubi a dilecto suo Nortperto archiepiscopo honorifice susceptus est.” MGH SS 12, S. 861.

¹⁹⁹ Monachi Prieflingensis vita III 4: “Itaque de Parthenopoli per Albam fluvium navigio descendens, apud castrum Havelberg dictum cum suis applicuit.” MGH SS 12, S. 898.

²⁰⁰ Ebo III 3: “Nam ipsa die adventus eius civitas vexillis undique circumposita cuiusdam idoli Geroviti nomine celebritatem agebat.” MGH SS 12, S. 861.

²⁰¹ Vgl. Ebo III 8.

²⁰² Vgl. Norbert Reiter, *Mythologie der alten Slaven*, in: *Wörterbuch der Mythologie*, hrsg. von Hans Wilhelm Haussig, Bd. 2: Götter und Mythen im alten Europa, Stuttgart 1973, S. 164 - 208, hier S. 182 und S. 195 f.

²⁰³ Ebo III 4: “[Otto,] Witikindum [...] accersivit, et cur hanc idolatriam exerceri pateretur, obiurgavit. Qui protestatus plebem archiepiscopo suo Nortperto rebellem, eo quod duriori servitutis iugo eam subiugare temptaret, nullo modo cogi posse fatebatur, ut ab eo doctrinae verbum reciperet, sed prius mortis occasum, quam servitutis huiusmodi onus subire paratam esse.“ MGH SS 12, S. 861.

²⁰⁴ Vgl. Ebo III 4.

Bild von den Missionsbemühungen Norberts im Slawenland.²⁰⁵ Das muß zunächst verwundern, denn als Gründer des Reformordens der Prämonstratenser hatte sich Norbert den Idealen der *vita apostolica* verschrieben und war von 1118 bis 1126 als Wanderprediger unterwegs, um sich - getreu den Worten des Evangeliums - aktiv der Seelsorge und der Mission zu widmen.²⁰⁶ Seit seiner Erhebung zum Erzbischof im Sommer 1126 wandte sich Norbert als konsequenter Vertreter der kirchlichen Reformbewegung den inneren Verhältnissen in seiner Erzdiözese zu. Er bemühte sich dabei auch um eine Verbesserung der finanziellen Situation der Magdeburger Kirche, deren Besitzungen vor Norberts Amtsantritt zu erheblichen Teilen entfremdet worden waren.²⁰⁷ Die Berichte über die Behinderungen Ottos von Bamberg auf seiner zweiten Missionsreise verdeutlichen einen Aspekt von Norberts Einsatz für sein Erzbistum: Der Ordensstifter drängte auf die uneingeschränkte Wahrung seiner Metropolitanrechte im Osten, um die Stellung Magdeburgs als Slawenmissionszentrale nicht zu gefährden. Der Havelberger Bischofsstuhl war seit dem Tod Gumperts 1125 vakant,²⁰⁸ so daß der Erzbischof zurecht auf seine besondere Zuständigkeit für das Bistum Havelberg verweisen konnte, obwohl ihm selbst anscheinend jegliche Missionserfolge verwehrt blieben. Die Otto-Viten berichten übereinstimmend, daß der Bamberger Bischof auf seiner Reise die Interessen Norberts wahrte und in Havelberg keine Taufen vornahm.²⁰⁹ Als Otto schließlich von Wirikind das in Merseburg zugesagte Geleit einfordern wollte, wies ihn dieser mit der Begründung ab, daß der Weg ihn bald durch die Gebiete

²⁰⁵ Vgl. Eberhard Demm, Reformmönchtum und Slawenmission im 12. Jahrhundert. Wertsoziologisch-geistesgeschichtliche Untersuchungen zu den Viten Bischof Ottos von Bamberg (Historische Studien, Heft 419), Lübeck / Hamburg 1970, S. 59 sowie Ludger Horstkötter, Die Beurteilung des Magdeburger Erzbischofs Norbert von Xanten in den Otto-Viten, in: Bischof Otto I. von Bamberg. Reforme - Apostel der Pommern - Heiliger (1139 gestorben, 1189 heiliggesprochen). Gedenkschrift zum Otto-Jubiläum 1989, hrsg. von Franz Machilek u. a., Bamberg 1989, S. 261 - 291, passim.

²⁰⁶ Franz J. Felten, Norbert von Xanten. Vom Wanderprediger zum Kirchenfürsten, in: Norbert von Xanten. Adliger. Ordensstifter. Kirchenfürst, hrsg. von Kaspar Elm, Köln 1984, S. 69 - 157, passim.

²⁰⁷ Vgl. Berent Schwineköper, Norbert von Xanten als Erzbischof von Magdeburg, in: Norbert von Xanten. Adliger. Ordensstifter. Kirchenfürst, hrsg. von Kaspar Elm, Köln 1984, S. 189 - 209, hier S. 198 f.

²⁰⁸ Vgl. Wentz, Bistum Havelberg, S. 32. Erst mit der Weihe Anselms 1129 wurde das Bistum wieder besetzt.

²⁰⁹ „[Otto] abdicacionem huius sacrilegae celebritatis facile apud eos obtinuit, protestantibus eis etiam baptismi gratiam sub alio archiepiscopo se prompta voluntate suscepturos.“ Ebo III 3, MGH SS 12, S. 862. Ebenso Monachi Prieflingensis vita: “Ubi dum gentilium multitudinem maximam invenisset, praedicare prohibitus est eo quod ille magnus et eloquens vir Nortpertus, Parthenopolitanus antistes, gentem illam sibi quasi suae diocesi contiguam vendicaret, ac sancto pontifici clandestinis quibusdam machinationibus vocem praedicationis eriperet. Cumque eum comites sui praedicare gentibus hortarentur, episcopus sanctus, sollicitus servare unitatem in vinculo pacis, altiori consilio, ne videlicet in alienam messem falcem mittere videretur, illis quidem in partibus praedicatione abstinuit [...]”. MGH SS 12, S. 898.

seiner Feinde führen werde.²¹⁰ Der Einflußbereich Wirikinds kann daher nicht allzu groß gewesen sein. Nach der Begegnung mit Otto taucht Wirikind nicht mehr in den Quellen auf.

In der kurz nach 1132 verfaßten *Translatio Godehardi* wird ein möglicherweise christlicher *dominus urbis* in Havelberg erwähnt; allerdings handelt es sich bei diesem Werk um eine für das Mittelalter typische Zusammenstellung von Mirakeln, die ein uns unbekannter Hildesheimer Geistlicher anlässlich der Erhebung der Gebeine des heiliggesprochenen Hildesheimer Bischofs Godehard (1022 - 1038) im Jahre 1132 niederschrieb.²¹¹ Unter all den Wundern, die das Patrozinium des hl. Godehard verherrlichen sollten, findet sich eine Episode, deren Schauplatz Havelberg ist. Sie berichtet von einem in der Burg Havelberg gefangenen Heiden, zu dem das Gerücht von den Mirakeln des Hildesheimer Bischofs gedrungen war. Sein Gebet um Befreiung wurde von dem wundertätigen Heiligen erhört und der Stock, in den er eingeschlossen war, öffnete sich. Die erstaunten Wächter erstatteten am nächsten Morgen dem Burgherren Bericht, und dieser gewährte - durch das Wunder erschüttert - dem Gefangenen Gnade.²¹² Die wenig glaubhafte Art dieser Erzählung läßt jedoch zweifeln, ob der Verfasser einen bestimmten Burgherrn von Havelberg dabei im Blick hatte.

Der Aufstand der heidnischen Söhne des Wirikind machte 1136 der christlichen Herrschaft in Havelberg noch einmal ein Ende. Der Wortlaut der entsprechenden Passagen in den sächsischen Geschichtswerken zeigt die religiöse Motivation dieser Erhebung: „Havelberga capta est a filiis Widikindi, et ecclesia destructa.“²¹³ Der Hinweis auf die zerstörte *ecclesia* hat bereits Schlesinger zu einigen vagen Vermutungen über eine Kirche in Havelberg verleitet. Da Ebo in seinem detaillierten Bericht über den Aufenthalt Ottos von Bamberg in Havelberg keine Kirche erwähnt, folgerte Schlesinger, daß es dort 1128 kein christliches Gotteshaus gab. In der 1136 zerstörten *ecclesia* vermutete er einen Bau der Deutschen, die nach dem Tod Wirikinds Havelberg in Besitz genommen hätten.²¹⁴ Dafür gibt es allerdings keinerlei Belege. Die Frage nach dem Kirchenbau in Havelberg führt den Historiker auf unsicheren Boden, da die schriftlichen Quellen kaum Informationen liefern und Aufschluß gebende bautechnische und archäologische Untersuchungen am

²¹⁰ “[...] qui abnuens respondit, eum per terras hostium suorum paullo post transiturum, ideoque ducatum ei praebere non posse, ne forte satellites sui ab eisdem hostibus capti et iugulati interirent.” Ebo III 3, MGH SS 12, S. 862.

²¹¹ *Translatio Godehardi episcopi Hildesheimensis*, in: MGH SS 12, S. 639 - 652, dazu vgl. Wattenbach / Schmale, *Deutsche Geschichtsquellen*, Bd. 1, S. 395.

²¹² Vgl. *Translatio Godehardi* cap. 2, MGH SS 12, S. 647.

²¹³ *Annalista Saxo* zu 1136, MGH SS 6, S. 770, ebenso *Annales Magdeburgenses* zu 1136, MGH SS 16, S. 186. *Chronicon Montis Sereni* zu 1136 mit etwas anderem Wortlaut, aber von den Magdeburger Annalen abhängig: „Havelberga capta est a filiis Wirikindi et ecclesia incensa.“ MGH SS 23, S. 130 - 226, hier S. 144.

²¹⁴ Vgl. Schlesinger, *Bemerkungen*, S. 27.

Dom bisher fehlen. Mit großer Sicherheit ist anzunehmen, daß vor 983 am Bischofssitz Havelberg eine Kirche existierte. Die Literatur zum Havelberger Dom ist sich darin einig, daß der Grundriß des Gebäudes einem ottonischen Bau näher steht als den Kirchen des 12. Jahrhunderts.²¹⁵ Das riesige, mit Grauwacke-Bruchsteinen ausgeführte Westwerk der Basilika mit seinem festungsartigen Charakter vermittelt einen archaischen Eindruck. Seine Entstehung ist wiederholt mit einem Brief Bischof Anselms von Havelberg an seinen Freund Wibald von Stablo in Verbindung gebracht worden, in dem der weitgereiste Diplomat das Leben in Havelberg rühmt und schildert, daß einige seiner Getreuen einen Festungsturm im Angesicht der Feinde bauen, andere Wache gegen die Heiden stehen, andere sich dem Gottesdienst hingeben, fasten, beten oder auf andere Weise Christus nachfolgen.²¹⁶ Eine Gleichsetzung von Anselms *turre fortitudinis* mit dem Westturm des Havelberger Domes ist zwar naheliegend, aber nicht zwingend. Jay T. Lees hat nachgewiesen, daß es sich bei der Passage um einen Psalmvers (Ps. 60, 4) handelt und der Satz deshalb nicht unbedingt auf ein materielles Bauwerk bezogen werden muß, sondern auch metaphorisch gedeutet werden kann.²¹⁷ Eine Entstehung des unteren Teiles des heutigen Westwerkes vor 1150 ist durchaus wahrscheinlich, zumal der gesamte romanische Bau bereits 1170 vollendet war. Es spricht jedoch vieles dagegen, in dem Kernbau des Westwerkes ein Mauerwerk des 10. Jahrhunderts zu sehen. Im gesamten mitteldeutschen Raum gibt es keine Kirche des späteren 10. Jahrhunderts, die vergleichbare Mauerwerksverbindungen und eine solche Art der Steinbehandlung aufweist, wie sie am Havelberger Dom zu sehen sind.²¹⁸ Auf die Frage nach der Entstehungszeit des Westwerkes läßt sich mithin zur Zeit

²¹⁵ Vgl. Dehio, Bezirk Magdeburg, S. 176; Alfred Schirge / Winfried Wendland (Hrsg.), Dom zu Havelberg, Berlin 1970, S. 12 f. und Hanns-Joachim Finke, Wie alt ist der Havelberger Dom?, in: Von Dudo bis Anselm. Jubiläumsschrift anlässlich der Domweihe im Jahre 1170 (Havelberger Regionalgeschichtliche Beiträge, Bd. 4), hrsg. vom Heimatverein Havelberg e. V., Havelberg 1995, S. 55 - 83, S. 55 - 58. Der eigenwillige Grundriß des gut zu rekonstruierenden romanischen Baues zeigt eine dreischiffige Basilika, die sich von den Kirchen in Leitzkau, Jerichow und Brandenburg vor allem durch das Fehlen von Querschiff und Krypta absetzt.

²¹⁶ „In presepio meo Havelberch pauper Christi cum fratribus meis pauperibus Christi maneo; ubi alii nostrum turrin fortitudinis aedificant a facie inimici, alii sunt in excubiis ad defendendum contra insultus paganorum, alii divinis obsequiis mancipati cottidie martyrium expectant, alii animas suas Deo reddendas ieiuniis et orationibus purificant, alii lectionibus vacantes et sanctis meditationibus insistentes et sanctorum vitam et exempla imitantes se ipsos exercitant; et omnes nudi ac pauperes nudum ac pauperem Christum, quantum possumus, sequimur.“ Bibliotheca rerum Germanicarum, hrsg. von Philipp Jaffé, Bd. 1: Monumenta Corbeiensia, Berlin 1864, Nr. 221, S. 340.

²¹⁷ Vgl. Jay T. Lees, „Alii nostrum ...“. Bischof Anselms von Havelberg Schilderung des Lebens in Havelberg, in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 61 (1997), S. 89 - 98, S. 97 f.

²¹⁸ Vgl. Reinhard Schmitt, Der Westbau des Havelberger Domes - Burgturm oder Kirchturm?, in: Archäologie in Sachsen-Anhalt 8 (1998), S. 24 - 33, S. 31 f. sowie ders., Jerichower Stiftskirche und Havelberger Dom im 12. Jahrhundert, in: Denkmalpflege in Sachsen-Anhalt 6 (1998), S. 106 - 116, S. 112 f.

keine befriedigende Antwort geben. Sicherheit darüber wird letztlich nur durch genauere archäologische und bautechnische Untersuchungen am Gebäude selbst zu gewinnen sein. Was mit der zerstörten *ecclesia* von 1136 gemeint ist, muß offen bleiben. Es sei lediglich angemerkt, daß der Begriff *ecclesia* nicht zwangsläufig auf einen Kirchenbau hinweist, sondern auch die Gemeinschaft der Gläubigen bezeichnen kann.²¹⁹ Die Erhebung der Söhne des Wirikind war offensichtlich gegen eine christliche Herrschaft gerichtet.

Die *Annales Patherbrunnenses*, zeitgleich mit den Ereignissen der dreißiger Jahre des zwölften Jahrhunderts verfaßt, berichten von mehreren Kriegszügen Markgraf Albrechts des Bären mit starkem Aufgebot gegen die Slawen in den Jahren 1136/37.²²⁰ Der Quellentext verknüpft die Unternehmungen nicht explizit mit dem Aufstand der Söhne des Wirikind. Schlesinger sah in den Aktionen eine Reaktion Albrechts auf die Vorgänge in Havelberg und folgerte weiter, Havelberg sei bei den Feldzügen erobert worden und „seither dauernd in deutscher Hand geblieben“.²²¹ Diese Deutung der Vorgänge 1136/37 ist allerdings wenig plausibel. Die Einträge in den *Annales Patherbrunnenses* sprechen von Verwüstungen und Plünderungen, die Albrechts Heer im Slawenland anrichtete, was mehr an einen Raub- und Rachefeldzug denken läßt als an eine Eroberung des Gebietes. Darüber hinaus gibt es keinen einzigen Beleg für einen Aufenthalt Markgraf Albrechts oder Bischof Anselms in Havelberg vor dem Wendenkreuzzug 1147. Schlesinger argumentierte, daß Havelberg - obwohl unter deutscher Herrschaft - „nichts als ein vorgeschobener Außenposten, ungeeignet als Bischofssitz“²²² gewesen sei, kann aber nicht recht verständlich machen, warum sich Anselm 1144 um die Übergangslösung in Jerichow bemühte. Man wird wohl den wenigen Quellen in höherem Maße gerecht, wenn man davon ausgeht, daß Havelberg bis zum Wendenkreuzzug in slawischer Hand verblieb.

5. Die Wiedererrichtung des Bistums Havelberg

²¹⁹ So auch Jay T. Lees, *Anselm of Havelberg. Deeds into words in the twelfth century* (Studies in the history of christian thought, Bd. 79), Leiden / New York / Köln 1998, S. 48 f.

²²⁰ *Annales Patherbrunnenses* zu 1136: „Irruptio Slavorum in partes Saxoniae, contra quos Athelbertus marchio exercitum movens, terram eorum non semel hostiliter invasit et depopulatus est.“ Zu 1137: „Marchio Athelbertus, collecta valida manu, hiemali tempore terram Slavorum praedabundus perambulat.“ In: Paul Scheffer-Boichorst, *Annales Patherbrunnenses. Eine verlorene Quellschrift des zwölften Jahrhunderts aus Bruchstücken wiederhergestellt*, Innsbruck 1870, S. 163 und 165. Die Angaben übernehmen einige sächsische Geschichtswerke.

²²¹ Schlesinger, *Bemerkungen*, S. 27. Diese Variante fand Eingang in etliche Darstellungen, vgl. beispielsweise den Artikel „Havelberg“ von Felix Escher in: *Lexikon des Mittelalters*, hrsg. von Robert-Henri Bautier u. a., Bd. 4, München / Zürich 1989, Sp. 1980 f.; Kahl, *Slawen und Deutsche* S. 32 sowie Helmut Assing, *Die Anfänge askanischer Herrschaft in den Gebieten östlich der Elbe*, in: *Brandenburgische Landesgeschichte und Archivwissenschaft. Festschrift für Lieselott Enders zum 70. Geburtstag*, hrsg. von Friedrich Beck und Klaus Neitmann, Weimar 1997, S. 21 - 35, S. 23.

²²² Schlesinger, *Bemerkungen*, S. 29.

5.1. „Anselmus episcopus Jerichontine ecclesie“. Die Rolle des Havelberger Bischofs bei der Gründung des Stifts in Jerichow 1144

Von König Lothar III. (1125 - 1137) gingen wichtige Impulse für die Bemühungen um die Eingliederung der ostelbischen Slawen in den Reichsverband aus. Der Süpplingenburger hatte bereits als Herzog von Sachsen etliche Slawenfeldzüge unternommen und betrieb nach seiner Königswahl weiter eine aktive Ostpolitik.²²³ In seine Regierungszeit fiel auch eine für das Gebiet der späteren Mark Brandenburg wichtige und folgenreiche Personalentscheidung: Lothar erhob 1134 anstelle des aussterbenden Geschlechts der Grafen von Stade den Askanier Albrecht den Bären zum Markgrafen der Nordmark.²²⁴ Albrecht verfügte neben seinen reichen Familienbesitzungen, die ihm als Sohn des Grafen von Ballenstedt zugefallen waren, nun über das Amt, das ihm die Reichsgewalt über das slawische Territorium zwischen Peene und Lausitz übertrug und das er schon bald mit Erfolg ausüben konnte. Eine weitere für die Restauration des Bistums Havelberg wichtige Personalentscheidung war bereits 1129 getroffen worden. Durch die Weihe seines Vertrauten Anselm beendete Erzbischof Norbert von Magdeburg die vierjährige Sedisvakanz im Bistum Havelberg.²²⁵ Anselm, der später zum päpstlichen und kaiserlichen Diplomaten avancierte, hielt sich zwar während seines Pontifikates (1129 - 1155) nur selten in Havelberg auf, hat sich aber dennoch entschieden für die kirchlichen und territorialen Interessen seines Bistums eingesetzt. Jay T. Lees hat jüngst in seiner Studie über Leben und Werk Anselms herausgearbeitet, wie stark gerade die Dokumente über die Gründung des Prämonstratenserstifts in Jerichow 1144 die Handschrift des Havelberger Bischofs tragen.²²⁶ Er betonte in deutlichem Kontrast zu den Ergebnissen der älteren Forschung²²⁷ das Engagement Anselms für sein Bistum auch in den Jahren bis zum Wendenkreuzzug 1147.

Die Möglichkeit einer Kirchenfundation in Jerichow innerhalb der Diözese Havelberg ergab sich unerwartet. Das Land um Jerichow, östlich der Elbe gegenüber von Tangermünde gelegen, gehörte zum Allodialbesitz der Grafen von Stade, deren übrige Hausgüter sich im westlichen Holstein und um Bremen herum konzentrier-

²²³ Vgl. Heinz Stoob, Gedanken zur Ostseepolitik Lothars III., in: Festschrift Friedrich Hausmann, hrsg. von Herwig Ebner, Graz 1977, S. 531 - 551, passim.

²²⁴ Zu Albrecht den Bären vgl. zuletzt Lutz Partenheimer, Albrecht der Bär. Gründer der Mark Brandenburg und des Fürstentums Anhalt, Köln / Weimar / Wien 2001.

²²⁵ Zum Verhältnis von Norbert und Anselm vgl. Lees, Anselm of Havelberg, S. 22 - 39.

²²⁶ Vgl. ebd. S. 62 - 73.

²²⁷ Gottfried Wentz schätzte das Interesse Anselms an den Bistumsbelangen und an den Vorgängen in Jerichow als äußerst gering ein und vermutete als treibende Kräfte das Magdeburger Prämonstratenserstift sowie den Havelberger Dompropst Walo. Vgl. Gottfried Wentz, Havelberg, Jerichow und Broda. Probleme der märkischen Kirchengeschichte und Beiträge zu ihrer Lösung, in: Festschrift Albert Brackmann, hrsg. von Leo Santifaller, Weimar 1931, S. 324 - 346, S. 331 - 338. Ebenso Wentz, Bistum Havelberg, S. 191 f.

ten. Nach der Ermordung des kinderlosen Grafen Rudolf von Stade durch aufständische Bauern 1144 fiel der Besitz an dessen letzten verbliebenen Bruder Hartwig, Dompropst von Bremen und Magdeburger Domherr.²²⁸ Hartwig wiederum verkaufte die an der Mittelelbe gelegenen stadischen Territorien an das Magdeburger Erzbistum und stiftete zusammen mit seiner Mutter, der Gräfin Richardis, eine Prämonstratenserniederlassung zum Gedenken an den Ordensgründer Norbert von Xanten in der *villa Jerichow*.²²⁹ In der Stiftsurkunde wird die Neugründung ausdrücklich und ausschließlich dem Havelberger Bistum unterstellt.²³⁰ Auffällig in diesem Dokument ist aber auch die mehrmalige Bezeichnung Anselms als *Havelbergensis et eiusdem ecclesie [i. e. Jerichow] episcopus*. In einem weiteren Diplom für Jerichow von 1144 wird der Vorsteher der Havelberger Kirche mit dem fast gleichlautenden Titel *episcopus eiusdem Jerichontine ecclesie*²³¹ versehen, so daß zu fragen ist, ob die Wendung nicht doch mehr zu bedeuten hat als auf Anselms Zuständigkeit als *episcopus loci* hinzuweisen.²³² Zunächst war der Bischof bei der Gründung des neuen Prämonstratenserkonventes natürlich auf die materielle und personelle Unterstützung durch das Norbertinische Kanonikerstift Unserer Lieben Frauen in Magdeburg angewiesen. So erwarben die Magdeburger Prämonstratenser zum Preis von 19 Talenten das Dorf Wulkau für die Brüder in Jerichow.²³³ Im Gegenzug, als Ausgleich für die Ausgaben der Magdeburger Norbertiner, vermachte Anselm den Kanonikern von Unserer Lieben Frauen zwei Hufen in Erxle-

²²⁸ Zu Rudolf vgl. Richard G. Huckle, Die Grafen von Stade 900 - 1144. Genealogie, politische Stellung, Comitatus und Allodialbesitz der sächsischen Udonen (Einzelschriften des Stader Geschichts- und Heimatvereins 8), Stade 1956, S. 49 f. und 107 - 112.

²²⁹ Die nur kopiael überlieferte Stiftungsurkunde ist ediert bei Franz Winter, Die Prämonstratenser des zwölften Jahrhunderts und ihre Bedeutung für das nordöstliche Deutschland. Ein Beitrag zur Geschichte der Christianisierung und Germanisierung des Wendenlandes, Berlin 1865 (ND Aalen 1966), S. 349 - 352. Der Abdruck bei Riedel, CDB I/3, Nr. 1, S. 79 ist unvollständig. Für eine genauere Datierung (1144 April - August 31) vgl. Urkundenbuch der Stadt Halle, ihre Stifter und Klöster, Teil 1 (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt, Bd. 10), hrsg. von Arthur Bierbach, Magdeburg 1930, Nr. 34, S. 37. Die Dotation Hartwigs wurde am 31. 12. 1144 von König Konrad III. bestätigt, vgl. MGH D XIII. Nr. 122, S. 217 f.

²³⁰ „[...] locum quendam Jericho nuncupatum, in episcopatu Havelbergensi situm, quem tam liberum et absolutum manumissimus et emancipavimus nosque ipsos omnimodis a dominio ejus alienavimus, ut neque nos nec quisquam post nos futurus sive commutandi aut alias dandi vel aliquo modo extra episcopatum Havelbergensem alienandi vel transferendi aliquid sibi juris valeat vindicare.“ Winter, Prämonstratenser, S. 350.

²³¹ UBEM I, Nr. 255, S. 321.

²³² Diese Minimalinterpretation vertritt Kahl, Slawen und Deutsche, S. 727, Anm. 21.

²³³ In der von Erzbischof Friedrich von Magdeburg ausgestellten Bestätigungsurkunde des Kaufes von Wulkau 1144 heißt es: „[...] qualiter fratres de sancta Maria in Magdeburg emerint villam quandam Wolkowe vocatam fratribus, qui sunt Jericho, a domino Harduigo, fundatore ipsius congregationis, precio XIX talentorum [...]“. UBEM I, Nr. 255, S. 320 f.

ben.²³⁴ Offenbar war der Havelberger Bischof bestrebt, die Jerichower Kirche nicht zu eng an den Magdeburger Konvent zu binden.

Gottfried Wentz hat das Jerichower Stift als provisorische Kathedrale des Bistums bis zur Wiedererrichtung des Domes in Havelberg charakterisiert.²³⁵ In der Tat gibt es einige Belege dafür, daß Anselm dem Beispiel seines Brandenburger Amtsbruders Wigger in Leitzkau gefolgt ist und in Jerichow ein Domkapitel einsetzte. In Hartwigs Stiftungsurkunde taucht in der Zeugenreihe ein gewisser Walo, späterer Bischof von Havelberg (1155 - 1177/8), als *prepositus Havelbergensis*, als Propst von Havelberg auf. Möglicherweise hatte Anselm bereits in Magdeburg begonnen, ein für Havelberg bestimmtes Domkapitel aufzubauen, dem Walo spätestens seit dem Einzug des Konventes in Jerichow als Propst vorstand. In jedem Fall wird die Jerichower Gründung die Konstituierung eines solchen Kapitels vorangetrieben haben. Den wichtigsten Hinweis auf die Existenz eines Domkapitels enthält ein im 16. Jahrhundert angelegtes Verzeichnis von Jerichower Urkunden. Es berichtet für 1226 von einem Streit zwischen der Havelberger und Jerichower Kirche über die Rechte bei der Havelberger Bischofswahl.²³⁶ Die leider nicht näher ausgeführten Rechte des Jerichower Stiftes müssen auf die Zeit vor dem Einzug des Domkapitels in Havelberg zurückgehen und verweisen auf ein für Havelberg bestimmtes Domkapitel in Jerichow vor 1150.

Durch die Gründung des Prämonstratenserstifts in Jerichow faßte der Havelberger Bischof erstmals seit 983 wieder festen Fuß in seiner eigenen Diözese. Anselm hat das Kloster bald nach der Fundation weiter reichlich mit Gütern aus dem Besitz des Bistums Havelberg ausgestattet.²³⁷ In der ungewöhnlichen Schenkungsurkunde von 1146, die - von den üblichen Anfangs- und Schlußformeln abgesehen - eher den Charakter eines privaten Briefes an seine Mitbrüder trägt, beklagt Anselm die Situation seines von Heiden bevölkerten Bistums und bringt gleichzeitig seine Dankbarkeit über die Gründung der Jerichower Kirche gegenüber Hartwig und dem St. Marienstift in Magdeburg zum Ausdruck. Dann geht er explizit auf die Intention der Jerichower Fundation ein. Der Bischof legt den Schwerpunkt auf die

²³⁴ Ebd.: „Post hec Anselmus Havelbergensis episcopus et eiusdem Jerichontine ecclesie amplectens benevolentiam eorundem fratrum de sancta Maria in Magdeburg dilectionisa intuitu ipsos mansos Errekslove sitos iam dictis fratribus sancte Marie in restauratione sui dampni contulit [...]“.

²³⁵ Vgl. Gottfried Wentz, Die staatsrechtliche Stellung des Stiftes Jerichow, in: Sachsen und Anhalt 5 (1929), S. 266 - 299, S. 271.

²³⁶ „Guilielmus Havelbergensis episcopus protulit laudum inter ecclesiam Havelbergensem et Hierichontanam super iure quod habent Hierichontani in electionibus episcopi Havelbergensis. Actum Hiericho 1226.“ Hermann Krabbo, Ein Verzeichnis von Urkunden des Prämonstratenserstifts Jerichow, in: Geschichts-Blätter für Stadt und Land Magdeburg 59 (1924), S. 96 - 110, hier S. 102.

²³⁷ Anselm überließ 1146 der Jerichower Kirche die *urbs* Marienburg mit elf dazugehörigen Dörfern sowie die Zehntrechte zwischen Elbe, Havel und Stremme. Druck der Schenkungsurkunde bei Riedel, CDB I/3, Nr. 3, S. 80 f. sowie mit korrekter Datierung in: Hamburgisches Urkundenbuch, hrsg. von Johann Martin Lappenberg, Bd. 1, Hamburg 1842 (ND 1907), Nr. 180, S. 169 f.

memoria für den prämonstratensischen Gründungsvater Norbert und sieht in dem heiligen Lebenswandel der Regularikanoniker den besten Weg für eine Rechristianisierung seines Sprengels.²³⁸ Die aktive Bekehrung der heidnischen Slawen, der *generatio prava atque perversa*, stand offensichtlich nicht im Zentrum der Aufgaben der Jerichower Brüder beziehungsweise wurde ohne militärische Absicherung für aussichtslos gehalten. Anselms Vertrauen in die Hilfe des erst 1582 kanonisch heiliggesprochenen Norbert war größer.²³⁹

1148 einigte sich Anselm mit Erzbischof Friedrich von Magdeburg über einen Gütertausch in Jerichow, der eine Verlegung des Stiftes ermöglichte. Nach Auskunft der Urkunde, die Friedrich über diesen Rechtsakt ausstellen ließ, behinderte das laute Treiben des Marktes, der in unmittelbarer Nähe der Kirche in der *villa* Jerichow abgehalten wurde, die Brüder bei der Erfüllung ihrer religiösen Pflichten.²⁴⁰ Das Stift erhielt nördlich des Ortes einen geeigneteren Platz, auf dem sich auch heute noch die eindrucksvolle dreischiffige Basilika der Prämonstratenser erhebt.

5.2. Die Wiedergewinnung des Bistums Havelberg im Wendenkreuzzug

Zu den wenigen konkret faßbaren Ereignissen des sogenannten Wendenkreuzzuges gehört die Wiedergewinnung des Bischofssitzes und weiter Teile des Bistums Havelberg. Die ältere Forschung hat das Unternehmen aufgrund seiner militärischen Fehlschläge sowie seiner geringen Missionserfolge fast einhellig als gescheitert oder verfehlt betrachtet.²⁴¹ Bezieht man jedoch weitere Aspekte in die Betrachtung ein - genannt sei hier nur die Untersuchung von Johannes Schultze, der die Begründung der Adelherrschaften in der Prignitz auf den Wendenkreuzzug zurückführt²⁴² -, so wird deutlich, daß der Kriegszug wesentliche Impulse für die Siedlerbewegung brachte und die Widerstandskraft gegen die deutsche Ostexpansion erheblich schwächte.²⁴³ Die Inbesitznahme Havelbergs, die es in diesem Kapi-

²³⁸ „Quod [Hartwig] nimirum ex intentione fecit, ut fratres a patre nostro felicis recordacionis Norbertho regularium institutione inibi collocentur, quorum sancta conversatione generatio illa prava atque peruersa corrigatur.“ Hamburgisches Urkundenbuch I, Nr. 180, S. 170.

²³⁹ Zur Interpretation der Urkunde von 1146 vgl. auch Lees, Anselm of Havelberg, S. 71 f.

²⁴⁰ „Et quum fratres, qui in predicta ecclesia habitare ceperant, propter tumultum forensis populi propositum sue religionis ibidem minime conservare poterant [...]“. UBEM I, Nr. 268, S. 337.

²⁴¹ Beispielhaft angeführt sei die Einschätzung des Kreuzzuges als „kläglichster Mißerfolg“ bei Albert Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, Bd. 4, Berlin 1954, S. 630.

²⁴² Vgl. Johannes Schultze, Der Wendenkreuzzug 1147 und die Adelherrschaften in Prignitz und Rhingebiet, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 2 (1953), S. 95 - 124, passim.

²⁴³ Zu den Auswirkungen des Wendenkreuzzuges vgl. auch Hans-Dietrich Kahl, Zum Ergebnis des Wendenkreuzzuges von 1147, in: Heidenmission und Kreuzzugsgedanke in der deutschen Ostpolitik des Mittelalters (Wege der Forschung, Bd. 7), 2. Aufl. Darmstadt 1973, S. 275 - 316 sowie Friedrich Lotter, Die Konzeption des Wendenkreuzzuges. Ideengeschichtliche, kirchenrechtliche und hi-

tel - gemäß der Fragestellung der Arbeit - vorrangig zu betrachten gilt, war also keineswegs das einzige Ergebnis des unter dem Zeichen des Kreuzes geführten Unternehmens gegen die Heiden jenseits der Elbe.

Der Plan, ein Parallelunternehmen zum zweiten Kreuzzug in Richtung der slawischen Nachbarn zu starten, entstand auf dem Frankfurter Reichstag im März 1147, auf dem Bernhard von Clairvaux für seinen Orientzug die Werbetrommel rührte. Auch Bischof Anselm von Havelberg war auf dem Reichstag anwesend und konnte miterleben, wie sich die sächsischen Großen mit ihrem Vorschlag, parallel zum Jerusalemzug einen Heidenkrieg gegen die Feinde Christi jenseits der Elbe zu führen, durchsetzten.²⁴⁴ Zur treibenden Kraft bei der Propagierung des Unternehmens wurde Bernhard selbst.²⁴⁵ Papst Eugen III. gewährte die für den Kreuzzugsablaß nötige Bestätigungsbulle und ernannte Anselm zum päpstlichen Legaten und Leiter des Unternehmens. Der Havelberger Bischof sollte Frieden und Eintracht unter den Teilnehmern gewährleisten und dafür sorgen, daß alles zur Beförderung des christlichen Glaubens geschehe.²⁴⁶

Die Kreuzfahrer brachen im Juli 1147 in zwei getrennten Heereszügen auf.²⁴⁷ Der erste Heerzug unter Heinrich dem Löwen zog von der Niederelbe aus nordwärts gegen die Streitmacht des slawischen Fürsten Niklot, der zweite, dem sich auch der Legat Anselm anschloß, bewegte sich von Magdeburg aus in Richtung Demmin. Die erste Zwischenstation dieses Zuges, der unter dem Kommando Albrechts des Bären und Konrads von Meißen stand, war Havelberg. Von einer Belagerung oder Einnahme des Ortes ist nichts zu hören; vom Aufenthalt des Heeres in, oder besser *bei* Havelberg zeugt lediglich ein einziges Dokument: Es handelt sich um die Bestätigungsurkunde einer Schenkung, die Erzbischof Friedrich im Beisein etlicher

storisch-politische Voraussetzungen der Missionierung von Elb- und Ostseeslawen um die Mitte des 12. Jahrhunderts (Vorträge und Forschungen, Sonderbd. 23), Sigmaringen 1977, besonders S. 77 - 80.

²⁴⁴ Vgl. Hans-Dietrich Kahl, Wie kam es 1147 zum „Wendenkreuzzug“?, in: Europa slavica - Europa orientalis. Festschrift für Herbert Ludat zum 70. Geburtstag, hrsg. von Klaus-Detlev Grothusen und Klaus Zernack, Berlin 1980, S. 286 - 296, passim sowie ders., „... Auszujäten von der Erde die Feinde des Christennamens ...“. Der Plan vom „Wendenkreuzzug“ von 1147 als Umsetzung sibyllinischer Eschatologie, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 39 (1990), S. 133 - 160, S. 134 - 136.

²⁴⁵ Vgl. den berühmten Kreuzzugsaufruf Bernhards (Brief 457), in dem er alle Kampfbereiten am Festtag St. Peter und Paul nach Magdeburg beordert. Zuletzt ediert in: Bernhard von Clairvaux, Sämtliche Werke, hrsg. von Gerhard B. Winkler, Bd. 3, Innsbruck 1992, S. 890 - 892.

²⁴⁶ „Praeterea quia expedire cognoscimus ut aliqua religiosa discreta, litterata persona sit inter vos, quae paci et tranquillitati vestrae provideat, et unitatem inter vos conservet, et vos de promovenda Christiana religione commoneat, venerabilem fratrem nostrum A[nselmum], Havelbergensem episcopum religiosum, discretum et litteratum virum ad hoc providimus, et hanc ei sollicitudinem injunximus.“ Bulle Eugens III. vom 11. April 1147, ausgestellt in Troyes. In: Patrologia latina, hrsg. von J.-P. Migne, Bd. 180: Eugenii III Romani pontificis epistolae et privilegia, Paris 1855, Nr. 166, Sp. 1203 D.

²⁴⁷ Vgl. Schultze, Wendenkreuzzug, S. 114.

weltlicher Herren wie Albrecht des Bären und seiner Söhne Otto und Hermann auf dem Zug gegen Demmin *penes Havelberg* gemacht hatte.²⁴⁸ Es ist müßig, allen Spekulationen über die Formulierung *penes Havelberg* nachzugehen. Wentz hat vermutet, daß das Heer an Havelberg vorbeigezogen sei und Anselm seinen Bischofssitz gar nicht betreten habe.²⁴⁹ Mit gleicher Plausibilität ließe sich argumentieren, daß das *castrum Havelberg* sich als zu klein für das Heer erwies und deshalb ein Lager außerhalb aufgeschlagen wurde. Für die weitergehenden Annahmen von Schultze, Anselm sei während eines längeren Aufenthaltes in Havelberg in seinen Bischofssitz eingesetzt und eine Kapelle sei errichtet worden,²⁵⁰ fehlen alle Quellenbelege. Einziger Anhaltspunkt bleibt die Tatsache, daß bereits ein knappes Jahr später Havelberg als Verhandlungsort auserkoren wurde und offensichtlich stabile und gesicherte Verhältnisse aufwies. Bei dem Treffen zwischen Sachsen und Pommern in Havelberg 1148 wurden die Friedensgespräche fortgeführt, die Albrecht der Bär nach Belagerung der Burgen Dobin, Demmin und Stettin mit dem Pommernherzog Ratibor I. in Stettin begonnen hatte.²⁵¹ Ratibor beschwor in Havelberg erneut seinen christlichen Glauben und legte das Versprechen ab, alles für die Verteidigung und Propagierung der christlichen Religion zu tun.²⁵² Es ist naheliegend, daß auch Anselm bei diesen Verhandlungen zugegen war.²⁵³

In den folgenden Monaten wandte sich der Bischof wieder seinen auswärtigen diplomatischen Pflichten zu. Unerwartete Konsequenzen hatte der Aufenthalt Anselms am päpstlichen Hof im Frühjahr 1149. In dieser Zeit hatte Papst Eugen III. gegenüber seiner bisherigen Normannenpolitik eine radikale Kehrtwendung vollzogen und mit seinem früheren Feind Roger von Sizilien eine Allianz geschlossen. Der deutsche König Konrad III., der gerade ein Bündnis mit dem byzantinischen Kaiser Manuel I. Komnenos (1143 - 1180) gegen den Normannenherrscher vereinbart hatte, kehrte im Mai 1149 vom Orientkreuzzug nach Italien zurück. Eugen III. schickte Anselm von Havelberg und Hartwig von Bremen an den königlichen Hof, um die Wendung in der päpstlichen Politik zu erklären. Vermutlich liegt hier der

²⁴⁸ „Quam donationem banni sui auctoritate praefatus praedecessor meus penes Havelberg petente ipso Thioderico, praesentibus marchione Adelberto cum filiis Ottone et Hermanno, Fritherico palatino, fratre praedicti Thiederici comite Ottone, cum collecti essent ibi in expeditione versus Dimmin, confirmavit.“ Urkunde Erzbischof Wichmanns von Magdeburg vom 18. Oktober 1157, in: UBEM I Nr. 294, S. 366.

²⁴⁹ Vgl. Wentz, Havelberg, Jerichow und Broda, S. 335.

²⁵⁰ Vgl. Schultze, S. 114 f.

²⁵¹ So Vincentii Pragensis annales zu 1147, in: MGH SS Bd. 17, hrsg. von Georg Heinrich Pertz, Hannover 1861, S. 658 - 683, S. 663.

²⁵² Annales Magdeburgensis zu 1148: „Rodlibernus Pomeranorum princeps principibus Saxonie in Havelberch in estate occurrit, ibidemque fidem catholicam, quam ex predicatione Bavenbergensis episcopi pie memoriae Ottonis dudum susceperat, professus est, et pro christiana religione semper defenda et propaganda toto nisu se laboraturum vovit, laudavit et iuravit.“ MGH SS 16, S. 190.

²⁵³ Vgl. Lees, Anselm of Havelberg, S. 82.

Anlaß für den offenen Bruch Konrads mit dem Havelberger Bischof.²⁵⁴ Von Konrads Ankunft in Italien im Mai 1149 bis August 1150 ist Anselms Name auf keinem königlichen Dokument mehr zu finden. Der König hatte ihn gebannt, und Anselm mußte während dieser Zeit in seinem Bischofssitz Zuflucht suchen. Während dieser Monate verfaßte er den schon oben zitierten Brief an seinen Freund Wibald von Stablo. So wie die an einen Psalmvers angelehnte Schilderung der Errichtung eines „Festungsturms im Angesicht des Feindes“ nicht zwingend auf den Havelberger Dom zurückgeführt werden kann, so muß auch Anselms Beschreibung des kontemplativen Lebens in Havelberg vor allem ihrer literarischen Natur gemäß gelesen werden. Der Bischof berichtet, Havelberg sei nun seine Krippe - gleich der Krippe Christi, in die er sich zurückziehen wolle. Das Leben am Königshof sei dagegen mit dem Hof des Pilatus zu vergleichen, an dem man nur Verfolgung erwarten könne. Er habe genug Spielerei in seinem Leben gehabt und sehne sich jetzt nach kontemplativer Zurückgezogenheit.²⁵⁵ Anselms schnelle Rückkehr an den Hof Friedrich Barbarossas nach dem Tod Konrads vermittelt allerdings ein ganz anderes Bild: Der längere Aufenthalt in Havelberg war tatsächlich nur dem Zerwürfnis mit Konrad geschuldet. Anselm hat nach seiner Rückkehr in die Reichspolitik das aktive Leben als Hofbischof bis zu seinem Tod nicht mehr aufgegeben.²⁵⁶ Über Anselms Betätigung während seines unfreiwilligen „Exils“ in Havelberg fehlen jegliche Zeugnisse. Es läßt sich lediglich sagen, daß sich der Bischof um eine Bestätigung der Rechte seines Bistums bemüht hat und diese von König Konrad am 3. Dezember 1150 in Würzburg erhielt. Der Regent lobt darin die eifrigen Bemühungen Anselms um die Wiedererrichtung seines Bistums und hebt auch die Loyalität des Bischofs zum Königtum hervor - allerdings tritt Anselm, früher Berater des sächsischen und staufischen Herrschers und Vertrauter von Papst Eugen III., in der Urkunde nur als *episcopus loci* von Havelberg in Erscheinung.²⁵⁷ Das Dokument verbrieft die von Otto dem Großen verliehenen sowie die später hinzuerworbenen Besitz- und Zehntrechte und fügt noch einen Passus ein, der auf die Notlage des im Wiederaufbau befindlichen Bistums Rücksicht

²⁵⁴ Vgl. Jay T. Lees, Anselm of Havelberg's „Banishment“ to Havelberg, in: *Analecta Praemonstratensia* 62 (1986), S. 5 - 18, besonders S. 12 f.

²⁵⁵ „In presepio meo Havelberch pauper Christi cum fratribus meis pauperibus Christi maneo [...]. Satis lusimus; de reliquo seria res agatur. Christus in presepio, Christus in pretorio; aliter ibi, aliter ibi. Ibi, id est in presepio iacenti, angeli laudantes concinuerunt; ibi, id est in pretorio ante principes stanti, acclamaverunt Iudaei: Crucifigatur, crucifigatur.“ Wibaldi epistola Nr. 221, in: *Bibliotheca rerum Germanicarum*, Bd. 1, S. 340.

²⁵⁶ Anselm erhielt 1155 vom Papst das Pallium als Erzbischof von Ravenna und starb 1158 bei der Belagerung von Mailand.

²⁵⁷ „[...] venerabilem eiusdem ecclesie episcopum Anselmum, qui ad reedificationem et restorationem sue ecclesie ferventissime laborat, pio studio adiuvare volumus, quia eum et in religionem diu devotum et in nostra ac regni fidelitate firmum et stabilem experti sumus“. MGH D XIII. Nr. 241, S. 420.

nimmt: Bischof Anselm erhält das Recht, für sein weithin menschenleeres (*depopulatus*) Gebiet Bauern ins Land zu rufen und anzusiedeln.²⁵⁸ Ausgestattet mit diesen alten und neuen Rechten war die Restauration des 983 zerschlagenen Bistums Havelberg im Jahre 1150 wieder vollzogen.

5.3. Die Domweihe 1170

„Et confortatus est vehementer ad introitum advenarum episcopatus Brandenburgensis necnon Havelbergensis, eo quod multiplicarentur ecclesiae, et decimarum succresceret ingens possessio.“²⁵⁹ Mit diesen Worten beschreibt Helmold von Bosau die personellen und finanziellen Erfolge der Bistümer Brandenburg und Havelberg durch die gelungene Anwerbung von Siedlern auf dem märkischen Gebiet. Zumindest im Streben nach Christianisierung und Ansiedlung von Zuwanderern dürften die askanischen Markgrafen und die Havelberger Bischöfe an einem Strang gezogen haben. Vielleicht liegt hier die Erklärung für die reichen Schenkungen, die Albrecht der Bär und sein Sohn Otto 1151 dem Bistum Havelberg verbrieften. Die beiden Markgrafen vermachten dem Bistum sowie dem Domkapitel umfangreiche Besitzungen, Zehntrechte und die Zollfreiheit in der gesamten Mark Brandenburg. Die Verdienste des Bischofs und der Kanoniker an der *conversio paganorum* oder *gentilitatis* sowie an der *promotio christianitatis* werden in der Urkunde ausdrücklich hervorgehoben.²⁶⁰ Anselms Nachfolger im Bischofsamt, Walo (1155 - 1177 / 1178), konnte so die nötigen Ressourcen aufbringen, um den Bau der Havelberger Bischofskirche bis 1170 fertigzustellen.²⁶¹ Der östliche Flügel der Stiftsgebäude am Dom muß ebenfalls in der Zeit von 1150 bis 1170 entstanden sein.²⁶² Der Tag der Domweihe 1170 ergibt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit aus dem Fragment eines Kalendariums aus dem 15. Jahrhundert, das für den 16. August die *dedicatio ecclesie Havelbergh* verzeichnet.²⁶³ Ein Havelberger Brevierbuch von 1511, dem eine Zusammenstellung der Feste der Diözese beigelegt ist, führt ebenfalls den 16.

²⁵⁸ „Et quoniam prenominate civitates et ville sepe irruentibus paganis vastate sunt ac depopulate adeo, ut vel nullo vel raro habitatore incolantur, volumus atque precipimus, ut idem episcopus liberam absque contradictione habeat facultatem ibidem ponendi et locandi colonos de quacunque gente voluerit [...]“. Ebd. S. 421.

²⁵⁹ Helmold I 89, S. 312.

²⁶⁰ Vgl. Riedel, CDB I/2, Nr. 5, S. 440. Schlesinger sieht die Schenkung anders motiviert: Aufgrund des Konrad-Privilegs sahen sich die Askanier genötigt, dem Bistum ebenfalls wichtige Zugeständnisse zu machen. Vgl. Schlesinger, Bemerkungen, S. 35, Anm. 133.

²⁶¹ Der romanische Dom wurde nach einem Brand 1279 gotisch umgebaut, ist aber in weiten Teilen immer noch gut erkennbar.

²⁶² Vgl. Dehio, Bezirk Magdeburg, S. 183.

²⁶³ Der Eintrag im Monat August lautet: „kal. XVII. Arnulphi epi. et conf. Dedicatio ecclesie Havelbergh.“ In: Meklenburgisches Urkundenbuch, hrsg. von dem Verein für Meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde, Bd. 1, Schwerin 1863, Nr. 94, S. 95.

August als Tag der Kirchweihe unter den *summa festa* auf.²⁶⁴ Die Angabe wird zusätzlich dadurch gestützt, daß der 16. August, also der Tag nach dem Fest Mariæ Himmelfahrt, im Jahre 1170 auf einen Sonntag fiel. Von den Feierlichkeiten sind lediglich zwei aus diesem Anlaß verliehene Urkunden erhalten, deren Zeugenreihen die Anwesenheit etlicher weltlicher und geistlicher Herren belegen. An dem Kirchweihfest nahmen unter anderem Erzbischof Wichmann von Magdeburg, Albrecht der Bär und sein Sohn Otto teil. Otto stellte zu diesem Anlaß dem Havelberger Bistum und Domkapitel eine Schenkungsurkunde aus.²⁶⁵ Der Inhalt des kopial überlieferten Dokumentes ist unbedenklich: Otto vermachte dem Bistum aus seinem Erbe die zwei Dörfer *Dalekowe* und *Drusdowe* sowie das halbe Dorf *Losse*,²⁶⁶ weiterhin einige Vogteirechte und die Einkünfte, die ihm die an der Elbe angesiedelten Holländer zahlen mußten, und zwar jährlich 50 Schillinge zur Beleuchtung der Kirche und zur Instandhaltung des Daches.²⁶⁷ Die zweite Urkunde verzeichnet eine Dotation des Pommernherzogs Kasimir I. und ist als Original erhalten, aber als Fälschung zu betrachten.²⁶⁸ Das Falsifikat folgt - von etlichen zusätzlich darin aufgenommenen Ortsnamen abgesehen - anscheinend einem echten Original. Kasimir überließ aus Anlaß des *dies dedicationis* den Regularkanonikern des Domstiftes Havelberg den Ort Broda (bei Neubrandenburg) sowie einige weitere Güter zur Anlage eines Klosters. Der Herzog versprach, die Angehörigen des Ordens sowie deren Dienstleute, Slawen wie Deutsche, von allen Land- und Wasserzöllen zu befreien und das Stift seinem Schutz zu unterstellen. Das Domkapitel hat jedoch erst viel später, im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts, von dieser Schenkung Gebrauch gemacht und einen Konvent nach Broda entsandt.

6. „Dat de bisschop sprekt, dat se halff syn sy ...“. Burg, Stadt und Bistum Havelberg im Kräftespiel von Bischof und Landesherr

6.1. Castrum et civitas - Burg und Stadt ? Ein terminologischer Befund

²⁶⁴ Vgl. Willy Hoppe, Notizen zum Kalender des Bistums Havelberg, in: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte 22 (1909), S. 580 - 586, hier S. 584.

²⁶⁵ Vgl. Riedel, CDB I/2, Nr. 6, S. 441 f.

²⁶⁶ Es handelt sich wahrscheinlich um Dalchau (westlich von Loburg), Drüsedau (zwischen Osterburg und Seehausen) sowie Losse (westlich von Seehausen).

²⁶⁷ Von holländischen Siedlern in den sumpfigen Elbgegenden berichtet auch Helmold I 89. Die Urkunde zur Havelberger Domweihe 1170 bietet einen schönen Beleg dafür: „De redivibus quoque nostris, quo nobis Hollandigene, super ripam albis profiti, rite persoluunt, adicimus predictae donationi annuatim quinquaginta solidos ad luminaria Ecclesie comparanda, et tecta reparanda.“ Riedel, CDB I/2, Nr. 6, S. 441.

²⁶⁸ Eine zuverlässige Edition der Urkunde befindet sich in: Pommersches Urkundenbuch, Bd. 1, 2. Aufl., neu bearbeitet von Klaus Conrad, Köln / Wien 1970, Nr. 54, S. 63 - 67. Die Urkunde enthält Anachronismen bei der Siegelanbringung und in der Schrift sowie Unstimmigkeiten inhaltlicher Art, die sich aus einem Vergleich mit der Bestätigung der Schenkung durch Herzog Bogislaw I. von 1182 ergeben.

Nach der Eroberung Havelbergs im Wendenkreuzzug war die Lage in der Prignitz so stabil, daß Bischof Anselm in sein Bistum einziehen konnte. Die Nachbardiözese Brandenburg blieb dagegen noch einige Jahre umkämpft. Erst 1157 gelang es Albrecht dem Bären mit Unterstützung des Erzbischofs Wichmann von Magdeburg endgültig, die Brandenburg einzunehmen. Beide Bischöfe bekamen bei der Wiedererrichtung der Diözesen ihre ursprüngliche Rechtsstellung bestätigt.²⁶⁹ Sie erhielten ihre Besitzrechte auf reichsunmittelbarem Territorium und waren lehnrechtlich nicht den Brandenburger Markgrafen unterstellt. *De facto* waren jedoch Bestand und Sicherheit ihrer Bischofssitze von Anfang an von der militärischen Macht und der Schutzbereitschaft der Markgrafen abhängig.²⁷⁰ Die Entwicklung in Brandenburg a. d. Havel zeigt deutlich, daß die Askanier versuchten, im Zuge des Aufbaus einer Territorialherrschaft ihren Einflußbereich auch auf bischöflichen Besitz auszudehnen. Der Markgraf bemühte sich, die Brandenburg, die er mit einem königlichen Burggrafen und dem Bischof teilte,²⁷¹ in seine Herrschaft einzubeziehen und einen Anteil an der städtischen Entwicklung im Einflußbereich der Burg zu erlangen.²⁷² Auch für Havelberg kann aus den wenigen Quellen des 12. und 13. Jahrhunderts ein Bild von den Auseinandersetzungen um Burg und Marktort auf der Havelinsel gewonnen werden.

Zunächst ist es jedoch notwendig, noch einmal auf die angebliche Gründungsurkunde des Bistums Havelberg zurückzugreifen, denn bereits Walter Schlesinger sah in der Formulierung, die dem Bischof die Hälfte der Burg und des Burgwardes Havelberg zuspricht, einen Hinweis auf die Streitigkeiten des 12. Jahrhunderts um die sich städtisch entwickelnde Havelinsel.²⁷³ Zur Verdeutlichung der Problematik erscheint es sinnvoll, die Bestimmungen, mit der der König die Hälfte der Burg und des Burgwards des Bischofssitzes dem Bistum verleiht, aus den verschiedenen Havelberger Urkunden und aus dem Brandenburger Gründungsdiplom einander gegenüberzustellen und die Formulierungen einem Vergleich zu unterziehen:

Havelberg 946 ? (D. OI. Nr. 76, S. 156):

„medietatem castri et civitatis Havelberg et medietatem omnium villarum illuc attinentium“

²⁶⁹ Havelberg erhielt die Bestätigung 1150 von Konrad III. (MGH D KIII. Nr. 241, S. 419 - 422), Brandenburg 1161 von Friedrich I. (MGH D FI. Teil 2, Hannover 1979, Nr. 328, S. 155 f.).

²⁷⁰ Vgl. Eberhard Schmidt, *Die Mark Brandenburg unter den Askaniern (1134 - 1320)* (Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 71), Köln / Wien 1973, S. 39.

²⁷¹ Vgl. Wolfgang Pödehl, *Burg und Herrschaft in der Mark Brandenburg. Untersuchungen zur mittelalterlichen Verfassungsgeschichte unter besonderer Berücksichtigung von Altmark, Neumark und Havelland* (Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 76), Köln / Wien 1975, S. 496 - 502.

²⁷² Vgl. Winfried Schich, *Zur Genese der Stadtanlage der Altstadt und Neustadt Brandenburg*, in: *Beiträge zur Entstehung und Entwicklung der Stadt Brandenburg im Mittelalter* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 84), hrsg. von Winfried Schich, Berlin / New York 1993, S. 51 - 101, S. 65 - 67.

²⁷³ Vgl. Schlesinger, *Bemerkungen*, S. 12 f.

Havelberg 1150 und 1179 (D KIII. Nr. 241, S. 420 und D FI. Nr. 780, S. 338):

„Havelbergensis civitatis medietatem cum omni iure et eiusdem burgwardi medietatem cum omnibus utilitatibus suis“

Brandenburg 948 (D OI. Nr. 105, S. 189):

„dimidiam partem praedictae civitatis aquilonalem et dimidiam partem insulae totius septentrionalem in qua civitas eadem habetur constructa, dimidiamque partem omnium villarum illuc pertinentium“

In den Bestätigungsdiplomen für Havelberg 1150 und 1179 wird dem Bischof die Hälfte von *civitas* und Burgward zugesprochen, im Brandenburger Stiftungsdiplom zusätzlich noch die nördliche Hälfte der Dominsel. Im Havelberger Gründungsdiplom ist dagegen von *castrum* und *civitas* Havelberg sowie vom Burgward - wie in der Brandenburger Urkunde wird der Terminus umschrieben - die Rede. Durch das im Vergleich mit den anderen Urkunden zusätzlich eingefügte *castrum* könne *civitas* in diesem Zusammenhang - so Schlesinger²⁷⁴ - weder Burg noch Burgbezirk bedeuten, sondern müsse den Sinn von Stadt haben, den das Wort jedoch erst im Laufe des 12. Jahrhundert gewann. Lieselott Enders hat ihm entgegnet, daß die Termini *civitas* und *castrum* durchaus in unterschiedlicher Bedeutung verwendet wurden und die Situation Havelbergs im 10. Jahrhundert beschreiben. Nach ihrer Version bezeichnet *castrum* die Burg auf dem hohen Havelufer, *civitas* dagegen benennt den räumlich davon getrennten Burgort unterhalb der Burg und auf der späteren Havelinsel.²⁷⁵

Der aus der Antike stammende und geographisch weit verbreitete Ortsterminus *civitas* ist in seiner Bedeutung für die jeweilige Epoche und Gegend nicht leicht zu fassen. Die Ergebnisse der bisherigen wortgeschichtlichen Untersuchungen machen aber die Version von Enders äußerst unwahrscheinlich. Walter Schlesinger hat selbst eine grundlegende Studie über die Termini „Stadt“ und „Burg“ vorgelegt und das slawische Gebiet in seine Untersuchung einbezogen.²⁷⁶ Als *civitates* wurden auf deutschem Boden zunächst die Bischofssitze bezeichnet, deren Wurzeln in die Merowingerzeit zurückreichen. Nur ausnahmsweise diente der Begriff zur Benennung eines neuerrichteten Bischofssitzes. Erst für die zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts läßt sich die Ortsbezeichnung *civitas* im Gebiet nördlich von Rhein und Donau häufiger nachweisen, in der Wortbedeutung nun zunehmend mit dem Element der Befestigung oder Burg verknüpft.²⁷⁷ In den Landschaften östlich von

²⁷⁴ Ebd. S. 13.

²⁷⁵ Vgl. Enders, Zur Frühgeschichte, S. 53.

²⁷⁶ Vgl. Walter Schlesinger, Stadt und Burg im Lichte der Wortgeschichte, in: *Studium Generale* 16 (1963), S. 433 - 444.

²⁷⁷ Vgl. ebd. S. 435 f. Siehe auch Hans Andersson, Urbanisierte Ortschaften und lateinische Terminologie. Studien zur Geschichte des nordeuropäischen Städtewesens vor 1350 (*Acta regiae societatis scientiarum et litterarum Gothoburgensis, Humaniora* 6), Göteborg 1971, S. 21 - 23 sowie Gerhard

Elbe und Saale lagen die Dinge etwas anders: Hier lassen sich schon für das ganze 9. Jahrhundert *civitates* in großer Zahl belegen - natürlich unabhängig von kirchlichen Einrichtungen oder römischen Ursprüngen. *Civitas* darf aber nicht allein mit Burg identifiziert werden, häufig sind in die Bezeichnungen auch Siedlungen einbezogen, die in direktem Anschluß an die Burg lagen. Burg und Burgflecken wurden als Einheit betrachtet und auch nur mit einem Wort bezeichnet.²⁷⁸

Die Ergebnisse der wortgeschichtlichen Forschungen bestätigen sich bei einem Blick auf den Sprachgebrauch von *civitas* in den Urkunden Ottos des Großen. Eine Zusammenstellung der als *civitas* belegten Ortsnamen nördlich der Alpen zeigt, daß es sich bei dem Großteil der Belege um slawische Burganlagen handelt. Als *civitates* im slawischen Bereich treten auf: Brandenburg, Biederitz, Burg, Schartau, Grabow, Gommern, Pechau, Möckern, Pritzerbe, Ziesar,²⁷⁹ Barby, Frohse, Calbe,²⁸⁰ Giebichenstein, Wurzen, Eilenburg, Gollma, Zörbig, Wettin, Löbejün, Laublingen, Trebnitz,²⁸¹ Loburg, Tuchheim,²⁸² Leibniz und Zuib.²⁸³ Hinzu kommen die als *civitates* bezeichneten Burgen in der fraglichen Havelberger Gründungsurkunde: Havelberg, Nitzow, Plot (bisher nicht lokalisiert), Wittstock und Putlitz.²⁸⁴ Die zweite große Gruppe von *civitates* bilden die - zumeist auf antiken Wurzeln stehenden - Bischofsstädte des Reiches. Die Diplome Ottos I. nennen die *civitates* Utrecht, Mainz, Metz, Worms, Speyer, Chur, Trier, Toul, Magdeburg und Konstanz.²⁸⁵ Lediglich vier weitere *civitas*-Belege sind keiner der beiden Gruppen zuzuordnen: Es handelt sich um die Königspfalzen Werla und Salz,²⁸⁶ Ladenburg im Odenwald²⁸⁷ sowie eine neue steinerne Burg im Handelsplatz Tiel.²⁸⁸ Es bleibt festzuhalten, daß der Begriff *civitas* im 10. Jahrhundert die gebräuchliche Bezeichnung für Burganlagen im slawischen Bereich war. Mit Ausnahme der verdächtigen Havelberger Formulierung läßt sich keine der als *civitas* belegten Burgen in den Urkunden Ottos I. als *castrum* nachweisen. Etliche der Orte tauchen aber in weiteren Diplomen als *urbes* auf: Biederitz, Möckern, Schartau, Burg, Grabow, Tuch-

Köbler, burg und stat - Burg und Stadt ?, in: Historisches Jahrbuch 87 (1967), S. 305 - 325, hier S. 308 f.

²⁷⁸ Vgl. Schlesinger, Stadt und Burg, S. 441.

²⁷⁹ Alle in MGH D OI Nr. 105, S. 189. Hier wie im folgenden ist jeweils nur ein Beleg aufgeführt, auch wenn die Orte in mehreren Urkunden als *civitates* genannt werden.

²⁸⁰ Vgl. ebd. Nr. 222, S. 306.

²⁸¹ Vgl. ebd. Nr. 231, S. 317.

²⁸² Vgl. ebd. Nr. 293, S. 410.

²⁸³ Vgl. ebd. Nr. 389, S. 530.

²⁸⁴ Vgl. ebd. Nr. 79, S. 156.

²⁸⁵ Vgl. in Reihenfolge der Nennung ebd. Nr. 6, S. 94; Nr. 8, S. 96; Nr. 31, S. 117; Nr. 84, S. 165; Nr. 121, S. 204; Nr. 148, S. 229; Nr. 168, S. 250; Nr. 289, S. 404; Nr. 366, S. 502; Nr. 419, S. 573.

²⁸⁶ Vgl. ebd. Nr. 22, S. 110 und Nr. 29, S. 116.

²⁸⁷ Vgl. ebd. Nr. 392, S. 534.

²⁸⁸ „[...] cum nova atque lapidea in eodem loco [Tiel] civitate [...]“ Ebd. Nr. 124, S. 206.

heim²⁸⁹ und Giebichenstein.²⁹⁰ Es ist unsinnig, beispielsweise in der *civitas Giiicansten* und der *urbs Giiiconsten* zwei verschiedene Sachverhalte erblicken zu wollen. *Civitas* bezeichnete wie *urbs* eine Burg und konnte eine zugehörige Vorburgsiedlung mit umfassen, läßt sich aber nicht als Terminus zur alleinigen Benennung eines vor der Burg gelegenen Siedlungskomplexes und damit als Gegenbegriff zu *urbs* oder *castrum* belegen. Ein anschauliches Beispiel aus dem polnischen Raum für diese seit dem frühen Mittelalter übliche Verwendung von *civitas* noch zu Beginn des 12. Jahrhunderts bietet die zeitgenössische Schilderung eines polnischen Angriffs unter Herzog Bolesław Krzywousty auf Kolberg, den Hauptort der Pomoranen.²⁹¹ Aus dem Bericht geht hervor, daß die Gesamtsiedlung Kolberg, bezeichnet als *urbs*, aus einem stark befestigten Teil und einer weniger befestigten Vorburgsiedlung bestand. Für den stark befestigten Kern gebraucht der Chronist den Begriff *civitas*, den vorgelagerten Siedlungsteil aber nennt er *suburbium*.²⁹² Hier tritt das Wort *civitas* als Benennung der *urbs* im eigentlichen Sinne, der gut befestigten Burg, auf.

Für das Begriffspaar *castrum et civitas Havelberg* in der Stiftungsurkunde für das Bistum Havelberg ist folgende Schlußfolgerung zu ziehen: Angesichts des untersuchten Wortgebrauches von *civitas* in der Zeit der Ausstellung der Urkunde ist die Formulierung unverständlich und kann nicht dem 10. Jahrhundert zugeordnet werden. Aus der Urkundenüberlieferung der Ottonen konnte lediglich eine Parallele zur fraglichen Wendung aus dem Havelberger Diplom ausfindig gemacht werden:²⁹³ In einer Urkunde Ottos II. für das Kloster Memleben vom 20. Mai 979 findet sich eine Aufzählung von *castelli et civitates*,²⁹⁴ dabei handelt es sich allerdings ohne Zweifel um Burgen mit den dazugehörigen Burgbezirken.²⁹⁵ In der Havelberger Stiftungsurkunde ist durch Umschreibung der Hälfte des Burgwardes mit den Worten „medietatem omnium villarum illuc attinentium“ diese Bedeutung von *civitas* bereits belegt, so daß die Wendung *civitas et castrum* nichts anderes als eine unsinnige Doppelung ergibt. Die Formulierung paßt aber ausgezeichnet in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts, in der sich die Siedlung auf der Havelinsel zu

²⁸⁹ Vgl. ebd. Nr. 303, S. 418.

²⁹⁰ Vgl. ebd. Nr. 232, S. 318.

²⁹¹ Vgl. Galli anonymi cronicae et gesta ducum sive principum Polonorum, II 28.

²⁹² Vgl. Winfried Schich, Die pommersche Frühstadt im 11. und frühen 12. Jahrhundert am Beispiel von Kolberg (Kołobrzeg), in: Die Frühgeschichte der europäischen Stadt im 11. Jahrhundert, hrsg. von Jörg Jarnut und Peter Johanek (Städteforschung, Reihe A, Bd. 43), Köln / Weimar / Wien 1998, S. 273 - 304, hier S. 283 f.

²⁹³ Aus der *Diplomata*-Serie der MGH sind bisher nur die karolingischen Urkunden in einer elektronischen Version auf CD-ROM erschienen, die die Suche wesentlich erleichtert hätte.

²⁹⁴ Vgl. MGH, *Diplomata regum et imperatorum Germaniae*, Bd. 2, Teil 1: Ottonis II. diplomata, hrsg. von Theodor Sickel, Hannover 1888, Nr. 191, S. 218.

²⁹⁵ Vgl. Gerhard Billig, Der Slawenaufstand von 983 im Spiegel des Burgenbildes und der urkundlichen Überlieferung, in: *Lëtopis* 32 (1985), S. 122 - 138, S. 125.

einer markgräflichen Zoll- und Münzstätte und folglich auch zu einem Markttort entwickelt hatte. Mit der Verlagerung des wirtschaftlichen Zentrums aus der Burg heraus auf die davor gelegene spätere Havelinsel wurde die Vorbürgsiedlung das, was der Terminus *civitas* im 12. Jahrhundert in erster Linie bezeichnet: ein städtisches Gebilde.²⁹⁶ Die Hinzufügung des Wortes *castrum* zur ursprünglichen Formulierung *civitatis medietatem*, die sich in den Bestätigungsurkunden von 1150 und 1179 erhalten hat, trug den neuen Gegebenheiten nach der Wiedererrichtung des Bistums Rechnung und sollte gleichzeitig die Ansprüche des Bischofs auf die Hälfte der Burg und der sich städtisch entwickelnden Havelinsel verdeutlichen. Die Rechtsauffassung des Fälschers ist durchaus plausibel, denn im Licht der umfassenden Bedeutung des Wortes *civitas* als Burg mit zugehörigem Burgort erscheinen die Forderungen des Bischofs gerechtfertigt. Trotz dieser „Wahrheit des Fälschers“ - um eine Formulierung von Horst Fuhrmann aufzugreifen²⁹⁷ - kann es nicht überraschen, daß sich der Markgraf von Brandenburg aus seiner stärkeren Position heraus letztendlich gegen den Bischof durchsetzte.

6.2. Die Entwicklung von Stadt und Bistum Havelberg bis in das 13. Jahrhundert

Bereits in einem der frühesten Zeugnisse für das ostelbische Marktwesen sind Brandenburg und Havelberg als Handelsplätze und markgräfliche Zollorte belegt. Albrecht der Bär befreite um 1160 die Bewohner Stendals vom Zoll „in uribus dicionis mee Brandenburg, Havelberg, Werbene, Arneburg, Tanghermunde, Osterburg, Saltwiele“,²⁹⁸ wobei unter der *urbs* Havelberg wohl wiederum die Burg zusammen mit dem Markttort am Fuße der Burg zu verstehen ist. Ein Münzfund aus Bardewik brachte einen Pfennig Ottos I. zutage, der den stehenden Markgrafen mit Schwert und Lanze hinter einer Stadtumwallung mit vier Türmen zeigt. Die Umschrift lautet: „Havelberg Otto ma(rchio)“. Die Prägung ist in mindestens sieben Exemplaren vorhanden. Die Vergrabungszeit des Bardewiker Fundes ist etwa

²⁹⁶ Zum *Civitas*-Begriff im 12. Jahrhundert vgl. Heinz Stoob, Kartographische Möglichkeiten zur Darstellung der Stadtentstehung in Mitteleuropa, besonders zwischen 1450 und 1800, in: Ders., Forschungen zum Städtewesen in Europa, Bd. 1: Räume, Formen und Schichten der mitteleuropäischen Städte. Eine Aufsatzfolge, Köln / Wien 1970, S. 15 - 42, S. 22 f.

²⁹⁷ Horst Fuhrmann, Von der Wahrheit der Fälscher, in: Fälschungen im Mittelalter. Internationaler Kongreß der Monumenta Germaniae Historica München, 16.-19. September 1986, Teil 1: Kongreßdaten und Festvorträge. Literatur und Fälschung (Schriften der MGH, Bd. 33,1), Hannover 1988, S. 83 - 98.

²⁹⁸ Riedel, CDB I, Bd. 15, Berlin 1858, Nr. 3, S. 6. Zu der undatierten und nur kopiael überlieferten Urkunde vgl. Eckhard Müller-Mertens, Die Entstehung der Stadt Stendal nach dem Privileg Albrechts des Bären von 1150 / 1170, in: Vom Mittelalter zur Neuzeit. Zum 60. Geburtstag von Heinrich Sproemberg, hrsg. von Hellmut Kretschmar, Berlin 1956, S. 51 - 63 und - mit Bedenken gegen die Echtheit - Johannes Schultze, Das Stendaler Markt- und Zollprivileg Albrechts des Bären, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 96 (1960), S. 50 - 65.

1162 - 1165 anzusetzen, d. h. Otto muß um 1160 neben dem markgräflichen Zoll auch eine Münzstätte eingerichtet haben.²⁹⁹

Den Markgrafen gelang es sehr schnell, die gesamte königliche Hälfte der Burg Havelberg in Besitz zu nehmen. Während in der Brandenburg der König durch seinen Burggrafen bis nach 1230 seine Ansprüche auf einen Teil der Burg aufrechterhalten konnte,³⁰⁰ ist auf dem „Havelberg“ nach 1150 ein königlicher Einfluß nicht mehr zu fassen. 1170 lud Markgraf Otto seine Barone zu einer Gerichtsversammlung, genannt *Botting*, auf seine Burg Havelberg. Auf dieser Zusammenkunft wurde auch die Sonderstellung der Brandenburg als *regale castrum, cambera imperialis* und *sedes episcopalis* herausgehoben.³⁰¹ Auch das spricht dafür, daß in Havelberg der König dem Markgrafen schon längst das Feld überlassen hatte. Die Verfügungsgewalt über den nichtbischöflichen Teil der Burg nutzte Markgraf Otto beispielsweise 1182 dazu, den von den Grafen von Ratzeburg und Schwerin vertriebenen mecklenburgischen Fürsten Niklot in die Burg Havelberg einzuquartieren.³⁰²

Die askanischen Markgrafen begnügten sich nicht mit der Oberhoheit über die königliche Burghälfte, sondern versuchten bereits im 12. Jahrhundert, die Territorialherrschaft über die gesamte Stadt Havelberg zu erlangen. Indiz für die Auseinandersetzungen ist das Bestätigungsdiplom für das Bistum Havelberg von 1179. Bischof Hubert (1177/78 - 1191) ließ sich von Kaiser Friedrich Barbarossa nicht nur die älteren Besitzrechte bestätigen, sondern erlangte zusätzlich die Erlaubnis, am Bischofssitz eine eigene Stadt zu erbauen und dort Siedler anzusetzen: „[...] volumus atque precipimus, ut idem episcopus liberam absque contradictione habeat facultatem in cathedrali sede edificandi civitatem ibique et in omnibus locis locandi colonos [...]“.³⁰³ Offenbar erkannte der Bischof bereits, daß die Eingliederung der Stadt in das markgräfliche Territorium auf Dauer nur schwer zu verhindern war und verfolgte eine doppelgleisige Strategie: Zum einen wurden die Ansprüche der Havelberger Kirche auf die Hälfte von Stadt und Burg durch die Fälschung der Gründungsurkunde, die wahrscheinlich in diese Zeit zu datieren ist, nachdrücklich bekräftigt. Gleichzeitig hielt sich der Bischof die Möglichkeit offen, mit einer eigenen Gründung der markgräflichen Stadt eine bischöfliche gegenüberzustellen. Zu einem solchen Versuch ist es allerdings nie gekommen. Ob die begrenzten

²⁹⁹ Vgl. Arthur Suhle, Die Münzprägung in Brandenburg von den Anfängen bis zum Tode Ottos I. (1184), in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 6 (1955), S. 46 - 49, hier S. 48.

³⁰⁰ Vgl. Podehl, Burg und Herrschaft, S. 508.

³⁰¹ Riedel, CDB I, Bd. 9, Berlin 1849, Nr. 1, S. 2.

³⁰² „Nyclotus autem fugiens ad ducem Bernardum se contulit, quem frater eius Otto marcavius in castro Havelberg collocavit.“ Arnoldi abbatis Lubecensis chronica III 4, in: MGH SS Bd. 21, hrsg. von Georg Heinrich Pertz, Hannover 1869, S. 101 - 250, S. 146. Vgl. auch Hermann Krabbo, Regesten der Markgrafen von Brandenburg aus askanischem Hause (Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg), Leipzig 1910 ff, Nr. 448, S. 88.

³⁰³ MGH D Fl. Nr. 780, S. 339.

wirtschaftlichen Kapazitäten der Kleinstadt schon im 13. Jahrhundert absehbar waren und den Bischof davon abhielten, am Ort mit einer eigenen Gründung tätig zu werden, läßt sich heute kaum beurteilen. Die Entwicklung Havelbergs wurde begünstigt durch die Lage der Stadt an wichtigen Verkehrswegen: zum einen an der Wasserstraße, die über Havel und Elbe bis nach Hamburg führte, zum anderen an der Nord-Süd-Straße, die Magdeburg mit der nördlichen Prignitz und den Ostseestädten verband. Ein markgräfliches Privileg von 1274 gestattete den Bürgern von Havelberg, auch bei Hochwasser ungehindert ihre Schiffe am Berg, auf dem das Kloster liegt - gemeint ist das Prämonstratenser-Domstift -, festzumachen. Als Handelsgüter werden dabei Hölzer und Mühlsteine genannt.³⁰⁴ In dem von 1288 bis 1348 geführten Hamburger Schuldbuch ist ebenfalls die Handelstätigkeit von Havelberger Kaufleuten belegt. Es weist zwölf Einträge für Havelberg auf. So verpflichtete sich beispielsweise im Oktober 1288 ein Havelberger Bürger namens Tippo, der zusammen mit einem Petrus aus Spremberg zwei Fässer Rotwein erworben hatte, als Gegenleistung bis zum Osterfest des kommenden Jahres 900 Hölzer Wagenschrot zu liefern.³⁰⁵

Zur Entwicklung der Stadt Havelberg im 13. Jahrhundert fehlen jedoch jegliche Quellen. Der Ort war im 13. Jahrhundert keine Münzstätte mehr; nach dem oben genannten Otto-Pfennig gibt es keinen Nachweis für eine Havelberger Prägung.³⁰⁶ In dieser Zeit wurde vielmehr Kyritz zur Hauptmünzstätte der Prignitz.³⁰⁷ Ein Blick auf die Topographie der Havelinsel zeigt das Bild einer im Radialsystem angelegten Stadt: Im Mittelpunkt befindet sich ein großer, rechteckiger Marktplatz, auf den die Straßen radial zulaufen, soweit sie nicht ringförmig um ihn herumlaufen.³⁰⁸ Der Rat und die Bürgerschaft der Stadt Havelberg, bezeichnet als *consules et universitas civium*,³⁰⁹ tauchen erst 1310 in einem Gewandschneiderprivileg in

³⁰⁴ „Vorthmer also ferner vnnd also hoch, dat water magk vleten an den Berch, dar dat kloster vpper ligt, wann die Haul up dem alden grossesten ist, dar mogen die Borger tho Haulberg ire holt leggen vnnd Ire Mollensteine setten vnnd ire schepe daran vestenn, darann schal en niemand vorbieten noch weeren.“ Riedel, CDB I/1, Nr. 2, S. 26.

³⁰⁵ „1288 Oktober 2 - Petrus de Sprewenberghe et Tippo de Havelberghe debent in solidum Bertrammo Lusco 9 centena lignorum waghenscot de Odera in festo Pasche proximo (1289 April 10) persolvenda pro 2 vasis rufi vini. Actum in crastino sancti Remigii episcopi.“ Das Hamburgische Schuldbuch von 1288, hrsg. von Erich von Lehe (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg, Bd. 4), Hamburg 1956, S. 14 f. Vgl. auch Herbert Helbig, Gesellschaft und Wirtschaft in der Mark Brandenburg im Mittelalter (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 41), Berlin / New York 1973, S. 117 - 121.

³⁰⁶ Vgl. Hans-Dieter Dannenberg, Die brandenburgischen Denare des 13. und 14. Jahrhunderts. Typenkatalog. Prägezeiten. Historische Zusammenhänge, Berlin 1997, S. 23.

³⁰⁷ Vgl. ebd. 1245 wird in Kyritz erstmals ein Münzmeister (*monetarius*) urkundlich erwähnt, vgl. Riedel, CDB I/1, Nr. 2, S. 367.

³⁰⁸ Über den Zeitpunkt der Anlage des Stichgrabens zwischen Stadt und Domberg gibt es keine Erkenntnisse. Die der Insellage angepaßte Stadtopographie läßt aber vermuten, daß der Graben in der Phase der Stadtentstehung ausgehoben wurde.

³⁰⁹ Riedel, CDB I/3, Nr. 1, S. 287.

der urkundlichen Überlieferung auf. Im selben Jahr wurde in einem Diplom für die Fleischer Havelbergs die Finanzierung eines Rathauses geregelt.³¹⁰ Leider ist dem Kontext der Urkunde nicht zu entnehmen, ob es sich um den Erst- oder Neubau des Rathauses handelt. Belege für einen Vorgängerbau gibt es nicht.³¹¹ Auch die Stadtkirche St. Laurentius ist in der schriftlichen Überlieferung relativ spät nachzuweisen, wobei die schlechte Quellenlage keine großen Rückschlüsse zuläßt. Die Kirche wird anläßlich der Stiftung von zwei Nebenaltären im Jahre 1340 erwähnt.³¹² Der jetzige Bau weist eine große Ähnlichkeit mit der Stadtkirche in Perleberg auf und stammt wahrscheinlich aus dem 15. Jahrhundert.³¹³ Eine detaillierte bau- und kunsthistorische Analyse der Kirche fehlt aber nach wie vor. Die kürzlich erfolgte dendrochronologische Untersuchung im Dachstuhl des Altarraumes, die an einem Eichenbalken ein Fälldatum von 1210 erbrachte,³¹⁴ kann sicher nicht in Zusammenhang mit dem Baudatum gebracht werden. Es muß sich um Holz in Zweitverwendung handeln.

Für die Entwicklung Havelbergs im 13. Jahrhundert läßt sich lediglich konstatieren, daß die Bischöfe von Havelberg ihrem alten Bischofssitz den Rücken kehrten. Bischof Heinrich verlieh 1248 den Bürgern der neben der bischöflichen Burg Wittstock gelegenen Siedlung (*oppidum*) das Stadtrecht nach Stendaler Vorbild.³¹⁵ Als unbestrittene Herren über Burg, Stadt und die *terra* Wittstock sahen die Bischöfe hier die besseren Entwicklungsmöglichkeiten für ihren bischöflichen Hof, so daß sie um 1270 endgültig ihre Residenz von Havelberg nach Wittstock verlegten. Die Parallele zu Brandenburg a. d. Havel liegt auf der Hand: Die Bischöfe der Havelberger Nachbardiözese, die zu keinem Zeitpunkt Anteil an der Entwicklung von Alt- und Neustadt Brandenburg erlangen konnten, hielten sich immer seltener an ihrem ursprünglichen Bischofssitz auf und machten im 14. Jahrhundert Ziesar zur festen bischöflichen Residenz. In Havelberg verblieb das Domkapitel in der ursprünglich bischöflich-königlichen *civitas* am alten Bischofssitz, wogegen die

³¹⁰ „[...] wann man dass Rathauss bauet in dieser Stadt Havelberg so sollen die Burgemeister nicht mehr alss das dach vndt die statuas, die steine oder Pforten an den Scharnen bauen, wass sonst nötig, sollen die Fleischer von ihrem eigenen gelde bauen [...]“. Riedel, CDB I/1, Nr. 4, S. 27.

³¹¹ Vgl. Fred Haverland, Zur Geschichte des Havelberger Rathauses, in: Havelberg. Kleine Stadt mit großer Vergangenheit, hrsg. von der Stadt Havelberg, Halle 1998, S. 61 - 73, S. 61 f.

³¹² Markgraf Ludwig stiftete 1340 für die Kirche St. Laurentius einen Marien- und einen Nikolaialtar. Vgl. Riedel, CDB I/1, Nr. 42, S. 64.

³¹³ Vgl. Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bd. 3: Der Bezirk Magdeburg, neubearbeitet von der Abteilung Forschung des Instituts für Denkmalpflege, Berlin 1974, S. 185. Zuletzt auch Enders, Ortslexikon Prignitz, S. 329.

³¹⁴ Vgl. Antje Reichel, Die mittelalterlichen Sakralbauten Havelbergs, in: Havelberg. Kleine Stadt mit großer Vergangenheit, hrsg. von der Stadt Havelberg, Halle 1998, S. 52 - 60, S. 57.

³¹⁵ Vgl. Riedel, CDB I/2, Nr. 13, S. 447.

Bischöfe selbst nun im Zentrum ihres umfangreichsten immediat besessenen Landkomplexes residierten.³¹⁶

Der Streit um die Stadt Havelberg, der *de facto* schon längst entschieden war, kam 1305 in einem Vergleich noch einmal zur Sprache. Vorausgegangen war ein offener Bruch zwischen der Brandenburger und der Havelberger Kirche mit den Markgrafen aufgrund schwerwiegender Eingriffe der markgräflichen Vögte in die Rechte der beiden Bistümer. Die Bischöfe hatten darauf mit einem mehrjährigen Interdikt über die Markgrafschaft geantwortet.³¹⁷ In dem Friedensschluß zwischen dem Markgrafen einerseits und dem Bischof und Domstift von Havelberg andererseits einigte man sich, den damaligen Zustand, das heißt die volle Verfügungsgewalt des Markgrafen über die Stadt, bestehen zu lassen. Die Markgrafen sollten jedoch die vom Bischof beanspruchte Hälfte der Stadt von der Havelberger Kirche zum Lehen nehmen: „Vmmе de stad to havelberg dat de bisschop spekt dat se halff syn sy unde synes godehuses, das sin wy untsceiden, dat wy de helfte der stat entfan scholen van deme altare to havelberge mit der borchwere unde mit den scheiden, als id de bisschop mit synen handfesten bewiset hevet.“³¹⁸ Der unbestrittene und alleinige Stadtherr über Havelberg war nun der Markgraf. Diese verfassungsrechtliche Entwicklung der Stadtinsel ist auf den ersten Blick nicht leicht mit dem ältesten Siegel der Stadt in Einklang zu bringen. Das Siegel trägt die Umschrift „SIGILLVM BVRGENSIVM IN HAVELBERCH“ und ist als Gipsabdruck im Geheimen Staatsarchiv aufbewahrt,³¹⁹ wobei nicht klar ist, zu welcher Urkunde es gehört hat. Es wird sich aber dabei um dasselbe Siegel handeln, das bereits dem Diplom von 1310 angehängt war, das der Rat den Fleischern ausstellte.³²⁰ Der Ursprung des Siegels ist im 13. Jahrhundert zu vermuten, denn es zeigt den idealisierten romanischen Dom vor dem gotischen Umbau (1279) auf einem Berg über Wellen (Havel ?), darüber schwebend den markgräflichen Adler. Enders hat daraus den naheliegenden Schluß gezogen, daß das Wappenbild die Doppelherrschaft von Markgraf und Bischof über die Stadt zum Ausdruck bringt.³²¹ Eine solche Doppelherrschaft bestand jedoch faktisch schon im 13. Jahrhundert nicht mehr, im 14. und 15. Jahr-

³¹⁶ Vgl. Walther Luck, Die Prignitz, ihre Besitzverhältnisse vom 12. bis zum 15. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg), München / Leipzig 1917, S. 64f.

³¹⁷ Vgl. H[ugo] Hädicke, Die Reichsunmittelbarkeit und Landsässigkeit der Bistümer Brandenburg und Havelberg (Abhandlungen zum Jahresbericht der Königlichen Landesschule Pforta), Naumburg 1882, S. 33 - 35 und Siegfried Schneider, Johann von Gardelegen - Bischof von Havelberg ? Ein Beitrag zur Havelberger Bistumsgeschichte, in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 60 (1995), S. 54 - 91, hier S. 81 - 91.

³¹⁸ Riedel, CDB I/2, Nr. 23, S. 45.

³¹⁹ GStA, Sammlung Voßberg Nr. 258. Vgl. auch Hermann Krabbo, Mittelalterliche Siegel der Stadt Havelberg, in: Der deutsche Herold 51 (1920), S. 55 f. und 63 f., S. 63.

³²⁰ „[...] haben wie diesen Brieff mit vnser Stadt grossem Siegel bekräftiget [...]“. Riedel, CDB I/1, Nr. 4, S. 27.

³²¹ Vgl. Enders, Zur Frühgeschichte, S. S. 54, Anm. 61.

hundert war Havelberg - von wenigen zeitweisen Verpachtungen abgesehen - eine markgräfliche Immediatstadt. Die Bestandsaufnahme über die markgräflichen Einkünfte im Landbuch der Mark Brandenburg von 1375 belegt, daß die Markgrafen die ordentliche Gerichtsbarkeit innehatten und die Einnahmen aus dem in der Stadt erhobenen Zoll erhielten. Nur die Urbede von 30 Mark Silber fiel an den Magdeburger Erzbischof.³²² Markgraf Ludwig der Römer hatte sie 1356 gegen eine Zahlung von 400 Mark an Magdeburg verpfändet. Die Alleinherrschaft der Markgrafen über die Stadt, die sich von Beginn der städtischen Entwicklung an abzeichnete, macht eine andere Lesart des Siegels wahrscheinlicher: Die im Streit um die Stadtherrschaft auf seiten des Markgrafen stehenden und vertraglich mit ihm verbundenen *burgenses* manifestierten mit dem Siegel die territorialen Ansprüche des Markgrafen auf die Inselstadt und auf den „Havelberg“, auf dem sich sowohl die markgräfliche Burg als auch der bischöfliche Dom befanden.³²³ Die Markgrafen haben immer wieder versucht, die unzusammenhängenden Besitzungen der märkischen Bistümer in ihr Territorium einzugliedern, so daß markgräfliche Ansprüche auf die Güter des Domkapitels in Havelberg nicht verwundern können.

Dem Domkapitel St. Maria und Laurentius verblieben in Havelberg nur einige der als Berggemeinden bezeichneten und nicht zur Stadt gehörenden Siedlungen am Fuße des Domberges. Von der städtischen Entwicklung waren die Kanoniker fast völlig abgekoppelt, sie konnten lediglich ihre Patronatsrechte an der Stadtkirche St. Laurentius erfolgreich verteidigen. Wie und wann das Kapitel die Rechte erlangt hat, ist nicht zu ermitteln, wahrscheinlich lagen sie von Anfang an bei den Domherren. Bei der ersten lutherischen Kirchenvisitation in Havelberg 1545 stellten die *visitatores* fest, „dass das jus patronatus vnd presentandi der pfarhern alhie bei einem Ehrwürdigen Capittel zu hauelbergk von alters vnd bishero gewest“³²⁴ und bestätigten dieses Recht erneut. Das Patronatsrecht der Domherren steht möglicherweise in Zusammenhang mit dem gemeinsamen Laurentius-Patrozinium von Stadtkirche und Kapitel. Der von Otto dem Großen hochverehrte Märtyrer läßt sich erst seit Beginn des 13. Jahrhunderts als Bistumspatron nachweisen.³²⁵ In der Stiftungsurkunde des Bistums sowie in den Bestätigungen von 1150 und 1179 heißt es lediglich, die Havelberger Kirche sei *in honore sancte dei genitricis Marie* gegründet worden. Die Domweihe im Jahre 1170, die in die Oktavwoche des Festes des

³²² „Havelberg: Orbeta 30 marca argenti, quas habet dominus Magdeburgensis archiepiscopus, faciunt 34 sexagenas.“ Das Landbuch der Mark Brandenburg von 1375 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin, Bd. 8,2), hrsg. von Johannes Schultze, Berlin 1940, hier S. 56.

³²³ Diesen Interpretationsvorschlag verdanke ich einem Vortrag von Prof. Winfried Schich über „Recht und Verfassung brandenburgischer Städte im Mittelalter mit besonderer Berücksichtigung von Havelberg“.

³²⁴ Riedel, CDB I/3, Nr. 28, S. 310.

³²⁵ Die erste urkundliche Nennung des Heiligen als Patron des Domkapitels datiert vom 8. Juli 1208, vgl. Riedel, CDB I/3, Nr. 11, S. 89.

hl. Laurentius (10. August) fiel, wäre ein ausgezeichneter Anlaß gewesen, um mit einer Reliquienschenkung einen neuen Bistumsheiligen zu etablieren. Die vorhandenen Quellen lassen aber nichts davon erkennen. In einem Reliquienverzeichnis des Havelberger Domes von 1527 spiegelt sich eine besondere Laurentius-Verehrung nicht wieder, der Name des Patrons taucht nur am Ende der Liste in einem Eintrag auf: „Imago sancti Laurentii mit Monstranz up der handt vnd I kreutze mit I keden.“³²⁶ An erster Stelle wird das Haupt des hl. Constantius genannt, der im 15. Jahrhundert als dritter Diözesanpatron zu Maria und Laurentius hinzutritt.³²⁷ Auf den Havelberger Bischofssiegeln ist der Stiftsheilige Laurentius erst im 14. Jahrhundert abgebildet.³²⁸

Die Sprengelgrenzen des Bistums Havelberg haben sich im wesentlichen im 13. Jahrhundert verfestigt. Die West- und Südgrenze blieb seit der Gründung des Bistums unverändert. Das weite Gebiet im Nordosten bis zur Ostsee, das die Havelberger Gründungsurkunde dem Bistum zusprach,³²⁹ war für die Bischöfe weder vor noch nach ihrem Exil verfügbar. 1240 kam es zum Streit mit dem Bistum Kammin um das Kloster Broda bei Neubrandenburg. Hier konnten sich die Havelberger Bischöfe durchsetzen, das Stift verblieb in ihrer Diözese.³³⁰ Weniger erfolgreich waren die Bischöfe in einem Grenzstreit mit dem Bistum Schwerin. Die Auseinandersetzungen währten mehrere Jahrzehnte in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts.³³¹ Zu einem Vergleich ist es erst 1252 gekommen, wobei sich die Bischöfe Rudolf von Schwerin und Heinrich von Havelberg über die Sprengelgrenzen im Süden der Elde und im Land Röbel einigten.³³² Diesen Sprengelumfang hat sich das Bistum Havelberg im wesentlichen bis zu seiner formalen Aufhebung 1598 bewahrt.³³³

³²⁶ Ebd. Nr. 49, S. 129.

³²⁷ Ebd. S. 128: „Caput sancti Constantii cum Corona.“ Zur Constantius-Verehrung in Havelberg vgl. Petersohn, Der südliche Ostseeraum, S. 512.

³²⁸ Zuerst nachweisbar auf dem Sekretsiegel Bischof Burchards II. (1348/49-1369). Der heilige Laurentius steht neben der gekrönten Maria auf einer Konsole und hält die Märtyrerpalme und den Rost in den Händen. Vgl. Kurt Dülfer, Die Siegel der märkischen Bistümer, in: Brandenburgische Siegel und Wappen. Festschrift des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg zur Feier des hundertjährigen Bestehens 1837 - 1937, hrsg. von Erich Kittel, Berlin 1937, S. 75 - 115, S. 104.

³²⁹ „Terminum vero eidem parochiae constituimus ab ortu fluvii qui dicitur Pene ad orientem, ubi idem fluvius intrat mare, [...] ab aquilonale mare Rugianorum [...]“. MGH D OI. Nr. 76, S. 156.

³³⁰ Das geht aus einem Schreiben des Papstes Gregor IX. an die Äbte von Buch und Dobrilugk vom 12. Mai 1240 hervor, vgl. MGH, Epistolae saeculi XIII e regestis pontificum Romanorum selectae, Bd. 1, hrsg. von Karl Rodenberg, Hannover 1883, Nr. 775, S. 674.

³³¹ Vgl. dazu Wentz, Bistum Havelberg, S. 17f.

³³² Vgl. Meklenburgisches Urkundenbuch, Bd. 2, Schwerin 1864, Nr. 1252, S. 34.

³³³ Zu den Grenzen des Bistums im Spätmittelalter vgl. Gottfried Wentz, Übersichtskarte der kirchlichen Einteilung der Mark Brandenburg und der angrenzenden Gebiete im Jahre 1500, in: Historischer Atlas der Provinz Brandenburg, hrsg. von der Historischen Kommission für die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin, Reihe 1, Karte 1.

7. Schlußbemerkung

Die Gründungsgeschichte und die Frühzeit des Bistums Havelberg lassen sich nur bruchstückhaft rekonstruieren. Die angeblich von König Otto I. ausgestellte Gründungsurkunde muß in der uns durch kopiale Überlieferung vorliegenden Form als Fälschkat angesehen werden. Aus der Vielzahl von Verdachtsmomenten ist die Formulierung *civitas et castrum* näher beleuchtet worden, die den wortgeschichtlichen Untersuchungen für den Begriff *civitas* im 10. Jahrhundert zuwiderläuft. Eine Betrachtung des Sprachgebrauchs von *civitas* in den Diplomen Ottos des Großen hat diesen Verdacht bestätigt. Die Benennung von Burg und Stadt Havelberg als *castrum* und *civitas* entspricht den Gegebenheiten und der Wortbedeutung im 12. Jahrhundert. Die Fälschung der Urkunde ist einzuordnen in die Auseinandersetzungen zwischen Bischof und Markgraf um die Stadt Havelberg.

Der naheliegende Gedanke, daß die benachbarten Bistümer Brandenburg und Havelberg in der politisch instabilen östlichen Grenzmark zeitgleich konzipiert und gegründet worden sind, wird von späteren Annalenwerken bestätigt und ist geeignet, die Gemeinsamkeiten in Inhalt und Formelschatz der beiden Stiftungsurkunden erklären. Die jüngst geäußerten Argumente gegen die Datierung der Brandenburger Urkunde auf 948 und damit auch gegen die Echtheit des Dokumentes können nicht überzeugen. Daher bleibt die Annahme der formalen Gründung beider Bistümer durch den König in Magdeburg 948 unter Mitwirkung des Legaten Marinus die Lösungsvariante, die in die wenigsten Widersprüche verwickelt. Es bleiben aber Unklarheiten und offene Fragen wie z. B. die Identität des ersten Havelberger Bischofs Dudo mit dem 965 geweihten Tuto aus dem Straßburger Bischofskatalog. Zumindest für die Havelberger Gründung läßt sich die Datierungsfrage nicht mit Sicherheit entscheiden.

Die Zusammenstellung der zeitgenössischen Zeugnisse für die Zeit nach dem Slawenaufstand führt vor Augen, daß für das 11. Jahrhundert die Zustände östlich der Elbe fast völlig im Dunkeln liegen. Die Quellenlage bessert sich erst für die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts, in der eine neue Dynamik in die Ostpolitik des Reiches einzieht. Die aus den überkommenen Nachrichten herauslesbaren Machtkämpfe in Havelberg sind eine Reaktion auf den zunehmenden Druck der christlichen Nachbarn in Ost und West. Die Übereignung der Stadischen Besitzungen um Jerichow an die Havelberger Kirche eröffnete Bischof Anselm bereits vor der Wiedergewinnung des Bistums im Wendenkreuzzug die Möglichkeit, auf dem Gebiet seiner Diözese mit einem für Havelberg bestimmten Domkapitel Fuß zu fassen.

Die Zeit nach 1150 ist geprägt von den Bemühungen der Markgrafen, im Zuge des Aufbaus ihrer Territorialherrschaft auch auf bischöflichen Besitz Einfluß zu nehmen. Das Königtum tritt in Havelberg im Gegensatz zur Entwicklung in Branden-

burg a. d. Havel nicht mehr als Akteur auf. Die Auseinandersetzung um die Stadt kann der Markgraf schon bald für sich entscheiden. Die Versuche des Bischofs, durch die Fälschung des Gründungsdiploms und durch Erlangung des Rechtes zu einer eigenen Stadtgründung Anteil an der städtischen Entwicklung in Havelberg zu nehmen, führten nicht zum Erfolg. Die Bischöfe sahen nun in Wittstock die besseren Entwicklungsmöglichkeiten für ihre Residenz und kehrten um 1270 ihrem alten Bischofssitz den Rücken.

Ältestes Siegel der Stadt Havelberg, siehe oben Anm. 319 (aus: Buchholz 1998, S. 44).

8. Literaturverzeichnis

8.1. Quellen

Bernhard von Clairvaux, Sämtliche Werke, hrsg. von Gerhard B. Winkler, Bd. 3, Innsbruck 1992

Bibliotheca rerum Germanicarum, hrsg. von Philipp Jaffé, Bd. 1: Monumenta Corbeiensia, Berlin 1864, Bd. 3: Monumenta Moguntina, Berlin 1866

Corpus archäologischer Quellen zur Frühgeschichte auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik (7. bis 12. Jahrhundert), hrsg. von Joachim Herrmann und Peter Donat, 1. Lieferung, Textband, Berlin 1973

Curschmann, Fritz, Die älteren Papsturkunden des Erzbistums Hamburg. Eine diplomatische Untersuchung, Hamburg / Leipzig 1909

Das Hamburgische Schuldbuch von 1288, hrsg. von Erich von Lehe (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg, Bd. 4), Hamburg 1956

Hamburgisches Urkundenbuch, hrsg. von Johann Martin Lappenberg, Bd. 1, Hamburg 1842 (ND 1907)

Helmold von Bosau, Slawenchronik (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. 19), neu übertragen und erläutert von Heinz Stoob, 5. Aufl. Darmstadt 1990

Krabbo, Hermann, Ein Verzeichnis von Urkunden des Prämonstratenserstifts Jerichow, in: Geschichts-Blätter für Stadt und Land Magdeburg 59 (1924), S. 96 - 110

Krabbo, Hermann, Regesten der Markgrafen von Brandenburg aus askanischem Hause (Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg), Leipzig 1910 ff.

Das Landbuch der Mark Brandenburg von 1375 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin, Bd. 8,2), hrsg. von Johannes Schultze, Berlin 1940

Lübke, Christian, Regesten zur Geschichte der Slaven an Elbe und Oder (vom Jahr 900 an), Teile 1 - 5 (Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen; Gießener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des Europäischen Ostens, Bde. 132 - 134, 152 und 157), Berlin 1984 - 1988

Meklenburgisches Urkundenbuch, hrsg. von dem Verein für Meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde, Bd. 1, Schwerin 1863, Bd. 2, Schwerin 1864

Monumenta Germaniae historica / Scriptores

Bd. 6, hrsg. von Georg Heinrich Pertz, Hannover 1844 (ND Stuttgart 1980)

Bd. 10, hrsg. von Georg Heinrich Pertz, Hannover 1852

Bd. 12, hrsg. von Georg Heinrich Pertz, Hannover 1856

Bd. 13, hrsg. von Georg Waitz, Hannover 1881

Bd. 14, hrsg. von Georg Waitz, Hannover 1883

Bd. 16, hrsg. von Georg Heinrich Pertz, Hannover 1859

Bd. 17, hrsg. von Georg Heinrich Pertz, Hannover 1861

- Bd. 21, hrsg. von Georg Heinrich Pertz, Hannover 1869
 Bd. 23, hrsg. von Georg Heinrich Pertz, Hannover 1874
 Bd. 36, hrsg. von Martina Stratmann, Hannover 1998
 Scriptorum rerum Germanicarum in usum scholarum separatim editi
 Bd. 8, hrsg. von Georg Waitz, Hannover 1878
 Constitutiones et acta publica imperatorum et regum
 Bd. 1, hrsg. von Ludwig Weiland, Hannover 1893
 Diplomata regum et imperatorum Germaniae
 Bd. 1: Conradi I. Heinrici I. et Ottonis I. diplomata, hrsg. von Theodor Sickel, Hannover 1879-1884
 Bd. 2, Teil 1: Ottonis II. diplomata, hrsg. von Theodor Sickel, Hannover 1888
 Bd. 2, Teil 2: Ottonis III. diplomata, hrsg. von Theodor Sickel, Hannover 1893
 Bd. 3: Henrici II. et Arduini diplomata, hrsg. von Harry Breßlau, Hannover 1900-1903
 Bd. 9: Conradi III. et filii eius Heinrici diplomata, hrsg. von Friedrich Hausmann, Wien / Köln / Graz 1969
 Bd. 10: Friderici I. diplomata, hrsg. von Heinrich Appelt
 Teil 2, Hannover 1979
 Teil 3, Hannover 1985
 Epistolae saeculi XIII e regestis pontificum Romanorum selectae
 Bd. 1, hrsg. von Karl Rodenberg, Hannover 1883
- Monumenta Poloniae historica, Series nova, Bd. 7, Teil 2, hrsg. von Jan Wikarjak und Kazimierz Limam, Warszawa 1969
- Papsturkunden 896 - 1046, bearbeitet von Harald Zimmermann, Bd. 1: 896 - 966 (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-Historische Klasse, Bd. 174), Wien 1984
- Patrologia latina, hrsg. von J.-P. Migne, Bd. 180: Eugenii III Romani pontificis epistolae et privilegia, Paris 1855
- Pommersches Urkundenbuch, Bd. 1, 2. Aufl., neu bearbeitet von Klaus Conrad, Köln / Wien 1970
- Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. 11), hrsg. von Werner Trillmich und Rudolf Buchner, 6. Aufl. Darmstadt 1990
- Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. 8), hrsg. von Albert Bauer und Reinhold Rau, 4. Aufl. Darmstadt 1992, S. 16 - 183
- Regesta Imperii, hrsg. von Johann Friedrich Böhrer, Bd. 4,1, neu bearbeitet von Wolfgang Petke, Köln / Weimar / Wien 1994
- Riedel, Adolph Friedrich, Codex diplomaticus Brandenburgensis. Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Quellenschriften für die Geschichte der Mark Brandenburg und ihrer Regenten, 1. Hauptteil, Bd. 1, Berlin 1838; Bd. 2, Berlin 1842; Bd. 3, Berlin 1843; Bd. 9, Berlin 1849; Bd. 15, Berlin 1858

Scheffer-Boichorst, Paul, *Annales Patherbrunnenses. Eine verlorene Quellschrift des zwölften Jahrhunderts aus Bruchstücken wiederhergestellt*, Innsbruck 1870

Schöbler, Wolfgang, *Regesten der Urkunden und Aufzeichnungen im Domstiftsarchiv Brandenburg, Teil 1: 948-1487* (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, Bd. 36), Weimar 1998

Schöbler, Wolfgang, *Die Urkunde über die Gründung des Bistums Brandenburg im Jahr 948*, in: *1050 Jahre Brandenburg. Beiträge zur Geschichte und Kultur*, hrsg. vom Domstift und vom Historischen Verein Brandenburg (Havel) (Redaktion: Gerda Arndt u. a.), [Brandenburg 1998], S. 14 - 31

Thietmar von Merseburg, *Chronik* (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. 9), hrsg. von Werner Trillmich, 7. Aufl. Darmstadt 1992

Urkunden und erzählende Quellen zur deutschen Ostsiedlung im Mittelalter, Teil 1 (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. 26a), hrsg. von Herbert Helbig und Lorenz Weinrich, Darmstadt 1968

Urkundenbuch der Stadt Halle, ihre Stifter und Klöster, Teil 1 (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt, Bd. 10), hrsg. von Arthur Bierbach, Magdeburg 1930

Urkundenbuch des Erzstiftes Magdeburg, Teil 1 (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt, Bd. 18), hrsg. von Friedrich Israel und Walter Möllenberg, Magdeburg 1937

8.2. Literatur

Abb, Gustav / Wentz, Gottfried, *Das Bistum Brandenburg* (Germania Sacra, Abt. 1, Bd. 1), Teil 1, Berlin / Leipzig 1929

Althoff, Gerd, *Otto III. (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance)*, Darmstadt 1996

Andersson, Hans, *Urbanisierte Ortschaften und lateinische Terminologie. Studien zur Geschichte des nordeuropäischen Städtewesens vor 1350* (Acta regiae societatis scientiarum et litterarum Gothoburgensis, Humaniora 6), Göteborg 1971

Assing, Helmut, *Die Anfänge askanischer Herrschaft in den Gebieten östlich der Elbe*, in: *Brandenburgische Landesgeschichte und Archivwissenschaft. Festschrift für Lieselott Enders zum 70. Geburtstag*, hrsg. von Friedrich Beck und Klaus Neitmann, Weimar 1997, S. 21 - 35

Assing, Helmut, *Wurde das Bistum Brandenburg wirklich 948 gegründet ?*, in: *Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte* 49 (1998), S. 7 - 18

Assing, Helmut, *Das Bistum Brandenburg wurde wahrscheinlich doch erst 965 gegründet*, in: *Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte* 51 (2000), S. 7 - 29

Aue, Richard, *Aus der ältesten Zeit des Bistums Havelberg*, Pritzwalk 1909

- Bathe, Max, Der MINTGA ein „Münde“gau, in: Forschungen zur slawischen und deutschen Namenkunde, hrsg. von Teodolius Witkowski, Berlin 1971, S. 40 - 51
- Becker, Theodor, Geschichte des Bisthums Havelberg, in ihren Grundzügen dargestellt. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte der Mark Brandenburg zum bevorstehenden siebenhundert-jährigen Jubiläum des Havelberger Doms, in sechs Vorträgen dargeboten, Berlin 1870
- Bergstedt, Clemens, Die Havelberger Stiftungsurkunde und die Datierung der Gründung des Bistums Havelberg. Eine quellenkritische Bestandsaufnahme, in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 61 (1997), S. 61 - 88
- Bergstedt, Clemens, „Ein Festungsturm im Angesicht des Feindes“. Zur Frühgeschichte des Bistums Havelberg, Berlin 2000
- Beumann, Helmut, Entschädigungen bei der Gründung des Erzbistums Magdeburg, in: *Ex ipsa rerum documentis. Beiträge zur Mediävistik. Festschrift für Harald Zimmermann zum 65. Geburtstag*, hrsg. von Klaus Herbers, Hans Henning Kortüm und Carlo Servatius, Sigmaringen 1991, S. 383 - 398
- Beumann, Helmut, Die Gründung des Bistums Oldenburg und die Missionspolitik Ottos des Großen, in: Ders., *Ausgewählte Aufsätze aus den Jahren 1966-1986. Festgabe zu seinem 75. Geburtstag*, hrsg. von Jürgen Petersohn und Roderich Schmidt, Sigmaringen 1987, S. 177 - 192
- Beumann, Helmut, Das Kaisertum Ottos des Großen. Ein Rückblick nach tausend Jahren, in: Ders., *Wissenschaft vom Mittelalter. Ausgewählte Aufsätze*, Köln / Wien 1972, S. 411 - 458
- Beumann, Helmut, Laurentius und Mauritius. Zu den missionspolitischen Folgen des Ungarnsieges Ottos des Großen, in: Ders., *Ausgewählte Aufsätze aus den Jahren 1966 - 1986. Festgabe zu seinem 75. Geburtstag*, hrsg. von Jürgen Petersohn und Roderich Schmidt, Sigmaringen 1987, S. 139 - 176
- Beumann, Helmut, *Die Ottonen*, 3. Aufl. Stuttgart / Berlin / Köln 1994
- Billig, Gerhard, *Die Burgwardorganisation im obersächsisch-meißnischen Raum. Archäologisch-archivalisch vergleichende Untersuchungen (Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden, Bd. 20)*, Berlin 1989
- Billig, Gerhard, Der Slawenaufstand von 983 im Spiegel des Burgenbildes und der urkundlichen Überlieferung, in: *Lětopis* 32 (1985), S. 122 - 138
- Borgolte, Michael, *Die mittelalterliche Kirche (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 17)*, München 1992
- Breßlau, Harry, Zur Chronologie und Geschichte der ältesten Bischöfe von Brandenburg, Havelberg und Aldenburg, in: *Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte* 1 (1888) 2, S. 61 - 83
- Brühl, Carlrichard, *Deutschland - Frankreich. Die Geburt zweier Völker*, 2. Aufl. Wien / Köln 1995

Brüske, Wolfgang, Untersuchungen zur Geschichte des Lutizenbundes. Deutsch-wendische Beziehungen des 10. - 12. Jahrhunderts (Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 3), Münster / Köln 1955

Buchholz, Torsten, Ansichten über die Gründungsurkunde des Bistums Havelberg - oder warum feiern wir 1998 „1050 Jahre Havelberg“ ?, in: Havelberg. Kleine Stadt mit großer Vergangenheit, hrsg. von der Stadt Havelberg, Halle 1998, S. 31 - 46

Buchholz, Torsten, Die Havelberger Bischöfe von Dudo bis Gumpert und ihre Zeit 946/948 - 1125, in: Von Dudo bis Anselm. Jubiläumsschrift anlässlich der Domweihe im Jahre 1170 (Havelberger regionalgeschichtliche Beiträge, Bd. 4), hrsg. vom Heimatverein Havelberg e. V., Havelberg 1995, S. 4 - 23

Büttner, Heinrich, Die Ungarn, das Reich und Europa bis zur Lechfeldschlacht des Jahres 955, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 19 (1956), S. 433 - 458

Claude, Dietrich, Geschichte des Erzbistums Magdeburg bis in das 12. Jahrhundert, Teil I: Die Geschichte der Erzbischöfe bis auf Ruotger (1124) (Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 67/I), Köln / Wien 1972

Curschmann, Fritz, Die Stiftungsurkunde des Bisthums Havelberg, in: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde zur Beförderung einer Gesamtausgabe der Quellschriften deutscher Geschichte des Mittelalters 28 (1903), S. 393 - 434

Dannenberg, Hans-Dieter, Die brandenburgischen Denare des 13. und 14. Jahrhunderts. Typenkatalog. Prägezeiten. Historische Zusammenhänge, Berlin 1997

Daxelmüller, Christoph, Artikel „Dreißigster“, in: Reallexikon der germanischen Altertumskunde, hrsg. von Johannes Hoops, Bd. 6, 2. Aufl. Berlin / New York 1986, S. 174 - 177

Dehio, Georg, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bd. 3: Der Bezirk Magdeburg, neubearbeitet von der Abteilung Forschung des Instituts für Denkmalpflege, Berlin 1974

Demm, Eberhard, Reformmönchtum und Slawenmission im 12. Jahrhundert. Wertsoziologisch-geistesgeschichtliche Untersuchungen zu den Viten Bischof Ottos von Bamberg (Historische Studien, Heft 419), Lübeck / Hamburg 1970

Dülfer, Kurt, Die Siegel der märkischen Bistümer, in: Brandenburgische Siegel und Wappen. Festschrift des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg zur Feier des hundertjährigen Bestehens 1837 - 1937, hrsg. von Erich Kittel, Berlin 1937, S. 75 - 115

Ehlers, Joachim, Tradition und Integration. Orte, Formen und Vermittlung kollektiven Erinnerns im frühen Mittelalter, in: Mittelalterforschung nach der Wende 1989 (Historische Zeitschrift. Beiheft, Bd. 20), hrsg. von Michael Borgolte, S. 363 - 386

Enders, Lieselott, Zur Frühgeschichte des Bistums Havelberg, in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 61 (1997), S. 38 - 60

Enders, Lieselott, Das Stiftungsjahr des Bistums Havelberg: 946 oder 948 ? Möglichkeiten und Grenzen der Quellenkritik, in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 45 (1994), S. 56 - 65

- Enders, Lieselott, Die Prignitz. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs, Bd. 38), Potsdam 2000
- Engelmann, Otto, Die päpstlichen Legaten in Deutschland bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts, Marburg 1913
- Engels, Odilo, Die europäische Geisteslage vor 1000 Jahren - ein Rundblick, in: Adalbert von Prag - Brückenbauer zwischen dem Osten und Westen Europas (Schriften der Adalbert-Stiftung, Bd. 4), hrsg. von Hans Hermann Henrix, Baden-Baden 1997, S. 17 - 48
- Erdmann, Carl, Der Heidenkrieg in der Liturgie und die Kaiserkrönung Ottos I., in: Heidenmission und Kreuzzugsgedanke in der deutschen Ostpolitik des Mittelalters (Wege der Forschung, Bd. 7), 2. Aufl. Darmstadt 1973, S. 47 - 64
- Escher, Felix, Artikel „Havelberg“, in: Lexikon des Mittelalters, hrsg. von Robert-Henri Bautier u. a., Bd. 4, München / Zürich 1989, Sp. 1980 f.
- Felten, Franz, J., Norbert von Xanten. Vom Wanderprediger zum Kirchenfürsten, in: Norbert von Xanten. Adliger. Ordensstifter. Kirchenfürst, hrsg. von Kaspar Elm, Köln 1984, S. 69 - 157
- Finke, Hanns-Joachim, Wie alt ist der Havelberger Dom ?, in: Von Dudo bis Anselm. Jubiläumsschrift anlässlich der Domweihe im Jahre 1170 (Havelberger regionalgeschichtliche Beiträge, Bd. 4), hrsg. vom Heimatverein Havelberg e. V., Havelberg 1995, S. 55 - 83
- Fleckenstein, Josef, Die Hofkapelle der deutschen Könige, Bd. 2: Die Hofkapelle im Rahmen der ottonisch-salischen Reichskirche (Schriften der MGH, Bd. 16/2), Stuttgart 1966
- Fried, Johannes, Der Weg in die Geschichte. Die Ursprünge Deutschlands bis 1024 (Propyläen Geschichte Deutschlands, Bd. 1), Berlin 1994
- Fritze, Wolfgang H., Der slawische Aufstand von 983 - eine Schicksalswende in der Geschichte Mitteleuropas, in: Festschrift der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg zu ihrem hundertjährigen Bestehen 1884 - 1984, hrsg. von Eckart Henning und Werner Vogel, Berlin 1984, S. 9 - 55
- Fuhrmann, Horst, Von der Wahrheit der Fälscher, in: Fälschungen im Mittelalter. Internationaler Kongreß der Monumenta Germaniae Historica München, 16.-19. September 1986, Teil 1: Kongreßdaten und Festvorträge. Literatur und Fälschung (Schriften der MGH, Bd. 33,1), Hannover 1988, S. 83 - 98
- Georgi, Wolfgang, Die Bischöfe der Kirchenprovinz Magdeburg zwischen Königtum und Adel im 10. und 11. Jahrhundert, in: Die früh- und hochmittelalterliche Bischofserhebung im europäischen Vergleich, hrsg. von Franz-Reiner Erkens, Weimar / Wien 1998, S. 83 - 137
- Giesebrecht, Wilhelm von, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, Bd. 1, 5. Aufl. Braunschweig 1881
- Graus, František, Die Nationenbildung der Westslawen im Mittelalter (Nationes, Bd. 3), Sigmaringen 1980

- Grebe, Klaus, Die Brandenburg vor 1000 Jahren (Brandenburgisches Landesmuseum für Ur- und Frühgeschichte), Potsdam 1991
- Hädicke, H[ugo], Die Reichsunmittelbarkeit und Landsässigkeit der Bistümer Brandenburg und Havelberg, Naumburg 1882 (Pforta, Königl. Landesschule, Programm 1882)
- Hauck, Albert, Kirchengeschichte Deutschlands, Bd. 4, Berlin 1954
- Haverland, Fred, Zur Geschichte des Havelberger Rathauses, in: Havelberg. Kleine Stadt mit großer Vergangenheit, hrsg. von der Stadt Havelberg, Halle 1998, S. 61 - 73
- Helbig, Herbert, Gesellschaft und Wirtschaft in der Mark Brandenburg im Mittelalter (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 41), Berlin / New York 1973
- Herrmann, Joachim, Der Lutizenaufstand 983. Zu den geschichtlichen Voraussetzungen und den historischen Wirkungen, in: Zeitschrift für Archäologie 18 (1984), S. 9 - 17
- Hessler, Wolfgang, Mitteldeutsche Gaue des frühen und hohen Mittelalters (Abhandlung der sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse, Bd. 49, Heft 2), Berlin 1957
- Hilsch, Peter, Der Bischof von Prag und das Reich in sächsischer Zeit, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 28 (1972), S. 1 - 41
- Historisches Ortslexikon für Brandenburg, Teil 1: Prignitz, bearbeitet von Lieselott Enders, 2. Aufl. Weimar 1997
- Hoppe, Willy, Notizen zum Kalender des Bistums Havelberg, in: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte 22 (1909), S. 580 - 586
- Horstkötter, Ludger, Die Beurteilung des Magdeburger Erzbischofs Norbert von Xanten in den Otto-Viten, in: Bischof Otto I. von Bamberg. Reformator - Apostel der Pommern - Heiliger (1139 gestorben, 1189 heiliggesprochen). Gedenkschrift zum Otto-Jubiläum 1989, hrsg. von Franz Machilek u. a., Bamberg 1989, S. 261 - 291
- Hucke, Richard G., Die Grafen von Stade 900 - 1144. Genealogie, politische Stellung, Comitatus und Allodialbesitz der sächsischen Udonen (Einzelschriften des Stader Geschichts- und Heimatvereins 8), Stade 1956
- Huth, Joachim, Die Echtheit der Havelberger Stiftungsurkunde vom 9. Mai 946, in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 58 (1991), S. 9 - 38
- Huth, Joachim, Ein Wort zur Echtheit der Stiftungsurkunde für das Bistum Havelberg vom 9. Mai 946, in: Herbergen der Christenheit 15 (1985/86), S. 7 - 39
- Kahl, Hans-Dietrich, „... Auszujäten von der Erde die Feinde des Christennamens ...“. Der Plan vom „Wendekreuzzug“ von 1147 als Umsetzung sibyllinischer Eschatologie, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 39 (1990), S. 133 - 160
- Kahl, Hans-Dietrich, Zum Ergebnis des Wendekreuzzugs von 1147, in: Heidenmission und Kreuzzugsgedanke in der deutschen Ostpolitik des Mittelalters (Wege der Forschung, Bd. 7), 2. Aufl. Darmstadt 1973, S. 275 - 316

- Kahl, Hans-Dietrich, Zum Geist der Slawenmission des Hochmittelalters, in: Zeitschrift für Ostforschung 2 (1953), S. 1 - 14; wiederabgedruckt in: Heidenmission und Kreuzzugsge-
danke in der deutschen Ostpolitik des Mittelalters (Wege der Forschung, Bd. 7), 2. Aufl.
Darmstadt 1973, S. 156 - 176
- Kahl, Hans-Dietrich, Slawen und Deutsche in der brandenburgischen Geschichte des zwölf-
ten Jahrhunderts. Die letzten Jahrzehnte des Landes Stodor, Köln / Graz 1964
- Kahl, Hans-Dietrich, Wie kam es 1147 zum „Wendenkreuzzug“ ?, in: Europa slavica -
Europa orientalis. Festschrift für Herbert Ludat zum 70. Geburtstag, hrsg. von Klaus-Detlev
Grothusen und Klaus Zernack, Berlin 1980, S. 286 - 296
- Knoch, Peter, Kreuzzug und Siedlung. Studien zum Aufruf der Magdeburger Kirche von
1108, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 23 (1974), S. 1 - 33
- Köbler, Gerhard, burg und stat - Burg und Stadt ?, in: Historisches Jahrbuch 87 (1967), S.
305 - 325
- Köhn, Tilo / Partenheimer, Lutz, Beelitz und Belzig im Streit um eine Tausendjahrfeier. Ein
Beitrag zur Ostpolitik Kaiser Ottos III. im Jahre 997, Potsdam / Fichtenwalde 1996
- Köpke, Rudolf / Dümmler, Ernst, Kaiser Otto der Große (Jahrbücher der Deutschen Ge-
schichte, Bd. 9), Leipzig 1876
- Krabbo, Hermann, Mittelalterliche Siegel der Stadt Havelberg, in: Der deutsche Herold 51
(1920), S. 55 f. und 63 f.
- Kurze, Dietrich, Christianisierung und Kirchenorganisation zwischen Elbe und Oder, in:
Wichmann-Jahrbuch 30/31 (1990/91), S. 11 - 30
- Kurze, Dietrich, Otto I. und die Gründung des Bistums Brandenburg, in: Jahrbuch für Bran-
denburgische Landesgeschichte 50 (1999), S. 12 - 30
- Labuda, Gerhard, Zur Gliederung der slawischen Stämme in der Mark Brandenburg (10. -
12. Jahrhundert), in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 42 (1994), S.
103 - 139
- Landersdorfer, Anton, Die Gründung des Erzbistums Magdeburg durch Kaiser Otto den
Großen, in: Münchener theologische Zeitschrift 46 (1995), S. 3 - 19
- Lees, Jay T., „Alii nostrum ...“. Bischof Anselms von Havelberg Schilderung des Lebens in
Havelberg, in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 61 (1997), S. 89 -
98
- Lees, Jay T., Anselm of Havelberg. Deeds into words in the twelfth century (Studies in the
history of christian thought, Bd. 79), Leiden / New York / Köln 1998
- Lees, Jay T., Anselm of Havelberg's „Banishment“ to Havelberg, in: Analecta Praemon-
stratensia 62 (1986), S. 5 - 18
- Le Jeune, Joseph Benno, Havelberg im Spiegel der Geschichte. Festschrift. Ein Beitrag zur
Tausendjahrfeier, Berlin 1948

- Lenz, Samuel, *Diplomatische Stifts-Historie von Havelberg, worin die an dieser hohen Stifts-Kirche gestandne Bischöffe, von Anfang biß zu Ende, aus brieflichen Urkunden und zuverlässigen Scribenten beschrieben [...]*, Halle 1750
- Leutinger, Nikolaus, *Opera omnia quotquot reperiri potuerunt*, hrsg. von Georg Gottfried Küster, Bd. 1, Frankfurt 1724
- Lippelt, Helmut, *Thietmar von Merseburg. Reichsbischof und Chronist*, Köln / Wien 1973
- Lotter, Friedrich, *Die Konzeption des Wendenkreuzzuges. Ideengeschichtliche, kirchenrechtliche und historisch-politische Voraussetzungen der Missionierung von Elb- und Ostseeslawen um die Mitte des 12. Jahrhunderts (Vorträge und Forschungen, Sonderbd. 23)*, Sigmaringen 1977
- Luck, Walther, *Die Prignitz, ihre Besitzverhältnisse vom 12. bis zum 15. Jahrhundert (Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg)*, München / Leipzig 1917
- Ludat, Herbert, *An Elbe und Oder um das Jahr 1000. Skizzen zur Politik des Ottonenreiches und der slavischen Mächte in Mitteleuropa*, 2. Aufl. Weimar / Köln / Wien 1995
- Ludowici, Babette, *Die Pfalz Ottos des Großen in Magdeburg. Geschichte und Archäologie*, in: *Otto der Große. Magdeburg und Europa*, hrsg. von Matthias Puhle (Katalog der 27. Ausstellung des Europarates und Landesausstellung Sachsen-Anhalt), Bd. I: Essays, Mainz 2001, S. 391 - 402
- Lüpke, Siegfried, *Die Markgrafen der sächsischen Ostmarken in der Zeit von Gero bis zum Beginn des Investurstreites (940 - 1075)*, Leipzig 1937
- Merian, Matthaeus, *Topographia Electoratus Brandenburgici et Ducatus Pomeraniae etc.*, Frankfurt a. M. 1652 (ND Kassel 1965)
- Meyer, Heinz / Suntrup, Rudolf, *Lexikon der mittelalterlichen Zahlenbedeutungen*, München 1987
- Müller-Mertens, Eckhard, *Die Entstehung der Stadt Stendal nach dem Privileg Albrechts des Bären von 1150 / 1170*, in: *Vom Mittelalter zur Neuzeit. Zum 60. Geburtstag von Heinrich Sproemberg*, hrsg. von Hellmut Kretzschmar, Berlin 1956, S. 51 - 63
- Müller-Mertens, Eckhard, *Die Reichsstruktur im Spiegel der Herrschaftspraxis Ottos des Großen (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte, Bd. 25)*, Berlin 1980
- Naß, Klaus, *Die Reichschronik des Annalista Saxo und die sächsische Geschichtsschreibung im 12. Jahrhundert (Schriften der MGH, Bd. 41)*, Hannover 1996
- Partenheimer, Lutz, *Albrecht der Bär. Gründer der Mark Brandenburg und des Fürstentums Anhalt*, Köln / Weimar / Wien 2001
- Petersohn, Jürgen, *Der südliche Ostseeraum im kirchlich-politischen Kräftespiel des Reichs, Polens und Dänemarks vom 10. bis 13. Jahrhundert. Mission - Kirchenorganisation - Kulturpolitik (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart, Bd. 17)*, Köln / Wien 1979

Podehl, Wolfgang, Burg und Herrschaft in der Mark Brandenburg. Untersuchungen zur mittelalterlichen Verfassungsgeschichte unter besonderer Berücksichtigung von Altmark, Neumark und Havelland (Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 76), Köln / Wien 1975

Psylander, Harro, Havelberg in vergangenen Zeiten und wie man es heute findet, Spandau [1924]

Reichel, Antje, Die mittelalterlichen Sakralbauten Havelbergs, in: Havelberg. Kleine Stadt mit großer Vergangenheit, hrsg. von der Stadt Havelberg, Halle 1998, S. 52 - 60

Reiter, Norbert, Mythologie der alten Slaven, in: Wörterbuch der Mythologie, hrsg. von Hans Wilhelm Haussig, Bd. 2: Götter und Mythen im alten Europa, Stuttgart 1973, S. 164 - 208

Schich, Winfried, Zur Genese der Stadtanlage der Altstadt und Neustadt Brandenburg, in: Beiträge zur Entstehung und Entwicklung der Stadt Brandenburg im Mittelalter (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 84), hrsg. von Winfried Schich, Berlin / New York 1993, S. 51 - 101

Schich, Winfried, Die pommersche Frühstadt im 11. und frühen 12. Jahrhundert am Beispiel von Kolberg (Kołobrzeg), in: Die Frühgeschichte der europäischen Stadt im 11. Jahrhundert, hrsg. von Jörg Jarnut und Peter Johanek (Städteforschung, Reihe A, Bd. 43), Köln / Weimar / Wien 1998, S. 273 - 304

Schich, Winfried / Strzelczyk, Jerzy, Slawen und Deutsche an Havel und Spree. Zu den Anfängen der Mark Brandenburg (Studien zur internationalen Schulbuchforschung, Bd. 82/BIV), Hannover 1997

Schieffer, Rudolf, Karolingische und ottonische Kirchenpolitik, in: Mönchtum - Kirche - Herrschaft 750 - 1000, hrsg. von Dieter R. Bauer u. a., Sigmaringen 1998, S. 311 - 325

Schieffer, Rudolf, Der ottonische Reichsepiskopat zwischen Königtum und Adel, in: Frühmittelalterliche Studien 23 (1989), S. 291 - 301

Schiller, Friedrich, Was heisst und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? Eine akademische Antrittsrede, in: Schillers Werke. Nationalausgabe, Teil 1, Bd. 17: Historische Schriften, hrsg. von Karl-Heinz Hahn, Weimar 1970, S. 359 - 376

Schirge, Alfred / Wendland, Winfried (Hrsg.), Dom zu Havelberg, Berlin 1970

Schlesinger, Walter, Bemerkungen zu der sogenannten Stiftungsurkunde des Bistums Havelberg von 946 Mai 9, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 5 (1956), S. 1 - 38

Schlesinger, Walter, Burgen und Burgbezirke. Beobachtungen im mitteldeutschen Osten, in: Ders., Mitteldeutsche Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters, Göttingen 1961, S. 158 - 187

Schlesinger, Walter, Stadt und Burg im Lichte der Wortgeschichte, in: Studium Generale 16 (1963), S. 433 - 444

Schmidt, Eberhard, Die Mark Brandenburg unter den Askaniern (1134 - 1320) (Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 71), Köln / Wien 1973

- Schmitt, Reinhard, Jerichower Stiftskirche und Havelberger Dom im 12. Jahrhundert, in: Denkmalpflege in Sachsen-Anhalt 6 (1998), S. 106 - 116
- Schmitt, Reinhard, Der Westbau des Havelberger Domes - Burgturm oder Kirchturm ?, in: Archäologie in Sachsen-Anhalt 8 (1998), S. 24 - 33
- Schneidemüller, Bernd, Artikel „Otto I., hl., Bischof von Bamberg“, in: Neue Deutsche Biographie, hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 19, Berlin 1999, S. 669 - 670
- Schneider, Johannes, Archäologische Quellen zum Lutizenaufstand im Bezirk Magdeburg, in: Zeitschrift für Archäologie 18 (1984), S. 41 - 44
- Schneider, Siegfried, Johann von Gardelegen - Bischof von Havelberg ? Ein Beitrag zur Havelberger Bistumsgeschichte, in: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 60 (1995), S. 54 - 91
- Schrage, Gertraud Eva, Ur- und Frühgeschichte, in: Brandenburgische Geschichte, hrsg. von Ingo Materna und Wolfgang Ribbe, Berlin 1995, S. 45 - 84
- Schultze, Johannes, Die Mark Brandenburg, Bd. 1: Entstehung und Entwicklung unter den askanischen Markgrafen (bis 1319), 2. Aufl. Berlin 1989
- Schultze, Johannes, Die Prignitz. Aus der Geschichte einer märkischen Landschaft (Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 8), Köln / Graz 1956
- Schultze, Johannes, Das Stendaler Markt- und Zollprivileg Albrechts des Bären, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte, 96 (1960), S. 50 - 65
- Schultze, Johannes, Der Wendenkreuzzug 1147 und die Adelherrschaften in Prignitz und Rhingebiet, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 2 (1953), S. 95 - 124
- Schulze, Hans K., Adelherrschaft und Landesherrschaft. Studien zur Verfassungs- und Besitzgeschichte der Altmark, des ostsächsischen Raumes und des hannoverschen Wendlandes im hohen Mittelalter (Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 29), Köln / Graz 1963
- Schwineköper, Berent, Norbert von Xanten als Erzbischof von Magdeburg, in: Norbert von Xanten. Adliger. Ordensstifter. Kirchenfürst, hrsg. von Kaspar Elm, Köln 1984, S. 189 - 209
- Siedler, Eduard Jobst, Märkischer Städtebau im Mittelalter. Beiträge zur Geschichte der Entstehung, Planung und baulichen Entwicklung der märkischen Städte, Berlin 1914
- Simon, Jürgen, Rom und die Kirche im deutschen Reich des 10. Jahrhunderts, in: Mönchtum - Kirche - Herrschaft 750 - 1000, hrsg. von Dieter R. Bauer u. a., Sigmaringen 1998, S. 171 - 186
- Stoob, Heinz, Gedanken zur Ostseepolitik Lothars III., in: Festschrift Friedrich Hausmann, hrsg. von Herwig Ebner, Graz 1977, S. 531 - 551
- Stoob, Heinz, Kartographische Möglichkeiten zur Darstellung der Stadtentstehung in Mitteleuropa, besonders zwischen 1450 und 1800, in: Ders., Forschungen zum Städtewesen in

- Europa, Bd. 1: Räume, Formen und Schichten der mitteleuropäischen Städte. Eine Aufsatzfolge, Köln / Wien 1970, S. 15 - 42
- Suhle, Arthur, Die Münzprägung in Brandenburg von den Anfängen bis zum Tode Ottos I. (1184), in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 6 (1955), S. 46 - 49
- Sułowski, Zygmunt, Najstarze dokumenty biskupstwa hobolińskiego, in: Roczniki historyczne 19 (1950), S. 1 - 67
- Velten, Wilhelm, Kirchliche Aufzeichnungen zur Geschichte der Stadt Havelberg in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, in: Havelberg. Kleine Stadt mit großer Vergangenheit, hrsg. von der Stadt Havelberg, Halle 1998, S. 74 - 79
- Wattenbach, Wilhelm / Schmale, Franz-Josef, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Vom Tode Kaiser Heinrichs V. bis zum Ende des Interregnums, Bd. 1, Darmstadt 1976
- Wauer, Sophie, Die Ortsnamen der Prignitz (Brandenburgisches Namenbuch, Bd. 6), Weimar 1989
- Wentz, Gottfried, Das Bistum Havelberg (Germania Sacra, Abt. 1, Bd. 2), Berlin / Leipzig 1933
- Wentz, Gottfried, Havelberg, Jerichow und Broda. Probleme der märkischen Kirchengeschichte und Beiträge zu ihrer Lösung, in: Festschrift Albert Brackmann, hrsg. von Leo Santifaller, Weimar 1931, S. 324 - 346
- Wentz, Gottfried, Die staatsrechtliche Stellung des Stiftes Jerichow, in: Sachsen und Anhalt 5 (1929), S. 266 - 299
- Wentz, Gottfried, Übersichtskarte der kirchlichen Einteilung der Mark Brandenburg und der angrenzenden Gebiete im Jahre 1500, in: Historischer Atlas der Provinz Brandenburg, hrsg. von der Historischen Kommission für die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin, Reihe 1, Karte 1
- Wentz, Gottfried, Der Urkundenbestand des Bischofsarchivs zu Wittstock nach einem Inventarfragmente aus den Jahren 1476-87, in: Archivalische Zeitschrift 38 (1929), S. 74 - 86
- Winter, Franz, Die Prämonstratenser des zwölften Jahrhunderts und ihre Bedeutung für das nordöstliche Deutschland. Ein Beitrag zur Geschichte der Christianisierung und Germanisierung des Wendenlandes, Berlin 1865 (ND Aalen 1966)
- Wolter, Heinz, Die Synoden im Reichsgebiet und in Reichsitalien von 916 bis 1056 (Konziliengeschichte, Reihe A), Paderborn / München / Wien / Zürich 1988
- Wütschke, Johannes, Der „Brückenkopf Magdeburg“ nach dem Slawenaufstand von 982, in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 8 (1957), S. 13 - 18
- Zoellner, Alfred, Chronik der Stadt Havelberg. Geschichte der Stadt, des Domes und des Bisthumes Havelberg, 2 Bde., Rathenow 1893 - 1894

[Anzeige Antiquariat Hennwack, Teetz]

Gundula Gahlen

Die Bevölkerungsentwicklung Perlebergs nach dem Dreißigjährigen Krieg

Einleitung

Perleberg, die Hauptstadt des kurmärkischen Hauptkreises Prignitz¹, wurde im Dreißigjährigen Krieg durch Kontributionsforderungen, häufige Truppendurchmärsche, verheerende Epidemien und mehrmalige Erstürmung und Plünderung stark in Mitleidenschaft gezogen.² Erschwerend für die Einwohnerschaft Perlebergs kam hinzu, daß der Krieg auf eine wirtschaftlich geschwächte Stadt stieß. Da nicht genügend Erwerbsmöglichkeiten vorhanden waren, war schon vor dem Krieg eine kontinuierliche Abwanderung erfolgt. Zwischen 1575 und 1625 sanken die jährlichen Taufzahlen um ungefähr 50 %, die jährlichen Eheschließungen um etwa 35 %. Die Anzahl der bewohnten Häuser nahm zwischen 1550 und 1623 um 18 % ab.³

Während des Dreißigjährigen Krieges setzte sich der Rückgang der Bevölkerung in potenziert Form fort. Die Zahl der bewohnten Häuser Perlebergs reduzierte sich drastisch. Schon bis 1635, bevor die Stadt von direkten Kriegseinwirkungen betroffen wurde, wanderten viele Perleberger aufgrund der hohen Steuerforderungen und der schlechten wirtschaftlichen Lage ab. Nach den Plünderungen 1638 sollen nur noch 50 Häuser bewohnt gewesen sein. Doch kehrten viele, die vor den Plünderern geflohen waren, später wieder nach Perleberg zurück. Als sich das direkte Kriegsgeschehen in der Prignitz in den 1640er Jahren beruhigte, begann sich die Bevölkerung langsam zu erholen, und eine gewisse Zuwanderung setzte ein. Allerdings

¹ Einen Überblick über die Geschichte Perlebergs gewähren: Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands, Bd. 10: Berlin und Brandenburg, hrsg. von Gerd Heinrich, 3. Aufl., Stuttgart 1995, S. 309; Wolfram Hennies: 750 Jahre Perleberg, Perleberg 1990 (= Perleberger Hefte 5); Historisches Ortslexikon für Brandenburg, Teil 1: Prignitz, bearb. von Lieselott Enders, 2., überarb. und wesentlich erw. Aufl., Weimar 1997 (= Veröffentlichungen des Brandenburgischen Landeshauptarchivs Potsdam 3), S. 644 - 652; Deutsches Städtebuch. Handbuch städtischer Geschichte, Bd. 2: Brandenburg und Berlin, hrsg. v. Evamaria Engel u. a., Stuttgart, Berlin, Köln 2000, S. 393 - 400.

² Zum Kriegsverlauf in Perleberg und der Prignitz allgemein siehe Lieselott Enders: Die Prignitz. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert. Potsdam 2000, S. 645 - 667; Johannes Schultze: Die Prignitz. Aus der Geschichte einer märkischen Landschaft, Köln, Graz 1956 (Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 8), S. 188 - 205; Carl Ganzel: Kriegswirren vor 300 Jahren, in: 700 Jahre Perleberger Stadtgeschichte. Perleberg 1939, S. 19 - 22; Wilhelm Stappenbeck: Der Denktag Perlebergs oder Perleberg im Jahre 1638. Perleberg 1839.

³ Vgl. Gundula Gahlen: Die Bevölkerungsentwicklung Perlebergs im „langen“ 16. Jahrhundert, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 1 (2001), S. 7 - 35.

büßte Perleberg insgesamt über die Hälfte seiner Einwohner durch den Dreißigjährigen Krieg ein.⁴

Der Bevölkerungsverlust lag etwas über dem gesamtbrandenburgischen Durchschnitt, der mit einem Rückgang der Einwohnerschaft um die 50 % veranschlagt wird.⁵ Er war deutlich höher als der geschätzte Verlust im Reich insgesamt, wo sich die Bevölkerung um etwa ein Drittel von 16 auf 10 Millionen Menschen reduzierte.⁶ Der Ausgleich der Bevölkerungseinbußen des Dreißigjährigen Krieges wurde im Reich nach ungefähr drei Generationen erreicht, je nach Region zwischen 1720 und 1750. Die Gesamtbevölkerung betrug um 1750 wieder 16 bis 18 Millionen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts setzte dann, wie in Gesamteuropa, eine Beschleunigung des Bevölkerungswachstums ein, die sich in einer steil ansteigenden Bevölkerungskurve niederschlug.⁷

Für die Mark Brandenburg fehlen zusammenfassende Darstellungen zum Ausgleich der Bevölkerungsverluste des Dreißigjährigen Krieges. Nach Wolfgang Neugebauer soll in der Prignitz in den Jahrzehnten des frühen 18. Jahrhunderts der Vorkriegsstand wieder erlangt worden sein, in den Städten dieses Kreises zum Teil erst im 19. Jahrhundert.⁸ Peter-Michael Hahn vertritt die These, daß viele märkische Städte außerhalb des Berliner Großraums erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Bevölkerungsdichte der Zeit um 1550 erreichten.⁹

Im folgenden wird die Bevölkerungsentwicklung Perlebergs nach dem Dreißigjährigen Krieg in ihrem lokalen Kontext untersucht und mit den bevölkerungsgeschichtlichen Erkenntnissen, die für Brandenburg vorliegen, verglichen. Der Verlauf der Regeneration der Bevölkerung wird herausgearbeitet und die Bedeutung der Zuwanderung und der auf den Krieg folgenden Sterblichkeitskrisen für die

⁴ Vgl. Gundula Gahlen: Die Bevölkerungsentwicklung Perlebergs während des Dreißigjährigen Krieges, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz 2 (2002), S. 21 - 59.

⁵ Die Zusammenschau von Günther Franz, dessen Buch in seiner ersten Auflage während des Nationalsozialismus erschien, stellt immer noch den aktuellen Forschungsstand dar. Günther Franz: Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk. Untersuchungen zur Bevölkerungs- und Agrargeschichte, 4. Aufl., Stuttgart, New York 1979 (= Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 7), S. 20 - 23.

⁶ Vgl. hierzu: Franz, Der Dreißigjährige Krieg (wie Anm. 5); John Theibault: The Demography of the Thirty Years' War Re-revisited: Günther Franz and his Critics, in: German History 15 (1997), S. 1 - 21; Manfred Vasold: Die deutschen Bevölkerungsverluste während des Dreißigjährigen Krieges, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 56 (1993), S. 147 - 160.

⁷ Klaus Gerteis: Die deutschen Städte in der Frühen Neuzeit. Zur Vorgeschichte der „bürgerlichen Welt“. Darmstadt 1986, S. 57; Christian Pfister: Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie 1500 - 1800, München 1994 (= Enzyklopädie deutscher Geschichte 28), S. 15 - 18.

⁸ Wolfgang Neugebauer: Zentralprovinz im Absolutismus. Brandenburg im 17. und 18. Jahrhundert. Berlin 2001 (Brandenburgische Geschichte in Einzeldarstellungen, Bd. 4), S. 64; Wolfgang Neugebauer: Brandenburg im absolutistischen Staat. Das 17. und 18. Jahrhundert, in: Ingo Materna, Wolfgang Ribbe (Hrsg.): Brandenburgische Geschichte, Berlin 1995, S. 291 - 394, hier S. 306 f.

⁹ Peter-Michael Hahn: Städtewesen, in: Hermann Heckmann (Hrsg.): Brandenburg. Historische Landeskunde Mitteldeutschlands, Würzburg 1991, S. 97 - 119, hier: S. 109.

Bevölkerungsentwicklung bestimmt. Insgesamt gilt es die Fragen zu beantworten, wann die Bevölkerungsverluste ausgeglichen wurden und zu welchem Zeitpunkt wieder ein so hoher Bevölkerungsstand wie im 16. Jahrhundert erreicht wurde. Der Untersuchungszeitraum endet 1770. Damals begann die demographische Transition, der Übergang von der „alten“ Bevölkerungsweise mit hohen Geburten- und Verstorbenenraten zu der „neuen“ Bevölkerungsweise mit niedriger Natalität und Mortalität und schuf in der Folge völlig neue Bedingungen. Vor allem sind die Ausbreitung der Industrialisierung, bessere Ernährung und das allmähliche Ansteigen des Hygienestandards und der ärztlichen Betreuung und Versorgung zu nennen.¹⁰

Zur Quellenlage

Die Untersuchung der Bevölkerungsentwicklung Perlebergs erfolgt durch die Kombination der Auswertung von sekundärstatistischen Quellen und Populationstabellen sowie der Kirchenbücher. Die 1719 einsetzenden Populationstabellen¹¹ waren die ersten Volkszählungen in Perleberg im modernen Sinne. Zuvor sind allein sekundärstatistische Quellen, also Zählungen, die nicht für statistische, sondern für administrative Zwecke durchgeführt wurden und jeweils nur einen Teil der Bevölkerung erfassen, überliefert.¹² Es wird dabei bewußt darauf verzichtet, mit Hilfe von pauschal gesetzten Multiplikatoren, d. h. standardisierten Schlüsselzahlen der Anzahl der Personen pro Feuerstelle oder Haus, dementsprechende Angaben auf die Gesamtbevölkerung hochzurechnen, da auch geringfügige Veränderungen der Anzahl der Personen je Feuerstelle¹³ bzw. je Haus erhebliche Auswirkungen auf die Einwohnerzahl haben.¹⁴

¹⁰ Arthur E. Imhof: Einführung in die Historische Demographie. München 1977, S. 60 f.

¹¹ Die Ergebnisse liegen bei Bratring vor. Friedrich Wilhelm August Bratring: Statistisch-topographische Beschreibung der gesamten Mark Brandenburg, kritisch durchgesehene und verbesserte Neuaufl. von Otto Büsch und Gerd Heinrich. Mit einer biographisch-bibliographischen Einführung und einer Übersichtskarte von Gerd Heinrich, Berlin 1968 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin Bd. 22, Neudrucke: Bd. 2), S. 411.

¹² Der Begriff „sekundärstatistische Quelle“ wurde von Peter-Johannes Schuler geprägt. Vgl. Peter-Johannes Schuler: Die Bevölkerungsstruktur der Stadt Freiburg i. Br. im Spätmittelalter. Möglichkeiten und Grenzen einer quantitativen Quellenanalyse, in: Wilfried Ehbrecht (Hrsg.), Voraussetzungen und Methoden geschichtlicher Städteforschung, Köln und Wien 1979 (= Städteforschung A 7), S. 139 - 176, hier: S. 139.

¹³ Die Summe der Feuerstellen setzt sich zusammen aus den Häusern und Buden.

¹⁴ Vgl. zur Problematik von Multiplikatoren allgemein Walter G. Rödel: „Statistik“ in vorstatistischer Zeit. Möglichkeiten und Probleme der Erforschung frühneuzeitlicher Populationen, in: Kurt Andermann und Hermann Ehmer (Hrsg.), Bevölkerungsstatistik an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit: Quellen und methodische Probleme im überregionalen Vergleich, Sigmaringen 1990 (= Oberrheinische Studien 8), S. 9 - 25, zu den Feuerstellenzählungen bes. S. 15; Pfister, Bevölkerungsgeschichte (Anm. 7), bes. S. 70 f.

Durch die Auswertung der jährlichen Häufigkeiten von Taufen, Beerdigungen und Eheschließungen in den Kirchenbüchern, die in Perleberg schon im 16. Jahrhundert einsetzen, kann die Vitalstatistik erstellt werden, die die natürlichen Bevölkerungsbewegungen Jahr für Jahr aufzeigt. Zwar ist bei der Auswertung der Kirchenbücher zu beachten, daß sie neben der Einwohnerschaft Perlebergs Taufen, Heiraten und Beerdigungen von Personen enthalten können, die sich nur kurzfristig in Perleberg aufhielten, doch machte der Anteil an Hochzeiten, bei denen beide Partner von auswärts kamen, auch in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges nur etwa 10 % der Hochzeiten aus. Zwischen 1648 und 1770, als Perleberg von direkten Kriegseinwirkungen verschont blieb und Einquartierung von Soldaten oder Flucht hinter die schützenden Mauern der Stadt ausblieb, lag der Prozentsatz sicherlich nicht höher.

Angaben zum Bevölkerungsstand

1648, im Jahr des Westfälischen Friedens, wurde in Perleberg eine Kontributionsliste aufgestellt, um die für die Kontribution noch zur Verfügung stehenden Haushalte zu bestimmen.¹⁵ 121 bewohnte Häuser und 14 bewohnte Buden wurden gezählt. Da bis dahin sicherlich der Großteil der Flüchtigen zurückgekehrt war, ist es möglich, aus dieser Angabe den Bevölkerungsverlust abzuschätzen. Die Stadt hatte gegenüber 1623, als noch 282 Häuser bewohnt waren,¹⁶ 57 % ihrer bewohnten Häuser verloren. Da aus der Liste hervorgeht, daß 1648 wie vor dem Krieg in einem Haus nur ein Haushalt wohnte, kann relativ sicher gesagt werden, daß Perleberg über die Hälfte seiner Einwohner durch den Dreißigjährigen Krieg einbüßte. Den frühesten Einblick in den Bevölkerungsstand Perlebergs in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts liefert eine Liste der Haus- und Budeneigentümer von 1683.¹⁷ Neben den Namen ist eingetragen, wie viele Häuser und Wohnbuden sie in Perleberg besaßen.

¹⁵ Stadtarchiv Perleberg, Urkunde Nr. 198; Die Liste wurde von Georg Grüneberg ediert. Vgl. Georg Grüneberg: Die Prignitz und ihre städtische Bevölkerung im 17. Jahrhundert, Lenzen 1999 (= Quellen und Schriften zur Bevölkerungsgeschichte der Mark Brandenburg 6), S. 113 - 118. Vgl. ausführlich zur Auswertung der Kontributionsliste: Gahlen, Die Bevölkerungsentwicklung Perlebergs während des Dreißigjährigen Krieges (Anm. 4), S. 32 - 34.

¹⁶ BLHA Potsdam, Pr. Br. Rep. 78 Kurmärkische Lehnkanzlei, I Generalia 69. Die Musterungsliste wurde mit dem dazugehörigen Protokoll von Georg Grüneberg ediert. Vgl. Grüneberg: Die Prignitz und ihre städtische Bevölkerung (Anm. 15), S. 91 - 99. Vgl. ausführlich zur Auswertung der Musterungsliste von 1623: Gahlen, Die Bevölkerungsentwicklung Perlebergs im „langen“ 16. Jahrhundert (Anm. 3), S. 18 - 20.

¹⁷ Domstiftsarchiv Brandenburg, Depositum Ephoral- und Pfarrarchiv Perleberg in Nr. 971: „Haußländer und bewohnete oder sonst bebauete Wohnbuden“ Ao 1683, fol. 3 - 6.

Tab. 1: Anzahl der Haus- und Budeneigentümer 1683

Häuser \ Buden	0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
0		32	9	3	8	3	1	4	1	2	1
1	48	3	3	3	2	1					
5							1				

Insgesamt werden 130 Eigentümer bei 213 Häusern und 75 Buden aufgeführt¹⁸, so daß damals durchschnittlich eine Bude auf drei Häuser kam. Faßt man Häuser und Buden zusammen, erhält man für das Jahr 1683 288 Feuerstellen. Ein direkter Vergleich mit der Kontributionsliste von 1648 ist nicht möglich, da aus der Liste nicht ersichtlich ist, wie viele der Häuser und Buden als Wohnung genutzt wurden. Allerdings ist ein Schreiben der Perleberger an den Kurfürsten überliefert, in dem es heißt: „Die erschöpften Bürger haben sich merklich recolligiret, die verwüsteten Städte sind von Jahren zu Jahren wiederumb abgebaut, und sind die Städte in ziemlichen wachstumb geraten.“¹⁹ So kann davon ausgegangen werden, daß die meisten Feuerstellen schon wieder bewohnt waren. Indes war der Vorkriegsstand zu dieser Zeit noch nicht wieder erreicht, da 1623 in Perleberg noch 282 bewohnte Häuser vorhanden waren.

Auffällig ist die Häufung an Hausbesitz, insbesondere wenn man sich den nur geringen Eigenbedarf vor Augen führt. Da bei einem Hauseigentümer explizit erwähnt wird, daß er Pfarrer in Düpow war, ist davon auszugehen, daß von den übrigen 129 Eigentümern jeder eine seiner Feuerstellen bewohnte. Wenn Hauseigentümer neben einem Haus eine Bude ihr eigen nannten, ist anzunehmen, daß sie mit ihrer Familie in dem Haus wohnten und die Bude vermieteten. Was mit den restlichen Feuerstellen geschah, wie viele vermietet waren oder leer standen, kann aus der Quelle heraus nicht entschieden werden.

Tab. 2: Häuser und Buden in Perleberg 1683

	zum Eigenbedarf	vermietet oder wüst	Summe
Häuser	81	132	213
Buden	48	27	75

Auch in anderen mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städten wurde beobachtet, daß Mehrfachbesitz von Häusern keineswegs selten war. So konnte etwa Winfried

¹⁸ Summarisch werden 211 Häuser und 76 Buden angegeben, wobei es sich um Rechenfehler handeln muß.

¹⁹ Nach Hennies, 750 Jahre Perleberg (Anm. 1), S. 5, der hierfür leider keinen Quellennachweis angibt.

Schich für das spätmittelalterliche Würzburg nachweisen, daß die wohlhabenden Gruppen Hauseigentum in der ganzen Stadt erwarben.²⁰ Daß fast zwei Drittel der Häuser nicht für den Eigenbedarf benutzt wurden, ist trotzdem erstaunlich. Diese Häufung von Hausbesitz war wahrscheinlich zum Großteil durch die Bevölkerungsverluste des Dreißigjährigen Krieges bedingt. Hauseigentümer und ihre Familien waren gestorben. Das Haus war daraufhin wohl an Verwandte vererbt worden, die fast gänzlich selbst Hauseigentümer in Perleberg waren.

Eine bei Otto Behre abgedruckte Tabelle über den Zustand der kurmärkischen Städte aus dem Jahre 1716 zeigt, daß noch zu diesem Zeitpunkt in Brandenburg, ausgenommen Berlin und Frankfurt, die Bürger- und Häuserzahl fast immer ungefähr zusammenfiel. Behre interpretiert diesen Befund so, daß Bürger, die zur Miete wohnten, noch die Ausnahme waren, der eigene Hausbesitz dominierte.²¹ Die hiesige Quelle aus Perleberg läßt Bedenken an dieser Auslegung aufkommen. Zwar wird auch hier nicht bestritten, daß Hausangaben einen ungefähren Einblick in die Zahl der Bürgerschaft gewähren, da bis ins 18. Jahrhundert nur durchschnittlich eine Bürgerfamilie pro Haus wohnte²², doch ist zu bezweifeln, daß den Bürgern durchgängig die von ihnen bewohnten Häuser gehörten.

Bei der Liste von 1683 ist weiterhin erstaunlich, daß 48 Budeneigentümer genannt werden, die ansonsten kein unbewegliches Eigentum besaßen. In einem Rezeß aus Perleberg von 1594 wurde der unbeschränkten Errichtung von Buden mit dem Hinweis Einhalt geboten, daß sich sonst die Zahl mittelloser Mietseinerwohner ver-

²⁰ Winfried Schich: Würzburg im Mittelalter. Studien zum Verhältnis von Topographie und Bevölkerungsstruktur, Köln und Wien 1977 (= Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster, Serie A: Darstellungen, Bd. 3), S. 301.

²¹ Otto Behre: Geschichte der Statistik in Brandenburg-Preußen, Berlin 1905, Tab. 61, S. 167. Auffallend an der Tabelle ist, daß die Zahl der Häuser meistens sogar geringfügig über der Zahl der Bürger lag. Zum Beispiel werden für die Städte der Prignitz 2.261 Häuser bei 2.084 Bürgern angegeben.

²² Die Wohnhäuser Perlebergs waren zumeist eingeschossige Bauwerke, die im wesentlichen aus einem hohen Hauptraum, der Diele, bestanden und mit der niedersächsischen Form des Bauernhauses verwandt waren. An den Plätzen und Hauptstraßen standen stattliche, auch durch baukünstlerischen Schmuck ausgezeichnete Gebäude, die von den Patriziern, begüterten Zuzüglern wie stadtsässig gewordenen Adelsfamilien bewohnt wurden. Hier waren die anfangs eingeschossigen Häuser zu mehrgeschossigen ausgebaut worden. Die von der Haustür bis zum Hof das ganze Haus durchziehende Diele blieb bis auf den Laden oder die Werkstatt an der Vorderseite und die Küche und Treppe an der Hofseite erhalten. Die Treppe führte zu den neu gewonnenen Wohnräumen in den oberen Geschossen. Später - leider enthält sich Viereck einer Datierung - wurde die Diele durch weitere Einbauten zum bloßen Längsflur eingeengt. Vgl. Paul Viereck: Die Stadt Perleberg. Baugeschichte der Altstadt. Perleberg 1989, S. 24 ff. Diese Beschreibung entspricht der Bemerkung Ganzels, daß die Häuser fast durchwegs nur von einer Familie bewohnt waren. Carl Ganzel: Die Bevölkerung Perlebergs im dreißigjährigen Kriege, in: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte 50 (1938), S. 311 - 330, hier: S. 311 f.

mehre.²³ Auch ist für die Stadt Brandenburg bekannt, daß die Buden von wohlhabenden Leuten errichtet und an Leute ohne Bürgerrecht vermietet wurden.²⁴ Bis 1683 war es vermutlich durch die Umbruchsituation des Dreißigjährigen Krieges möglich geworden, daß das Eigentum an einer Bude von den Büdnern selbst erworben werden konnte.

Die nächste sekundärstatistische Quelle ist eine Generalkopfsteuerliste von 1697. Sie liefert neben den Haushaltsvorständen Angaben zu den weiteren Familienmitgliedern und dem Gesinde.²⁵ Zwar wurden in diese Liste Kinder aufgenommen, doch läßt die geringe Anzahl vermuten, daß erst ab einem gewissen Alter Kopfsteuer zu entrichten war. Dem entspricht der Zusatz bei dem Stadtdiener Hanß Jurgen „*arm und hat Viel Kinder*“, der in der Liste allein mit seiner Ehefrau eingetragen wurde.²⁶ Auch werden bei Haushalten Kindermädchen verzeichnet, bei denen explizit keine Kinder vermerkt sind.²⁷ Dies stimmt mit dem Kopfsteuerregister des Domkapitels Havelberg von 1648 überein, in dem keine Kinder unter acht Jahren registriert sind, da für sie keine Kopfsteuer entrichtet wurde, und jenem des Amtes Löcknitz in der Uckermark von 1704, das nur eine geringe Anzahl an Kindern aufführt, was darauf hindeutet, daß wie in Perleberg nicht alle Kinder erfaßt sind.²⁸ Am Ende der Einwohnerliste, die nach Quartalen geordnet ist, wurde eine Liste der Einliegerhaushalte Perlebergs angehängt.

Tab. 3: Haushalte, Einwohnerzahl und Haushaltsgröße 1697 (ohne Kleinkinder)

	Feuerstelleninhaber	Einlieger	Summe
Haushalte	324	43	367
Einwohnerzahl*	1070	57	1127
durchschnittliche Haushaltsgröße*	3,3	1,3	3,1

* ohne Kleinkinder

²³ BLHA Potsdam, Pr. Br. Rep. 8 Stadt Perleberg U 129 und 129 a: Kommissionsrezeß bzw. Vertrag zwischen Rat, Gewerken und gemeiner Bürgerschaft der Stadt Perleberg vom 19. April 1594 (Original im Stadtarchiv Perleberg, Urkunde 185).

²⁴ Johannes Gebauer: Die Städte Alt- und Neustadt Brandenburg zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, in: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte 22 (1909), S. 1 - 93, hier: S. 3.

²⁵ GStAPK Berlin, II. HA Generaldirektorium, Kurmark, Tit. 154, Nr. 1, Der Stadt Perleberg General Kopf-Steuer außgeschrieben Im November 1697, fol. 1 - 26.

²⁶ Nr. 62 im 1. Quartal, fol. 6 RS.

²⁷ Nr. 42, 1. Quartal, fol. 5 VS; Nr. 3, 4. Quartal, fol. 16 RS; Nr. 24, 4. Quartal, fol. 18 VS.

²⁸ „Verzeichnis der Leute, so die Friedenssteuer geben sollen Anno 1648“, zitiert nach: Richard Aue: Die steuerpflichtigen Untertanen des Domkapitels Havelberg 1648/49, in: Archiv für Sippenforschung 16 (1939), S. 38 - 42 und 77 - 80; BLHA Potsdam, Pr. Br. Rep. 7 Amt Brüssow-Löcknitz, Nr. 881, Specificatio des im König. Preußischen Amte Löcknitz auf 18. Februar 1704 ausgeschrieben Kopfgeldes.

Das Kopfsteuerregister enthält geordnet nach Quartalen 324 Haushalte, die eine eigene Feuerstelle bewohnten, bzw. 1070 Einwohner. Wie hoch die Fehlerquote aufgrund der fehlenden Angabe für Kleinkinder eingeschätzt werden muß, ist nicht eindeutig zu bestimmen. Die hohe Natalität, die eine große Kinderzahl vermuten läßt, eignet sich nicht für eine Abschätzung, da die beachtliche Kindersterblichkeit in Betracht gezogen werden muß.

Nach den nach Quartalen geordneten Angaben folgt die Liste mit den Einliegerhaushalten, die in anderen Wohnungen zur Untermiete wohnten. Insgesamt werden hier 43 Haushalte und 57 Personen genannt. Der deutlichste Unterschied zwischen beiden Listen betrifft die Haushaltsgröße ohne die Kleinkinder. Verfügten die Haushalte, die eine eigene Feuerstelle innehatten, über eine durchschnittliche Haushaltsgröße von 3,3, lag sie bei den Einliegerhaushalten allein bei 1,3 Personen. Die niedrige Haushaltsgröße hatte zwei Gründe. Zum einen besaßen die Einlieger kein Dienstpersonal, zum anderen lag der weibliche Anteil unter den Haushaltsvorständen sehr hoch. 29 der 43 Haushaltsvorstände waren alleinstehende oder verwitwete Frauen.

Die nächsten Listen, die Aufschluß über die Bevölkerungsentwicklung Perlebergs nach dem Dreißigjährigen Krieg gewähren, sind die Schoßregister aus den Jahren 1706 und 1718.²⁹ In ihnen sind nach Quartalen geordnet die Namen der Besitzer der schoßpflichtigen Feuerstellen und der Betrag, der für die jeweilige Stelle zu zahlen war, aufgeführt. Die Angaben beziehen sich auf den Vorschoß, der auch teilweise als Feuerschoß bezeichnet wurde. Er war eine fixierte Abgabe, die jeder Stellenbesitzer nach der Größe seiner Stelle, ob es ein Bürgerhaus oder eine Bude war, zu zahlen hatte.³⁰

Im Register von 1706 werden 290 Feuerstellen aufgelistet, im Schoßregister von 1718 291 Stellen, nur eine Stelle mehr. Im Vergleich zur Kopfsteuerliste von 1697, in der 324 bewohnte Feuerstellen gezählt wurden, führt das Schoßregister von 1706 34 Feuerstellen weniger auf. Daß sich die Anzahl der Feuerstellen wirklich verringerte, ist zweifelhaft. Wahrscheinlicher ist, daß zwei verschiedene Bemessungsgrundlagen üblich waren, doch kann dies nicht eindeutig geklärt werden, da nicht genug detaillierte Informationen zu den damaligen städtischen Steuern Brandenburgs vorliegen.³¹

Eine deutliche Veränderung ergab sich zwischen 1706 und 1718 bei der Anzahl der vom Schoß befreiten Feuerstellen.

²⁹ BLHA Potsdam Pr. Br. Rep. 23 A Kurmärkische Stände, C. 3408 (1706) und C. 3537 (1718).

³⁰ Neben dem Vorschoß existierte der Pfundschoß, der auf alle Häuser, Äcker, Wiesen und Gärten erhoben wurde. Vgl. Georg Wilhelm von Raumer: Die Steuerverfassung der Mark Brandenburg zur Zeit Kurfürst Joachims II., in: Märkische Forschungen 4 (1850), S. 319 - 336, hier: S. 330 f..

³¹ Ein vergleichbares Werk zu Wöhner existiert für die städtische Steuerverfassung nicht. Vgl. Paul Gottlieb Wöhner: Steuerverfassung des platten Landes der Kurmark Brandenburg, 3 Bde., Berlin 1804 - 1805.

Tab. 4: Anzahl der Feuerstellen, die 1706 und 1718 vom Schoß befreit waren

	1706	1718
schoßfreie Stellen	2	2
privilegierte Häuser / Häuser von Restpersonen	9	0
aus Armut befreit	3	0
wüste Häuser	7	1
neuangebaute Stellen	25	4
<i>Summe</i>	<i>46</i>	<i>7</i>

1706 und 1718 war zwar lediglich für das Pfarrhaus und das Diakonat grundsätzlich keine Schoßzahlung vorgesehen, doch konnten natürlich auch wüste Stellen nicht besteuert werden. Des weiteren gab es „*Neugebaute Stellen, die noch in der Freiheit sind*“, d. h. deren Besitzer augenblicklich zu keiner Schoßzahlung verpflichtet waren. Entsprechend der Peuplierungspolitik der brandenburgischen Kurfürsten nach dem Dreißigjährigen Krieg waren Neusiedler sechs Jahre von allen Steuern und Lasten ausgenommen. Neben diesen Privilegien wurde das Bürgerrecht für Neusiedler erleichtert, Einquartierungsfreiheit für eine Reihe von Jahren und Bauunterstützungen gewährt.³² Schließlich findet sich in den Registern eine Rubrik, die 1706 als „*Häuser der Restpersonen*“ betitelt wird, deren Inhaber alle die Titel „Herr“ oder „Bürgermeister“ trugen, und 1718 als „*privilegierte Häuser*“ erscheint und leer bleibt. Im Schoßregister von 1706 werden schließlich noch separat drei Feuerstellen aufgeführt, die aufgrund ihrer Baufälligkeit oder Armut von der Schoßpflicht ausgenommen waren.

Der Vergleich der Schoßregister von 1706 und 1718 zeigt den fortwährenden Wiederaufbau der Stadt. Die Zahl der wüsten Häuser und der neu angebauten Stellen, die noch von den Steuern befreit waren, ging zwischen 1706 und 1718 bedeutend zurück. Sechs von sieben 1706 wüsten Stellen waren bis 1718 wieder bewohnt und bei 21 der damals befreiten Stellen war bis 1718 die Frist für die Steuerbefreiung abgelaufen. Neubauten fanden nur noch vereinzelt statt. Der Bedarf an Wohnraum scheint im großen und ganzen 1718 wieder gesättigt gewesen zu sein. Allein eine Feuerstelle war gegenüber 1706 hinzugekommen.

Das Kataster von 1726 enthält neben einer genauen Aufstellung der kontributionspflichtigen Feuerstellen und der öffentlichen Gebäude eine ausführliche Beschreibung der Feldmark der Stadt.³³

³² Gustav Schmoller: Das Städtewesen unter Friedrich Wilhelm I., in: Ders., Deutsches Städtewesen in älterer Zeit, Bonn und Leipzig 1922 (= Bonner Staatswissenschaftliche Untersuchungen 5), S. 213 - 428, hier: S. 261.

³³ BLHA Potsdam Pr. Br. Rep. 2 Kurmärkische Kriegs- und Domänenkammer, Stadt Perleberg, S. 6261.

Tab. 5: Feuerstellen Perlebergs nach dem Kataster von 1726

	kontributionspflichtige Feuerstellen	wüste Stellen	öffentliche Gebäude	Summe
intra moenia	299	3	18	320
extra moenia	19	0	0	19
Summe	318	3	18	339

Die Zahl der steuerpflichtigen Feuerstellen von 1726 innerhalb der Stadtmauern erhöhte sich gegenüber dem Schoßregister von 1718 um acht Stellen von 291 auf 299 steuerpflichtige Feuerstellen. 18 öffentliche Gebäude und drei wüste Stellen werden vermerkt, so daß insgesamt 320 Feuerstellen innerhalb der Stadtmauern vorhanden waren. Außerhalb des Mauergürtels bestanden des weiteren noch 19 kontributionspflichtige Feuerstellen. Die Einwohnerschaft hatte sich soweit vermehrt, daß auch außerhalb der Stadtmauern Wohnhäuser errichtet worden waren. Dies wird in einer erzählenden Quelle bestätigt. Der Perleberger Pfarrer Johann Crusius führt in einer Predigt aus dem Jahre 1715 an, in der er die Perleberger Einwohner zur Gottesfurcht und Dankbarkeit ermahnt, „daß nicht allein kaum ein Plätzchen zu finden, so nicht bebauet und bewohnet ist, sondern auch ausserhalb der Stadt viele neue Häuser angeleget und Scheunen gebauet sind ...“.³⁴

Von 1719 an gewähren die periodisch aufgestellten Populationstabellen schließlich einen deutlich verbesserten Einblick in den Bevölkerungsstand. Neben den Bevölkerungszahlen wurden in Brandenburg in diesen Tabellen Angaben über die Zahl der Häuser und ihre Bedachung sowie über die Einnahmen, Ausgaben und Bestände der städtischen Gemeindekassen eingetragen. Aus den Ergebnissen schöpften die obrigkeitlichen Verwaltungen ein Wissen, das es ihnen erlaubte, in Form von Besteuerung, militärischer Aushebung oder religiöser Disziplinierung immer nachhaltiger und lückenloser auf das einzelne Individuum zuzugreifen.³⁵

Nicht erfasst werden bei den Volkszählungen die mobilen Randgruppen wie Bettler, Hausierer und Wanderarbeiter sowie das Militär, das ein noch wichtigeres Element für die Bevölkerungszunahme der Städte nach dem Dreißigjährigen Krieg darstellte.³⁶ Auch in Perleberg war seit 1730 teilweise eine Reitergarnison in der Stadt stationiert. In den Populationstabellen wird das Militär hier allerdings erst seit 1780 aufgeführt, da erst ab 1772 eine ständige Garnison in Perleberg lag.³⁷ Die Soldaten wurden, einschließlich der Ehefrauen, Kinder und des Gesindes, die

³⁴ „Eine von mir allhie am Perleberger Dencktage gehaltene Predigten (1715)“, in: Johann Crusius: Höchstnötige und heilsame Erneuerung des solennen Perlebergischen Dencktages ..., Perleberg 1720, S. 109 - 181, hier: S. 114.

³⁵ Behre, Geschichte der Statistik (Anm. 21), S. 167.

³⁶ Pfister, Bevölkerungsgeschichte (Anm. 7), S. 7.

³⁷ Historisches Ortslexikon für Brandenburg (Anm. 1), S. 646; Hennies, 750 Jahre (Anm. 1), S. 6.

durchschnittlich zwei Drittel der aktiven Mannschaft der Garnison ausmachten, gesondert gezählt. Berlin hatte 1740 eine Zivilbevölkerung von 68.691 und eine Militärbevölkerung von 21.309 Personen. Selbst für kleinere Städte, die nur einige Kompanien hatten, war es oft ein Zuwachs von 500 bis 1.500 Einwohnern. Frankfurt, Brandenburg und Halberstadt, die 1740 8.000 bis 9.000 Einwohner zählten, sollen nach Gustav Schmoller mit der Garnison über 10.000 Einwohner gehabt haben. Nach ihm würden eine Reihe der übrigen Städte mit der Garnison ebenfalls in eine höhere Größenklasse zu rechnen sein.³⁸

In den Jahren 1719 und 1722 fehlen in den Populationstabellen Perlebergs Angaben über die weibliche Bevölkerung. Zur Errechnung der Summe der Einwohner wurde hier in beiden Fällen für die Frauen die gleiche Anzahl wie bei den Männern angenommen. Da sich mit Ausnahme des Jahres 1750 ein Frauenüberschuß in Perleberg zeigt, dürften die summarischen Werte als Untergrenze angesehen werden.

*Tab. 6: Einwohner und Feuerstellen Perlebergs in der Stadt und vor den Toren 1719 bis 1770*³⁹

	1719	1722	1730	1733	1740	1750	1770
Einwohner	1.906*	1.834*	1.791	1.835	1.804	2.110	2.337
bewohnte Feuerstellen ⁴⁰	356	344	346	346	346	355	390
wüste Stellen	2	2	2	1	2	2	0
<i>Anzahl pro Feuerstelle</i>	<i>5,4</i>	<i>5,3</i>	<i>5,2</i>	<i>5,3</i>	<i>5,2</i>	<i>5,9</i>	<i>6,0</i>

* geschätzte Werte

1719 wurden schon wieder 356 Feuerstellen in Perleberg gezählt. Nach einem Rückgang der Einwohner zwischen 1719 und 1730 wuchsen bis 1770 die Zahlen der Feuerstellen und insbesondere die der Einwohner deutlich an. Die Einwohnerzahl Perlebergs nahm zwischen 1730 und 1770 um 546 Personen bzw. um 30,5 % zu.

Die Tabelle zeigt, daß sich die Anzahl der Einwohner pro Feuerstelle zwischen 1719 und 1770 erheblich vergrößerte. Schwankte sie von 1719 bis 1740 zwischen

³⁸ Schmoller, Städtewesen (Anm. 32), S. 294 f.

³⁹ Tabelle nach Bratring, Statistisch-topographische Beschreibung (Anm. 11), S. 411; Historisches Ortslexikon (Anm. 1), S. 644 - 652.

⁴⁰ Bei Bratring wurden unter die Feuerstellen auch die Scheunen gefaßt. In dieser Arbeit werden unter dem Begriff Feuerstelle Wohnhäuser und Wohnbuden verstanden. Aus dem Zusammenhang wird ersichtlich, daß die bei Bratring angeführte Kategorie „Häuser“ der Zahl der Wohnhäuser und Buden also der Feuerstellen entspricht. Vgl. Bratring, Statistisch-topographische Beschreibung (Anm. 11), S. 411. Somit schließt sich diese Arbeit an Behre an, der die summarischen Ergebnisse der Populationstabellen wiedergibt. Auch er setzt die Häuser mit den Feuerstellen gleich und unterscheidet zwischen den Kategorien Feuerstellen und Scheunen. Vgl. Behre, Geschichte der Statistik (Anm. 21), S. 191.

5,2 und 5,4 Personen, kamen 1750 und 1770 ungefähr sechs Menschen auf eine Feuerstelle. Daß diese Unterschiede deutlich ins Gewicht fallen, zeigen insbesondere die Angaben von 1740 und 1750. 1740 wohnten in 346 Feuerstellen 1.804 Einwohner. 1750 hatte sich die Zahl der Feuerstellen um neun erhöht, doch die Zahl der Einwohner um über 300 Personen auf insgesamt 2.110.

An den Populationstabellen wird die Problematik der Einzelbetrachtung von Feuerstellen- oder Häuserangaben besonders deutlich. Für Zeiten, in denen keine Hinweise auf die Stelleninsassen vorliegen, kann allein aufgrund der Kirchenbücher abgeschätzt werden, ob die Bevölkerungszahl sich bei gleichen Feuerstellenangaben im Wachstum oder im Schrumpfen befand. Die Unzulänglichkeit der Methode, mit Hilfe pauschal gesetzter Multiplikatoren auf Bevölkerungszahlen zu schließen, wird hier offensichtlich.

Vitalstatistik

In den Kirchenbüchern wurden von den Pfarrern für sämtliche Pfarrangehörigen das Datum der Taufe mit Angabe der Eltern und das Todesdatum vermerkt sowie alle Eheschließungen eingetragen.⁴¹ Ab 1684 wurden in Brandenburg die Kirchenbücher erstmalig für statistische Zwecke herangezogen. Seitdem wurden von der weltlichen Obrigkeit die Kirchenbucheintragungen aller Gemeinden jährlich angefordert und zu „Populationslisten“ mit Angaben über die Zahl der Geburten resp. Taufen, der Todesfälle und der Eheschließungen zusammengefaßt.⁴² Dies führte auch in Perleberg dazu, daß die Bücher seit Ende des 17. Jahrhunderts mit größerer Sorgfalt und in einheitlicherer Form geführt wurden.

Bis Ende des 18. Jahrhunderts blieb bei der brandenburgischen Zentralverwaltung die künstliche Berechnung der Bevölkerung anhand von Listen über die jährlichen Geburten, Todesfälle und Hochzeiten sehr beliebt. Die Nützlichkeit der Bekanntgabe der Bevölkerungszahl⁴³ war trotz der regelmäßigen Volkszählungen noch umstritten und wurde deshalb nach damaligen Verwaltungsgrundsätzen vermieden. Auch war hierfür sicherlich ein Argument, daß die richtige Ausführung einer Volkszählung oder einer Zustandsschilderung bei dem damaligen Verwaltungsapparat zweifelhaft war, während die Dokumentierung von Ereignissen wie der Ge-

⁴¹ Zu den Forschungsmethoden und -schwerpunkten der Historischen Demographie bei der Auswertung der Kirchenbücher vgl. Pfister, Bevölkerungsgeschichte (Anm. 7).

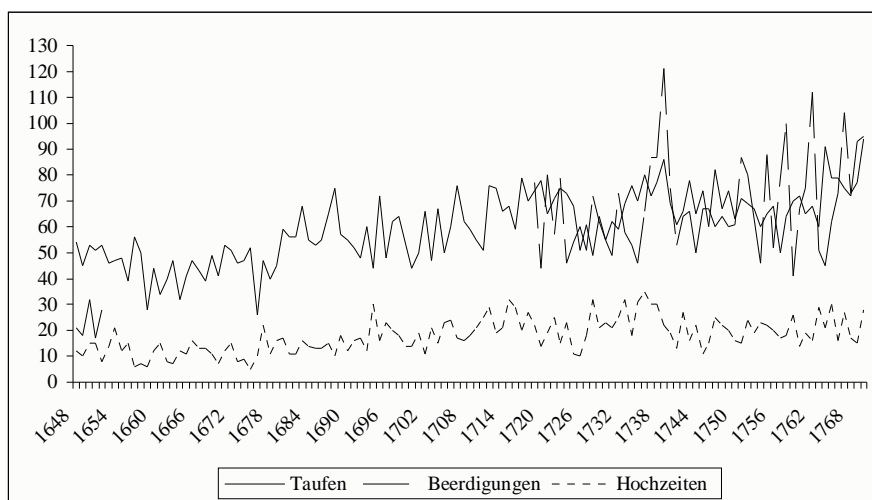
⁴² Pfister, Bevölkerungsgeschichte (Anm. 7), S. 6.

⁴³ Die Begründung für die Tabuisierung exakter Volkszählungen, die bis weit in die frühe Neuzeit gültig blieb, findet sich im Alten Testament, wo im 2. Buch Samuel, Kap. 24, 1 - 10 eine vom König David angeordnete Volkszählung und die folgende göttliche Strafe geschildert werden. Vgl. Rödel, „Statistik“ (Anm. 14), S. 10 - 12.

burt eines Kindes, der Schließung einer Ehe oder des Todes eines Menschen mit einer geringeren Fehlerquote belastet war.⁴⁴

Eine wichtige Neuerung wurde im Jahr 1752 eingeführt. Der damalige Perleberger Pfarrer schrieb in das Kirchenbuch: „*Da sub dato Berlin den 2. Nov. 1752 verordnet worden, daß die jährl. Jahres-Listen von nun an allemahl vom 1st. Advent angefangen werden und mit dem ersten Advent wieder geschlossen werden sollen ...*“.⁴⁵ Um eine einheitliche Quellenbasis zu gewährleisten, wurden bei der Datenaufnahme jedoch weiterhin die Kirchenbucheinträge vom 1. Januar bis zum 31. Dezember als Jahressummen zusammengefaßt.

Grafik 1: Die jährliche Vitalstatistik 1648 bis 1770



Die Taufregister Perlebergs sind durchgängig erhalten geblieben.⁴⁶ Von 1717 an wurde neben dem Taufdatum auch das Geburtsdatum eingetragen. Der Abstand zwischen Geburt und Taufe betrug in Perleberg zwei bis vier Tage, was für lutherische Gegenden in dieser Zeit üblich war.⁴⁷ Seit 1735 gab der Pfarrer unter den Taufeinträgen weitere Informationen an. Er untergliederte die Jahressumme nach der Anzahl der Geschlechter und der registrierten unehelichen Geburten. Des Weiteren machte er Angaben über die jährliche Summe der Hochzeiten und der Todes-

⁴⁴ Behre, Geschichte der Statistik (Anm. 21), S. 148.

⁴⁵ Kirchenbuch ohne Nummer: Geburts- und Taufregister 1717 - 1777, fol. 174 VS.

⁴⁶ Kirchenbuch Vol. IV, Taufregister 1644 - 1717.

⁴⁷ Pfister, Bevölkerungsgeschichte (Anm. 7), S. 89.

fälle. Zudem vermerkte er partiell summarisch die Taufen aus der seit 1730 teilweise in Perleberg stationierten Reitergarnison⁴⁸ und betitelte diese mit „*darunter Reuterkinder*“. Im Register führte er an zwei Stellen Erklärungen hierzu an, indem er hinter der Jahressumme 1748 schrieb: „*mit Reuterkindern, die wenigsten eingeschrieben werden*“,⁴⁹ und hinter der Summe von 1752 hinzufügte: „*Die Garnison läßt ihre Kinder nicht einschreiben*“.⁵⁰ Da leider nicht für jedes Jahr diese Summen vermerkt wurden, die zwischen 5 und 20 % über den Zahlen für die Taufen der Zivilbevölkerung lagen, wurden weiterhin nur die zivilen Taufen in der Grafik kenntlich gemacht. Aufgrund des Zusatzes von 1748 „*mit Reuterkindern, die wenigsten eingeschrieben werden*“ kann ja auch nicht ausgeschlossen werden, daß teilweise die Soldatenkinder doch in den Kirchenbüchern vermerkt wurden.

Von 1648 bis 1676 ist bei der Anzahl der jährlichen Taufen trotz hoher Schwankungen ein leichter Abwärtstrend ersichtlich. Daraufhin stiegen die Zahlen mit Fluktuation bis 1688 auf 75 Taufen jährlich. Bis 1694 sanken die Werte auf 44 Taufen im Jahr ab und hielten sich bis 1700 mit Schwankungen auf dem niedrigeren Niveau. Sodann erhöhten sich die Werte bis 1725 und erreichten bis zu 80 Taufen im Jahr. 1726 bis 1728 kam es zu einem weiteren Einbruch. Im Jahr 1728 wurden zum letzten Mal im Untersuchungszeitraum unter 50 Taufen gezählt (49). Danach erholten sich die Werte bis 1739 auf ein seit dem Dreißigjährigen Krieg nicht mehr erreichtes Niveau von 86 Taufen im Jahr. Nach einem Sinken der Werte von 1740 bis 1757 stiegen die Taufangaben mit Schwankungen auf die höchsten Werte in diesem Zeitraum. 1764, 1769 und 1770 wurden über 90 Taufen innerhalb der Zivilbevölkerung gezählt, wobei 1770 mit 95 Taufeinträgen die höchste Anzahl nach dem Krieg verzeichnet wurde.

Die Überlieferung der Todesfälle beginnt nach den Angaben von 1640 bis 1653 erst wieder 1719.⁵¹ Das niedrige Sterbeniveau nach den Krisenjahren des Dreißigjährigen Krieges mit Werten zwischen 10 (1642) und 35 (1644) und durchschnittlich 20 Todesfällen pro Jahr verdreifachte sich bis zum Neubeginn der Überlieferung im 18. Jahrhundert. Zwischen 1719 und 1770 wurden in Perleberg durchschnittlich 67 Todesfälle im Jahr verzeichnet. Obwohl die Werte extrem schwanken, ist eine leichte Aufwärtsentwicklung faßbar. Der höchste Wert wurde 1739 mit 121 Todesfällen verzeichnet. In drei weiteren Jahren des Untersuchungszeitraumes wurden hundert und mehr Todesfälle vermerkt, so 1758 (100), 1762 (112) und 1767 (104).

⁴⁸ Historisches Ortslexikon (Anm. 1), S. 646.

⁴⁹ Kirchenbuch ohne Nummer: Geburts- und Taufregister 1717 - 1777, fol. 159 VS.

⁵⁰ Kirchenbuch ohne Nummer: Geburts- und Taufregister 1717 - 1777, fol. 174 VS.

⁵¹ Kirchenbuch ohne Nummer: Toten-Register 1719 - 1773.

Die Hochzeiten schließlich sind wiederum durchgängig erhalten.⁵² Wie bei den Taufen ist auch hier zwischen 1648 und 1675 trotz Schwankungen ein Abwärtstrend auszumachen. Von 1675 bis Ende der 1730er Jahre stiegen die Zahlen mit Schwankungen wieder an. Bis 1770 schließlich blieben die Werte mit Schwankungen ungefähr auf einem Niveau bei durchschnittlich 20 Hochzeiten jährlich.

Neben dem Bevölkerungstrend lassen sich mit Hilfe der Vitalstatistik die demographischen Krisen bestimmen. Von einer demographischen Krise ist zu sprechen, wenn die Gestorbenenzahlen um mindestens 30 % über dem Durchschnitt der Gestorbenenzahlen der vorhergehenden und nachfolgenden fünf Normaljahre liegen. Mit dem Maximum der Mortalität geht eine spürbare Verringerung der Empfängnisse und Eheschließungen einher. Das Ende der Krise wird markiert durch ein Absinken der Anzahl der Todesfälle, parallel dazu verläuft eine vorübergehende Erhöhung der Anzahl der Empfängnisse und Heiraten.⁵³

Für Perleberg nach dem Dreißigjährigen Krieg sind im Hinblick auf die jährlichen überlieferten Todesfälle allein die Jahre 1739 und 1762 als Krisenjahre zu bezeichnen, wobei die lückenhafte Überlieferung insbesondere in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts berücksichtigt werden muß. 1739 sind 121 Beerdigungen im Sterberegister vermerkt. Die Anzahl der jährlichen Taufen und Hochzeiten lag jedoch in diesem und dem folgenden Jahr innerhalb der üblichen Schwankungen. Es scheinen insbesondere Kinder von der Sterbewelle erfaßt worden zu sein, deren Tod keine Auswirkungen auf die Heiratschancen hatte. Zwar ist keine Seuche überliefert, doch spricht der Verlauf der Krise dafür, daß es sich um eine Pockenepidemie handelte, da diese Seuche insbesondere die Kleinkinder erfaßte. Während der Krankheitsverlauf im 16. Jahrhundert noch recht mild gewesen war, war im Reich im 17. und vor allem im 18. Jahrhundert ein starkes Ansteigen der Pockenopfer zu konstatieren.⁵⁴ 1762 wurden 112 Menschen in Perleberg beerdigt. 1763 wurden mit 27 Heiraten überdurchschnittlich viele Ehen geschlossen, im Jahre 1764 zeitversetzt überdurchschnittlich viele Kinder geboren. Die Sterbewelle wird diesmal

⁵² Kirchenbuch Vol. IV, Copulierung 1645 - 1776. Die Hochzeiten wurden bis 1704 anhand des von Georg Grüneberg edierten Trauregisters aufgenommen. Georg Grüneberg: Trauregister aus den ältesten Kirchenbüchern der Westprignitz. Von den Anfängen bis zum Jahre 1704, Bd. 1: Raum Lenzen - Putlitz - Perleberg, Lenzen (Elbe) 1994 (= Quellen und Schriften zur Bevölkerungsgeschichte der Mark Brandenburg, Bd. 2) S. 117 - 170.

⁵³ Michael Flinn: The Stabilization of Mortality in Pre-Industrial Europe, in: *Journal of European Economic History* 3 (1974), S. 285 - 318, hier: S. 287 ff. Mit der von Flinn vorgeschlagenen Definition arbeitet Medick. Vgl. Hans Medick: *Weben und Überleben in Laichingen 1650 - 1900. Lokalgeschichte als Allgemeine Geschichte*, Göttingen 1996 (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 126), S. 307 f. Rödel geht ausführlich auf den Forschungsstand zu Definition, Ursachen und Auswirkungen von demographischen Krisen ein. Vgl. Walter G. Rödel: *Mainz und seine Bevölkerung im 17. und 18. Jahrhundert. Demographische Entwicklung, Lebensverhältnisse und soziale Strukturen in einer geistlichen Residenzstadt*, Wiesbaden 1985, S. 218 - 228.

⁵⁴ Rödel, Mainz (Anm. 53), S. 222 f.

auch die Erwachsenen mitgerissen haben. Vermehrte Heiratsmöglichkeiten wurden so geschaffen.

Perleberg zeigt das für Westeuropa typische Verlaufsmuster, daß die Mortalitätskrisen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und im 18. Jahrhundert gegenüber den demographischen Krisen des 16. Jahrhunderts und denen aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, in denen sich die jährlichen Todesfälle in Perleberg gegenüber durchschnittlichen Jahren teilweise mehr als verdreifachten, an Heftigkeit verloren. Die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts wird dabei als entscheidende Periode des Rückgangs der Krisenmortalität in Europa angenommen, eines Prozesses, der sich im 18. Jahrhundert fortsetzte.⁵⁵

Allgemein waren die Ursachen für demographische Krisen in der vorindustriellen Gesellschaft kriegerische Ereignisse, der Mangel an Subsistenzmitteln und Infektionskrankheiten. Der erste Krisenfaktor blieb für die Stadt Perleberg nach dem Dreißigjährigen Krieg aus. Die wiederholten Kriege, in die der brandenburg-preußische Staat in der Zeit von 1650 bis 1800 verwickelt wurde, berührten Perleberg nicht unmittelbar, sondern allein über erhöhte Steuerforderungen.⁵⁶ Auch der zweite Faktor für demographische Krisen spielte für Perleberg nach dem Dreißigjährigen Krieg keine Rolle. Weder 1739 noch 1762 ist ein besonders hoher Getreidepreis überliefert⁵⁷, der auf eine angespannte Ernährungssituation hindeutet. Dementsprechend kommt Helga Schultz, die die demographischen Krisen in Berlin von 1650 bis 1800 analysiert hat, zu dem Ergebnis, daß sich aufgrund der Schwankungen des Brotpreises in diesem Zeitraum nur 5 % aller Sterblichkeitsschwankungen erklären lassen.⁵⁸

Die bedeutendste Ursache von Sterblichkeitskrisen blieb wie schon in den vorangegangenen Jahrhunderten auch in der zweiten Hälfte des 17. und im 18. Jahrhundert der dritte Krisenfaktor, die Epidemien. Schultz erklärt noch im 18. Jahrhundert 51 % der Sterblichkeitsschwankungen in Berlin durch das Seuchengeschehen.⁵⁹ Allerdings hörten die Pestzüge in Mitteleuropa 1666/67 bzw. 1720 (Marseille / Pro-

⁵⁵ Flinn, *The Stabilisation of Mortality* (Anm. 53), S. 282 ff., bes. S. 292.

⁵⁶ C. B. Opalinsky: *Geschichtliches über die Städte, Klöster, Schlösser und adligen Familien etc. der Prignitz*, Wittstock 1906, S. 197; Schultze, Prignitz (Anm. 2), S. 207.

⁵⁷ Für die Mark Brandenburg besitzt man nur lückenhafte Angaben über die Preis- und Konjunktur-entwicklung. Nur für den Berliner Getreidemarkt existiert eine umfangreichere Sammlung von Getreidepreisen aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Der besondere Wert des Berliner Getreidemarktes liegt darin, daß sehr häufig der höchste und der niedrigste Preis, der im Laufe eines Jahres erzielt wurde, angegeben ist, so daß anhand des Höchstpreises krisenhafte Entwicklungen bestimmt werden können. Die Tabellen finden sich bei Werner Naudé: *Die Getreidehandelspolitik und Kriegsmagazinverwaltung Brandenburg-Preußens bis 1740*, Berlin 1901 (= *Acta Borussica. Denkmäler der Preußischen Staatsverwaltung im 18. Jahrhundert. Die einzelnen Gebiete der Verwaltung. Getreidehandelspolitik 2*), S. 568 - 573.

⁵⁸ Helga Schultz: *Berlin 1650 - 1800. Sozialgeschichte einer Residenz*, 2., durchges. Auflage, Berlin 1992, S. 334.

⁵⁹ Schultz, Berlin (Anm. 58), S. 334 f.

vence) auf. Mit dem Erlöschen der Pest ist ein Faktor gegeben, der für den allmählichen Rückgang der Sterblichkeit mitverantwortlich war. Die Infektionskrankheiten, die auf die Pest folgten, wie etwa die Pocken, Typhus oder Ruhr haben keine vergleichbare Zahl an Opfern gefordert. Die Intensität, Virulenz und Letalität der Pest wurde nicht mehr erreicht.⁶⁰

So konnte Crusius 1715 in einer Predigt am „Perleberger Gedenktag“, der in Erinnerung an die mehrfache Plünderung der Stadt 1638 alljährlich im November, am Donnerstag nach Martini, unter Beteiligung des Magistrats offiziell begangen wurde,⁶¹ im Hinblick auf die Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges im Vergleich zur damaligen Zeit ausführen: *„An die Güte, daß er [Gott] diese Stadt und ihre Einwohner, und sonderlich auch uns bishero und seit dem mit dergleichen Straffen und Plagen gnädiglich verschonet, keinen Krieg, keine solche Theurung und Hungersnoth, keine Pest oder andere anhaltende Seuchen, und seit 40 Jahr keine Feuersbrunst noch andere verderbliche Plagen über uns verhänget und ergehen lassen, ...“*.⁶² Diese Einschätzung von Crusius galt für Perleberg bis zum Ende des Untersuchungszeitraumes 1770.

Neubürger

Die Zuwanderung nach Perleberg läßt sich für die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg durchgängig alleine über die Bürgerbücher fassen.⁶³ Hier wurden jene Personen festgehalten, die das Bürgerrecht erwarben und sich damit für die selbständige Lebensführung als Gewerbetreibende, die sogenannte „bürgerliche Nahrung“, und für den Erwerb von Grundbesitz qualifizierten. Verzeichnet sind zum einen die Söhne von Perleberger Bürgern, zum anderen diejenigen der Zuwanderer, die das Bürgerrecht erwarben. Ein nicht unbedeutender Kreis der Zuwanderer bleibt so im Dunkel. Der Anteil der Unterschichten ohne Bürgerrecht lag in größeren Städten während der gesamten frühen Neuzeit kaum unter der 50 %-Marke. Über kleine Städte und Städtchen mit ländlichem Charakter herrscht allein der Konsens in der Forschung, daß der Anteil der unterbürgerlichen Schichten gegenüber den Groß- und Mittelstädten etwas niedriger lag, ohne daß hier prozentuale Werte genannt werden.⁶⁴ Die Analyse der Zuwanderung auf der Basis von Bürgerbüchern erfaßt

⁶⁰ Rödel, Mainz (Anm. 53), S. 222 f.

⁶¹ Willy Gädke: Aus Perlebergs schwerer Vergangenheit. Der Perleberger Gedenktag, in: Unsere Heimat. Blätter aus der Prignitz 3 (1957), S. 215 - 218, hier: 217 f.

⁶² Crusius, Predigt (Anm. 34), S. 114.

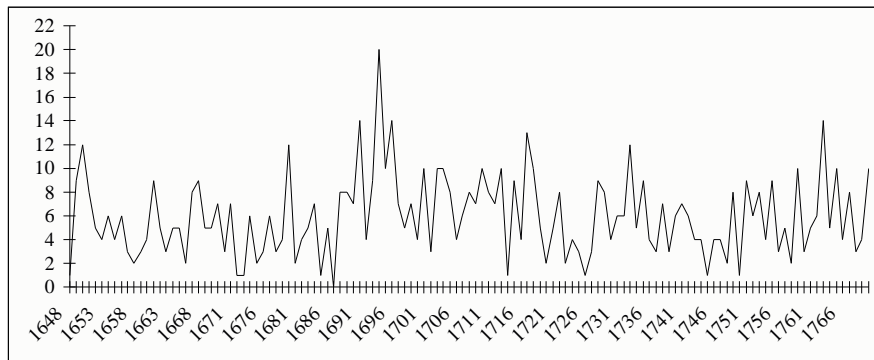
⁶³ Stadtarchiv Perleberg, Bürgerbücher Perlebergs, Bd. I 1623 - 1670, Bd. II 1670 - 1799 (ohne Signatur). Die Bürgerbücher Perlebergs wurden alphabetisch geordnet bis 1750 von Grüneberg ediert. Vgl. Grüneberg, Die Prignitz (Anm. 15), S. 107 - 191.

⁶⁴ Wolfgang von Hippel: Armut, Unterschichten, Randgruppen in der frühen Neuzeit, München 1995 (= Enzyklopädie deutscher Geschichte 34), S. 18.

somit nur eine mehr oder weniger große und mehr oder weniger gut abgrenzbare Teilmenge der Wandernden, deren Verhältnis zur Gesamtmenge nicht genau bekannt ist. Festgehalten ist außerdem nicht der Zeitpunkt der tatsächlichen Zuwanderung, sondern jener der rechtlichen Integration in die bürgerliche Gesellschaft der Stadt, die Jahre bis Jahrzehnte später erfolgen konnte.⁶⁵

Der Anteil der Perleberger Bürgersöhne, die das Bürgerrecht erwarben, machte zwischen 1648 und 1770 44 % aus. 56 % der Neubürger Perlebergs kamen von auswärts. Nur Letztere vermitteln über die Zuwanderung nach Perleberg Erkenntnisse.

Grafik 2: Die Anzahl der jährlichen Neubürger von auswärts 1648 bis 1770



Jahre mit besonders vielen zugewanderten Neubürgern waren 1691 (14), 1694 (20), 1696 (14) und 1763 (14). Ohne oder mit nur einem Neubürger von auswärts blieben hingegen die Jahre 1672, 1673, 1685, 1687, 1714, 1726, 1745 und 1750. Durchschnittlich wurden zwischen 1650 und 1685 jährlich zwischen drei und sechs Neubürger von auswärts aufgenommen. Die höchsten Zahlen wurden zwischen 1691 und 1696 mit durchschnittlich zwölf Personen jährlich vermerkt. Doch waren die damaligen Neubürger wie auch sonst üblich vor allem aus Städten Brandenburs zugewandert, so daß ein Zusammenhang mit der Peuplierungspolitik der brandenburgischen Kurfürsten ausgeschlossen werden kann. Bis 1770 lag daraufhin die durchschnittliche Zahl an Neubürgern von auswärts zwischen fünf und acht Personen jährlich. Zwar wurden 1721 bis 1726 und 1741 bis 1750 nur durchschnittlich vier dieser Aufnahmen jährlich vermerkt, doch lag insgesamt das Niveau seit 1690 deutlich höher als zuvor.

⁶⁵ Pfister, Bevölkerungsgeschichte (Anm. 7), S. 106.

Die Herkunft der Neubürger Perlebergs wurde von Georg Grüneberg ausgewertet, der eine Tabelle für den Zeitraum 1671 bis 1750 zusammenstellte.⁶⁶

Tab. 7: Die Herkunft der Neubürger Perlebergs 1671 - 1750⁶⁷

Herkunftsort	Anzahl der Neubürger	in %
Perleberg	421	46 %
Prignitz	169	19 %
Altmark	51	6 %
übriges Deutschland	237	26 %
Ausland	10	1 %
nicht genannt	16	2 %

Zwischen 1671 und 1750 waren 46 % der Neubürger Söhne von Perleberger Bürgern. Im Zeitraum 1648 bis 1770 machten die Perleberger Bürgersöhne 44 % aller Neubürger aus. Die geringe Differenz gibt Anlaß zu der Vermutung, daß die Tabelle von Grüneberg für den hier interessierenden Zeitabschnitt 1648 bis 1770 im großen und ganzen repräsentativ ist.

Von 904 Neubürgern zwischen 1671 und 1750 waren 421 in Perleberg geboren. 169 Neubürger kamen aus anderen Orten der Prignitz und 51 aus der Altmark, so daß in diesem Zeitraum insgesamt 220 Neubürger aus der unmittelbaren Region zuwanderten. Dies entspricht einem Viertel aller Neubürger. Aus dem übrigen Deutschland kamen 237 Neubürger (26 %) und zehn aus dem Ausland (1 %). Bei zwei Prozent der Neubürger wurde die Herkunft nicht genannt.

Gesamtinterpretation

Fasst man die Ergebnisse aus den Zählungsergebnissen und der Vitalstatistik zusammen, ergibt sich zwischen 1648 und 1770 das Bild einer wachsenden Bevölkerung Perlebergs, wobei die Aufwärtsentwicklung bei Taufen und Hochzeiten allerdings erst ab 1675 einsetzte. Eine mögliche Erklärung für die relativ niedrigen Tauf- und Hochzeitzahlen bis 1675 wäre weiterhin Abwanderung, über die in Perleberg für diesen Zeitraum leider keine Informationen vorliegen. Des weiteren ist aber auch ein Struktureffekt anzuführen. Da in den 1620er und 1630er Jahren bei der hohen Flucht- und Abwanderungsrate relativ wenige Perleberger Kinder geboren wurden, konnten sie in den 1650er Jahren, als sie in das heiratsfähige

⁶⁶ Grüneberg, Die Prignitz (Anm. 15), Übersicht 5, S. 21.

⁶⁷ Nach Grüneberg, Die Prignitz (Anm. 15), Übersicht 5, S. 21.

Alter kamen, eine geringere Anzahl an Ehen eingehen. Infolgedessen wurden auch weniger Kinder geboren.⁶⁸

Wann genau der Vorkriegsstand wieder erreicht wurde, ist schwierig zu sagen, da die Überlieferung der Todesfälle erst 1719 einsetzt und für 1623 allein eine Angabe über die Zahl der bewohnten Häuser, für das 18. Jahrhundert hingegen allein Angaben über die Zahl der Feuerstellen insgesamt vorliegen. Doch spricht vieles für die Vermutung, daß um 1720, nach siebzig Jahren, der Vorkriegsstand erreicht beziehungsweise schon wieder überschritten worden war. Die Zahlen der Taufen und Beerdigungen bewegten sich um diese Zeit ungefähr auf dem gleichen Niveau, wobei die jährliche Anzahl der Taufen schon wieder deutlich höher als direkt vor dem Krieg lag.⁶⁹ 1719 wurden 356 Feuerstellen gezählt, die alle Häuser mit Ziegeldächern gewesen sein sollen. Wie viele dieser Feuerstellen hinsichtlich der Steuerklasse als Häuser und als Buden gezählt wurden, wird zwar nicht ersichtlich. Doch wenn bis zu 20 % dieser Feuerstellen als Buden geführt wurden, wäre der Vorkriegsstand wieder erreicht. Schließlich waren 1623 ohne die kirchlichen und städtischen Häuser 282 bewohnte Häuser gezählt worden. Ein weiteres Argument für diese These ist die Aussage von Crusius aus dem Jahre 1715, *„dass nicht allein kaum ein Plätzchen zu finden, so nicht bebauet und bewohnt ist, sondern auch ausserhalb der Stadt viele neue Häuser angeleget und Scheunen gebauet sind ...“*⁷⁰

Perleberg ordnet sich damit in die Entwicklung im Reich ein, daß je nach Region zwischen 1720 und 1750 der Vorkriegsstand der Bevölkerung wieder erreicht wurde. Es gehörte nicht zu den Städten, die erst Anfang des 19. Jahrhunderts die Kriegsverluste ausgeglichen haben sollen. Hier war es schon hundert Jahre vorher möglich. Weitere demographische Studien wären wünschenswert, um die Haltbarkeit der These, daß ein Teil der Städte der Prignitz erst Anfang des 19. Jahrhunderts an den Vorkriegsstand wieder anknüpfen konnte, zu überprüfen.

Die siebzigjährige Zeitspanne bis zur Regeneration der Bevölkerungszahl Perlebergs läßt sich auch mit der damaligen wirtschaftlichen Entwicklung der märkischen Städte erklären. Die fürstliche Steuerpolitik bedeutete eine schwere Belastung für die Wiederbelebung städtischen Lebens. Die städtischen Kommunen wurden stärker als der ländliche Raum zu finanziellen Leistungen für den werdenden „absolutistischen“ Staat, besonders für das im Aufbau befindliche stehende Heer, herangezogen. Der landesherrliche Merkantilismus vermochte nur in be-

⁶⁸ Vgl. zu dem Erklärungsmuster Fritz Kaphahn: Die wirtschaftlichen Folgen des 30jährigen Krieges für die Altmark. Ein Beitrag zur Geschichte des Zusammenbruchs der deutschen Volkswirtschaft in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, Gotha 1911 (= Geschichtliche Studien Bd. 2, Heft 1), S. 35.

⁶⁹ Die Beerdigungsregister sind für die Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg nur sporadisch überliefert. Kirchenbuch zu Perleberg Nr. 1, Sterbefälle 1573 - 1586, S. 21 - 56; Kirchenbuch von Perleberg Nr. 2, Sterbefälle 1589 - 1595, S. 47 - 67.

⁷⁰ Crusius, Predigt (Anm. 34), S. 114.

schränktem Umfang den Wohlstand der Städte außerhalb der Residenzlandschaft Berlin zu heben. Handel und Gewerbe traten häufig zugunsten der Landwirtschaft zurück. Handwerker und Ackerbürger bestimmten das städtische Wirtschaftsleben.⁷¹

Auch in Perleberg gingen nach dem Dreißigjährigen Krieg die Gewerbe, vor allem die Brauerei und die Branntweinbrennerei zurück. Handel und Verkehr stockten, obwohl die Poststraße von Berlin nach Hamburg durch die Stadt führte. 1697 waren in Perleberg die am zahlreichsten vertretenen Berufsgruppen die Tuchmacher, Schuster und Ackerleute. Desgleichen war Mitte des 18. Jahrhunderts die „vornehmste Nahrung“ in Perleberg Handwerk und Feldbau. Viele Bürger hielten neben ihrem Gewerbe, das sie ausübten, Vieh bzw. fanden als Ackerbürger ihr Auskommen, obwohl der Boden nur mittelmäßig war.⁷² 1768 waren schließlich die hauptsächlichen Erwerbszweige Ackerbau und Viehzucht. Es gab aufgrund von Absatzmangel nur noch 37 Tuchmacher.⁷³ Trotzdem läßt sich die Stadt aufgrund ihrer politischen Bedeutung nicht als Ackerbürgerstadt bezeichnen.⁷⁴ Die Stadt war Sitz des königlichen Kreisdirektoriums der gesamten Prignitz und beherbergte von Zeit zu Zeit bei den Kreistagen die Stände in ihren Mauern. Die Akziseeinnahmen Perlebergs bewegten sich allerdings im 18. Jahrhundert stets nur um die 5.000 Taler.⁷⁵

Nach einer kurzen Stagnationsphase zwischen 1720 und 1740 wuchs die Bevölkerungszahl Perlebergs bis 1770 deutlich. Ab 1730 läßt sich für Perleberg zum ersten Mal feststellen, ob das Bevölkerungswachstum in erster Linie durch Zuwanderung oder durch natürliches Bevölkerungswachstum zustande kam.

⁷¹ Frank Göse: Zwischen Adelsherrschaft und städtischer Freiheit. Zur Geschichte kurmärkischer adliger Mediatstädte in der Frühen Neuzeit, in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 47 (1996), S. 55 - 85, hier: S. 69; Hahn, Städtewesen (Anm. 9), S. 109.

⁷² Hennies, 750 Jahre (Anm. 1), S. 6.

⁷³ Historisches Ortslexikon für Brandenburg (Anm. 1), S. 646.

⁷⁴ Ralf Pröve wie auch Brigitte Meier kritisieren, daß allzu vorschnell viele brandenburgische Klein- und Mittelstädte zu Ackerbürgerstädten erklärt wurden, ohne zu prüfen, ob die Kriterien diese Bezeichnung rechtfertigen. Nach Klaus Gerteis sind neben dem Kriterium, daß die Landwirtschaft das Erscheinungsbild der städtischen Wirtschaft bestimmt, weitere Faktoren für eine Ackerbürgerstadt konstitutiv. Ackerbürgerstädte hätten keine oder untergeordnete Verwaltungsfunktionen und eine wenig ausdifferenzierte soziale Gliederung gehabt. Beide letzteren Kriterien treffen für Perleberg im 18. Jahrhundert nicht zu. Vgl. Gerteis, Die deutschen Städte (Anm. 7), S. 29; Brigitte Meier: Die „Sieben Schönheiten“ der frühneuzeitlichen brandenburgischen Städte, in: Ralf Pröve und Bernd Kölling (Hrsg.), Leben und Arbeiten auf märkischem Sand: Wege in die Gesellschaftsgeschichte Brandenburgs 1700 - 1914, Bielefeld 1999, S. 220 - 242, hier: S. 233; Ralf Pröve: Ökonomie und Gesellschaft in Friesack und (Bad) Freienwalde im Jahr 1843: Überlegungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte brandenburgischer Kleinstädte, in: Holger Th. Gräf (Hrsg.): Kleine Städte im neuzeitlichen Europa. Berlin 1997, S. 195 - 222, hier S. 215.

⁷⁵ Bratring, Statistisch-topographische Beschreibung (Anm. 11), S. 432. Berlin-Cöllns Akziseeinnahmen beliefen sich hingegen um die 2,5 Millionen Taler. Vgl. Hahn, Städtewesen (Anm. 9), S. 109.

Tab. 8: Bevölkerungswachstum Perlebergs 1730 bis 1770

	1730-1740	1740-1750	1750-1770	Summe 1730-70
Bevölkerungswachstum insgesamt	13	306	227	546
Geburtenüberschuss	16	- 47	72	41

Zwischen 1730 und 1770 nahm die Bevölkerung um 546 Personen zu. Der gleichzeitige Geburtenüberschuss kann hingegen nur eine Zunahme von 41 Personen erklären. Allerdings war zwischen 1730 und 1740 der Geburtenüberschuss höher als das Bevölkerungswachstum, so daß davon ausgegangen werden muß, daß in diesem Zeitraum die Abwanderung die Zuwanderung überstieg. Zwischen 1740 und 1770 hingegen ist das Bevölkerungswachstum hauptsächlich durch Wanderungsgewinne zu erklären.

So stand der Verlust an wirtschaftlicher Bedeutung, der in Perleberg schon im 16. Jahrhundert eingesetzt hatte und der sich bis ins 18. Jahrhundert fortsetzte, nicht einer deutlichen Zuwanderung nach dem Dreißigjährigen Krieg entgegen. Die hohen Wanderungsgewinne erklären sich vor allem daraus, daß bei dem steigenden Bevölkerungsdruck, der auch in Brandenburg im 18. Jahrhundert immer spürbarer wurde,⁷⁶ die städtische Wirtschaft mehr Erwerbsmöglichkeiten als ihr ländliches Umland aufwies.

Das Bevölkerungswachstum Perlebergs läßt sich erst ab 1730, seitdem aufgrund der Populationstabellen gesicherte Bevölkerungszahlen vorliegen, mit den anderen Immediatstädten der Prignitz vergleichen.

Tab. 9: Die Entwicklung der Zivilbevölkerung in den Immediatstädten der Prignitz 1730 bis 1770⁷⁷

	1730	1740	1750	1770	Zuwachs 1730 bis 1770
Perleberg	1791	1894	2110	2337	546 (30 %)
Wittstock	2462	2507	2845	3081	619 (25 %)
Lenzen	1300	1491	1695	1605	305 (23 %)
Pritzwalk	1727	1679	1660	1647	- 80 (-5 %)
Kyritz	1517	1673	1756	1785	268 (18 %)
Havelberg	1221	1222	1723	1632	411 (34 %)

Mit Ausnahme der Stadt Pritzwalk, die zwischen 1730 und 1770 5 % ihrer Zivilbevölkerung verlor, erhöhten die übrigen Immediatstädte der Prignitz in dem glei-

⁷⁶ Neugebauer, Brandenburg im absolutistischen Staat (Anm. 8), S. 383 f.

⁷⁷ Die Angaben aus den Populationstabellen werden bei Bratring wiedergegeben. Bratring, Statistisch-topographische Beschreibung (Anm. 11), S. 429, 450, 460, 478, 490 und 499.

chen Zeitraum ihre Bevölkerung zwischen 18 und 34 Prozent. Wittstock, das nur juristisch, nicht aber im Finanzsinn als Immediatstadt geführt wurde⁷⁸, wies mit Abstand die höchsten Bevölkerungszahlen im gesamten Zeitraum auf. Perleberg, die Hauptstadt des Kreises, war die zweitgrößte Immediatstadt, wuchs von 1730 bis 1770 um 30 % und wurde so hinsichtlich des Bevölkerungszuwachses nur von Havelberg übertroffen.

Ob das Bevölkerungswachstum der übrigen Immediatstädte der Prignitz wie in Perleberg vor allem durch Wanderungsgewinne zustande kam, müßte noch untersucht werden. Dem widerspricht die These von Helga Schultz, daß das natürliche Bevölkerungswachstum die wichtigste Ursache des Bevölkerungswachstums der Kleinstädte nach dem Dreißigjährigen Krieg war.⁷⁹ Sie beruft sich hierbei auf die Beobachtung von Gerhard Heitz und Hartmut Harnisch, daß bei den Städten in Brandenburg und Mecklenburg die Kleinstädte zwischen Dreißigjährigem Krieg und industrieller Revolution das höchste natürliche Bevölkerungswachstum aufwiesen.⁸⁰

In Brandenburg insgesamt wurde die Bevölkerungsentwicklung vor allem dadurch geprägt, daß Berlin-Cölln immer stärker in die Funktion einer Haupt- und Residenzlandschaft hineinwuchs, währenddessen die übrigen märkischen Städte auf den Status von Landstädten zurückfielen. Der außergewöhnliche Aufschwung, den die Berliner Residenzlandschaft im 17. und 18. Jahrhundert nahm, zeigt sich an der explosionsartigen Bevölkerungsvermehrung. Lag die Einwohnerzahl von Berlin-Cölln um 1650 noch um die 5.000, erhöhte sie sich bis 1780 auf fast 110.000. Außerdem stieg der einst unbedeutende Burgort Potsdam zur zweitgrößten Stadt der Kurmark auf. Demgegenüber füllten sich die Baulücken in den übrigen märkischen Städten nur langsam.⁸¹

Erst 1770 wurden in der Vitalstatistik Perlebergs bei den Taufen und Beerdigungen wiederum so hohe Werte wie im 16. Jahrhundert beim Einsetzen der Kirchenbuchüberlieferung erreicht. Auch erst 1770 entsprechen die Angaben in den Populationsstabellen hinsichtlich der Größe der Bevölkerung denen in einer von etwa 1550 erhaltenen Musterungsliste.⁸² So kann insgesamt festgehalten werden, daß es über

⁷⁸ Bratring, Statistisch-topographische Beschreibung (Anm. 11), S. 479.

⁷⁹ Helga Schultz: Kleinstädte im 17. und 18. Jahrhundert, in: Jahrbuch für Regionalgeschichte 14 (1987), S. 209 - 217, hier S. 212 f.

⁸⁰ Gerhard Heitz: Zur Rolle der kleinen mecklenburgischen Landstädte in der Periode des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus. Bemerkungen zu einem vernachlässigten Problem, in: Hansische Studien. Berlin 1961, S. 103 - 122, hier S. 109; Hartmut Harnisch: Bevölkerungsgeschichtliche Probleme der Industriellen Revolution in Deutschland, in: Karl Lärmer (Hrsg.): Studien zur Geschichte der Produktivkräfte. Deutschland zur Zeit der industriellen Revolution. Berlin 1979, S. 267 - 339, hier S. 290 f.

⁸¹ Hahn, Städtewesen (Anm. 9), S. 109.

⁸² Ediert bei Peter von Gebhardt: Eine Musterungsliste von Perleberg von etwa 1550, in: Archiv für Sippenforschung 10 (1933), S. 328 - 330. Um 1550 wurden 343 Häuser angegeben. Im Jahr 1568,

zweihundert Jahre dauerte, die Einwohnerzahlen aus der Mitte des 16. Jahrhunderts erneut zu erlangen. Die Bevölkerungsentwicklung Perlebergs entspricht so der These Hahns, daß viele märkische Städte, die nicht im Berliner Raum lagen, bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts benötigten, um die Bevölkerungsdichte der Zeit um 1550 wieder zu erreichen.⁸³

in dem Angaben für die Buden und Häuser erhalten sind, macht der Budenanteil 21 % aus (GStAPK Berlin, I. HA, Rep. 21 Märkische Städte und Orte, Nr. 118). Rechnet man 1550 hypothetisch zur Anzahl der Häuser noch einmal 21 % als Budenanteil hinzu, kommt man auf eine Summe von 415 Feuerstellen. Auch wenn der Budenanteil 1550 noch deutlich niedriger als 1568 gelegen haben mag, ist davon auszugehen, daß 1550 in etwa so viele Feuerstellen wie 1770 vorhanden waren. Vgl. ausführlich zum Schoßregister von 1568 und zur Musterungsliste von etwa 1550: Gahlen, Die Bevölkerungsentwicklung Perlebergs im „langen“ 16. Jahrhundert (Anm. 3), S. 14 f. und 17.

⁸³ Hahn, Städtewesen (Anm. 9), S. 109.

Ines Herrmann

Findbuch des Pfarrarchivs Bad Wilsnack

0. Akten mit Betreffen mehrerer Hauptgruppen

„Kirchenangelegenheiten“

enthält u.a.: Inventarium der Kirche, Pachtbedingungen über die Verpachtung der Kirchengärten 1851-1852, Belege für den Prediger Bartsch 1851, Gebühren für die Nachmittagspredigerstelle 1851, Verzeichnis der Kirchenstuhlmiete 1851, Erhebung von Pachtgeldern für die Diakonatsgrundstücke des Predigers Bartsch 1851, Rechnung der Kirchenbaukasse zu Wilsnack 1851-1854 und Rechnung der Salarienkasse zu Wilsnack 1851-1853, Berechnung über die von dem Küster Moll für die zweite Predigerstelle erhobenen Gelder 1852, Nachweisungen der für das Diakonats zu Wilsnack zu erhebenden Gelder 1852, Reparatur der Orgel 1852, Rechnungen zum Kirchenturmbau 1852, Instandsetzungen in der Dienstwohnung 1853

Wil 1/1

1851-1854

„Behörden, Stadtverwaltung, Landrat“

enthält u.a.: Zahlungsanweisung für die Oberprediger-, Küster- und Konrektorstelle 1854, Wahl eines eintretenden Stadtverordneten 1861-1873, 1891, 1895, 1897, 1901; Festsetzung der Gottesdienstzeiten 1892, Erstellung von Sammellisten für die Kollektengelder 1896, Festsetzung der Verkaufszeiten der Geschäfte an Sonn- und Feiertagen 1921, Rückerstattung von überwiesenen Mieten für Lehrerwohnungen 1927, Einführungsfeier für den Pfarrer Pätzold 1927, Entschädigung für das Mastrecht in der Stadtforst 1928, Kosten für die Abfuhr der Fäkalien aus der Rathausgrube 1929, Einladung für einen eintägigen kommunalpolitischen Kurzlehrgang in Wittenberge 1931, Instandsetzung des Weges zum Friedhofseingang und Maßregeln bei Störung während der Beerdigung durch Schaulustige 1931, Einsendung einer Einverständniserklärung für Naturdenkmäler 1935

Wil 2/25

1854-1935

„Kirchliche Verhältnisse“

enthält u.a.: Kündigung des Pulsanten Thiele 1874, Auszahlung der Zinsen von Rentenbriefen an den Küster 1875, Rechte der Oberpfarre zu Wilsnack 1876, kirchliche Einkünfte der Küsterstelle zu Wilsnack 1876, Dotation der Küsterstelle 1876, Tabelle über das Stolgebührenwesen, Verwaltung des Diakonats durch den Oberpfarrer 1877, Anlegung und Verwaltung neuer Begräbnisplätze 1877, Anspruch auf Entschädigung bei Ausfall von Stolgebühren während der Emeritierung von Geistlichen und Kirchendienern 1879, Durchführung der Vereinigung der älteren Diözesen Dom-Havelberg, Stadt Havelberg und Wilsnack zu einem gemeinsamen Superintendentensprengel mit Sitz im Dom-Havelberg 1882, Programm der Berlinischen Lebensversicherungsgesellschaft [Druckschrift] 1836, Besetzung des Rektoratsamtes 1883-1884, Besetzung der Oberpfarrstelle 1883, Vakanz des Diakonats 1883, Übersicht über die Geldauseinandersetzung der Oberpfarrstelle und der Vakanzkasse 1883, In-

standsetzung des Predigerwitwenhauses 1884-1885, Stand des Reparaturbaus der Kirche zu Wilsnack 1884-1885, Kirchenvisitation in der Parochie Wilsnack 1887

Wil 3/2 1874-1887

„Kirche und Staat“, hauptsächlich Zeitungsartikel zum Verhältnis zwischen Kirche und Staat

enthält u.a.: Entwurf des Familiengesetzbuches der ehem. DDR 1954 mit Stellungnahmen und Diskussionen zum Material, Jugendweihe und Konfirmation, Zahl der Konfirmanden von 1956

Wil 4/26 1954-1967

„Beziehung zu anderen Kirchengemeinden“

enthält u.a.: Einladung zum Ökumenischen Studientag in Sandau/Elbe 1969, Einladungen zu Einführungsgottesdiensten des Pfarrers Gerhard Chrzanowski in die Domgemeinde Havelberg 1969, des Pfarrers Ulrich Preuß in die Kirchengemeinde Schönhagen, des Pfarrers Hans-Joachim Schalinski in Kletzke, des Pfarrers Wolff in die Stadtgemeinde Havelberg 1972 und des Pfarrers Selke in Wusterhausen 1974; Anfragen für Besichtigungen der Kirche in Wilsnack 1970-1972, Einladung zur Orgelfeierstunde im Dom zu Havelberg 1970, maschinenschriftliche Abschrift über die Geschichte des Domes zu Havelberg 1970, Anfragen auf Familienforschung 1973, Lieder zum Festgottesdienst, Foto über die Kirche in Breddin, geschichtlicher Abriß über die Stiftskirche in Wechselburg [maschinenschriftlich], Gemeindebrief der Ev. Kirchengemeinde Wusterhausen/Dosse 1974, Einladungen zu Festveranstaltungen aus Anlaß des 100jährigen Jubiläums des Oberlinhauses 1974 und zum Herrnhuter Gemeinschaftstag in Perleberg 1974, Bestellungen der „Frohen Botschaft für jedermann“ 1975, Rückzahlungsaufforderung von Kirchensteuerschulden in der Kirchengemeinde Finsterwalde 1975

Wil 5/13 1969-1975

Schriftverkehr des Pfarramts

enthält u.a.: Bearbeitung des Heftes: „Das christliche Denkmal, Heft 92“ 1974-1983, Bestellung von Kunstblatturkunden 1982, 1983; Reparaturen im Gemeinderaum 1982, Vertretungsdienste zum Ewigkeitssonntag 1982, Christenlehre und Konfirmandenunterricht 1982-1983, Kinderrüstzeiten 1983, Finanzierungsbeihilfen 1983, Gottesdienstplan 1983, Instandsetzungsarbeiten am Pfarrhaus 1983, Rückversand ausgeliehener Kirchenfahrentücher 1983, Übergabe von Büchern und Dokumenten an Pfarrer Stämmeler (Havelberg) für Forschungszwecke 1987

Wil 6/17 1974-1987

1. Organisation des Pfarrsprengels

1.1. Patronat

Vertrag zwischen Patronatsherren v. Saldern zu Plattenburg und Wilsnack und der Stadt Wilsnack (Bürgermeister, Ratsherrn) und der Kirche zu Wilsnack (Pfarrer, Inspektor, Kir-

- chenvorsteher) betreffend verschiedener Rechte und Pflichten der jeweiligen Vertragsparteien
enthält u.a.: Rechtssprechung, Baulasten, Einkünfte
Wil 7/5 1582
- „Articul zwischen dem Hause Plattenburgk undt dem Stedtlein Wilsnack“
enthält: Regelung der Rechte und Pflichten zwischen Patron und Stadt
Wil 8/6 7. Sept. 1585
- Vertrag (ohne Siegel) zwischen Patronatsherren v. Saldern zu Plattenburg und Wilsnack und der Stadt Wilsnack (Bürgermeister, Ratsherrn) und der Kirche zu Wilsnack (Pfarrer, Inspektor, Kirchenvorsteher) betreffend verschiedene Rechte und Pflichten der jeweiligen Vertragsparteien (auf Pergament)
enthält u.a.: Rechtssprechung, Baulasten, Einkünfte
Wil 9/4 1587
- „Copia des andern Vertrags“ zwischen Patronatsherren v. Saldern zu Plattenburg und Wilsnack und der Stadt Wilsnack (Bürgermeister, Ratsherrn) und der Kirche zu Wilsnack (Pfarrer, Inspektor, Kirchenvorsteher) betreffend verschiedene Rechte und Pflichten der jeweiligen Vertragsparteien
enthält u.a.: Rechtssprechung, Baulasten, Einkünfte
Wil 10/7 1596
- „Pfarr-Akten Wilsnack“
enthält u.a.: Abschrift des Vertrages von 1587 über die Verleihung der Pfarre zu Wilsnack an die Brüder Burkhardt und Jakob von Saldern 1797, Abschriften der Visitationsmatrikel von 1600, Differenz zwischen den Kirchenpatronen betreffend Pfarrstellenbesetzung 1659, Vertrag zwischen Patronatsherren v. Saldern zu Plattenburg und Wilsnack und der Stadt Wilsnack (Bürgermeister, Ratsherrn) und der Kirche zu Wilsnack (Pfarrer, Inspektor, Kirchenvorsteher) betreffend verschiedener Rechte und Pflichten der jeweiligen Vertragsparteien 1732; Geldstreitigkeit zwischen dem Prediger von Leppin und dem Kirchenpatronat zu Wilsnack 1734, Testament des Generalleutnants Friedrich Christoph von Saldern 1783
Wil 11/3 1600.1659.1732-1797
- „Copia des dritten Vertrags“ zwischen Patronatsherren v. Saldern zu Plattenburg und Wilsnack und der Stadt Wilsnack (Bürgermeister, Ratsherrn) und der Kirche zu Wilsnack (Pfarrer, Inspektor, Kirchenvorsteher) betreffend verschiedene Rechte und Pflichten der jeweiligen Vertragsparteien
enthält u.a.: Rechtssprechung, Baulasten, Einkünfte
Wil 12/8 1604
- „Patronat“
enthält u.a.: Klagen wegen nicht zu entrichtenden Holzes 1685-1797, Klagen des Magistrats zu Wilsnack gegen die Kirchenpatronen wegen Pflichten zur Lieferung von Holz 1814,

1816 und Baupflichtigkeit 1821, 1844; Rechnungen für Instandsetzungen des Pfarrhauses und der Schule 1906, Spende für die Kirchengemeinde Wilsnack 1923, Prüfung der Kirchenkassenrechnungen 1929-1932, 1938; Patronatskosten für Orgelumbau 1930, Todesanzeige des Herrn Dr. Werner von Saldern-Mantel 1930, Patronatslasten auf dem Gut Zernikow 1931-1933, Zahlungsaufforderung von rückständigen Kirchensteuern an den Rittergutsbesitzer des Rittergutes Plattenburg 1933

Wil 13/9 1685-1938

„Nebenvergleich“ zu dem Vertrag von 1732 (Wil 11/3)

Wil 14/10 1732

Abschrift verschiedener Grundbucheintragungen betreffend das Rittergut v. Saldern

Wil 15/374 (1772.1780.1796.1876.1896.1922).um 1940

Baulastenregulierung für die Kirche zu Wilsnack bei Aufteilung der Güter Wilsnack und Plattenburg durch Aufhebung des Patronats

Wil 16/11 1946

Ernennung des Patrons Achaz von Saldern zum Ehrenpatron und dessen Ableben

Wil 17/12 1947.1956-1957.1962-1963

1.2. Chroniken und Materialien zur Geschichte

Fotos von Abbildungen aus der Literatur über das Wilsnacker Wunderblut, darunter auch Kopie einer Sündenwaage, im Pfarrarchiv Wilsnack vermutlich wegen des überlieferten Vorgangs in der Wilsnacker Wallfahrtskirche (vgl. F. Cremer, Die St. Nikolaus- und Heiligblutkirche zu Wilsnack, München 1996, T. 1, S. 198 f.)

Wil 18/369 (1521 ff.).um 1990

„Nachrichten von der Stadt Wilsnack“

enthält: Abschriften über Verträge und Statuten des Patronats 1592, 1596; Verzeichnisse über die jährlichen Einnahmen der Kirche zu Wilsnack und der Pächter, Jubelpredigt vom 1.1.1801, Verzeichnis der Einwohner von Wilsnack 1803, Statuten der Schützen-Gilde zu Wilsnack

Wil 19/28 (1592.1596).1800-1854

„Harnisch-Material“

enthält: verschiedene Aufsätze über den Leiter des Lehrerseminars Wilhelm Harnisch in Weißenfels, geboren 1787 in Wilsnack und Kopie des Buches von Otto Klein: Das Ende der Lehrerbildung am IFL Weißenfels 1996

Wil 20/37 (1787).1998

Chronik über die Kirche und Stadt Wilsnack mit maschinenschriftlicher Abschrift
enthält auch: Personenauflistung, welche monatlich eine Grund-, Klassen-, und Gewerbe-
steuer zahlen mit Schulgeldern und halbjährlichem Schulkollegengeld
Wil 21/29 1852

„Denkschriften über die Vermögensgeschichte der Wilsnacker Kirche, mit besonderer Be-
rücksichtigung des Verhältnisses der Familie von Saldern zu ihr“ in Originalen 1876-1877
und maschinenschriftlicher Abschrift um 1990 (Verfasser: Ernst Breest; teilweise veröffent-
licht von Richard Rudloff in: Jahrbuch für brandenburgische Kirchengeschichte 22 [1927],
S. 150 - 172)
enthält auch: Stammbaum des Siegfried v. Saldern und Burchard v. Saldern 1990
Wil 22/30 1876-1877. um 1990

„Kirchliche Chronik“
enthält u.a.: Zeitungsausschnitte über die Chronik der Stadt Wilsnack 1885, 1919-1933;
Protokolle zum 500jährigen Jubiläum der Kirche zu Wilsnack 1885, Auflistung von evange-
lischen Pfarrern 1552-1933, Passionspredigt 1896, Jahresberichte über den Frauenverein zu
Wilsnack mit Fotos 1914-1918, Statistik über die kirchlichen Amtshandlungen in der Zeit
des Dreißigjährigen Krieges, Statistiken über die kirchlichen Amtshandlungen 1918, 1920-
1929; „Kirchliche Chronik von Wilsnack“ 1919-1926 [maschinenschriftlich], Verzeichnis
der Kirchenbücher, Aktenstücke und Urkunden der Kirchengemeinde Bad Wilsnack 1924;
Übersicht über die vorhandenen Kirchenbücher, Pfarr-, Ortschroniken und Matrikel, Veran-
staltungstermine in der Kirchengemeinde Bad Wilsnack 1927-1931, Bericht über den Posaunenchor des Ev. Jungmännervereins in Bad Wilsnack, Lebenslauf des Oberpfarrers
Jaenichen
Wil 23/31 1885.1896.1914-1933

„Kirchliche Chronik“
enthält u.a.: Kirchliche Frauenabende und Männerabende, Jungmädchen- und Jungmänner-
arbeit, Choralsingen, Posaunenchor, Missionsfeste, Gemeindefeiern 1938-1952, Beerdigung
des Oberkonsistorialrates Karl Schlabritzky mit Foto 1939, Ephoralbericht auf der Kreis-
synode 1948, Bericht über das kirchliche Leben in Bad Wilsnack 1946-1947, Plakat über die
Generalkirchensynode im Kirchenkreis Havelberg-Wilsnack, Gottesdienstordnung für den
Abschlußgottesdienst bei der Generalkirchensynode des Kirchenkreises Havelberg-
Wilsnack 1949, 2 Fotos über Gemeinderaum mit Altar und Kanzel, Handzettel über das
„Soloquartett für den Kirchengesang“
Wil 24/32 1934-1952

Notgeld der Stadt Wilsnack, 2x 75 Pfennig, 2x 50 Pfennig und 3x 100 Pfennig mit Bildern
und Kurzüberschriften über die Kirchengeschichte der Stadt Wilsnack
Wil 25/33 1922

- Stadtansichten von Wilsnack
enthält: Kopien alter Postkarten, 2 Farbfotos 10 x 15: um 1990, Fotos von Wegkreuzen (Kopie, Farbdia und Farbfoto ca. 10 x 15), Foto des Schlosses und Zeitungsausschnitt vom Brand des Schlosses 1976, Foto eines „Torsos“ (vermutlich eine Postsäule) bei Wilsnack: ca. 13 x 13, um 1990
Wil 26/368 1976.um 1990
- Aufsätze zu Wunderblut und Wallfahrt Wilsnack
enthält: verschiedene Kopien von Aufsätzen zur Wilsnacker Kirchengeschichte 1994, Literaturverzeichnis über das Wunderblut und die Wilsnacker Kirche, Sonderdruck des Jahrbuches für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte, Jg. 61.1997
Wil 27/35 1994.1997
- Spurensuche über die jüdischen Bürger der Stadt Wilsnack und zur Geschichte des Jüdischen Friedhofs- ein Projekt („AG Jüdische Geschichte“) der Gesamtschule in Bad Wilsnack mit Fotos vom jüdischen Friedhof
Wil 28/36 1998
- Anfrage an das Brandenburgische Landeshauptarchiv wegen des Stadtwappens von Bad Wilsnack mit Kopien der dazugehörigen Literatur
Wil 29/54 1999

1.3. Jubiläen

- „600 Jahre Kirche Bad Wilsnack-Festwoche vom 3.6.-12.6.1983“
enthält u.a.: Veranstaltungsplan über die „Festwoche anlässlich 600 Jahre Kirche Bad Wilsnack“ [Druckschrift] 1983, Übersicht über die „Verteilerschlüssel“ der Handzettel, Übersicht und Entwürfe über das Festwochenprogramm mit städtischen und kirchlichen Veranstaltungen, Plakatentwürfe und Plakate, Verkauf von Gedenkmedaillen, Gästelisten, Übersicht über die Kirchengemeinde während der Festwoche
Wil 30/34 1982-1983
- Fotos über die Ausstellung zur 600-Jahrfeier in der St. Nikolai-Kirche in Bad Wilsnack
Wil 31/370 1983
- Böttgersteinzeugplakette „600 Jahre St. Nikolai Wilsnack“
Wil 32/M 64 1993

1.4. Kirchenkampf

- „Bekennende Gemeinde“
enthält: Ordnung der Bekennenden Kirche Deutschlands 1951
Wil 33/24 1951

Aufsätze über „Notizen zum Kirchenkampf in der Prignitz I“, über die Kirchengeschichte von Quitzöbel 1932-1942 und Protokoll über die Sitzung vom 6.11.1992 der Projektgruppe „Kirchenkampf“
 Wil 34/27 1993

1.5. Statistik, Kircheneintritte und -austritte

„Statistik“
 enthält: Statistische Übersichten über Äußerungen des kirchlichen Lebens 1874, 1881-1939; Ergänzungsbericht über kirchliche und sittliche Zustände 1876, Nachweis über Kollektenbeiträge 1879-1883, Bevölkerungslisten 1831-1873, Anlegung einer Kartei über die Äußerungen des kirchlichen Lebens 1942
 Wil 35/16 1831-1942

Kircheneintritte
 enthält auch: Ordnung über den Wiedereintritt in die Ev. Kirche
 Wil 36/14 1948-1963

Kirchenausritte
 Wil 37/15 1952-1960.1972-1981

1.6. Archiv und Bibliothek

„Genealogica“
 enthält u.a.: Ausstellung von kirchlichen Bescheinigungen, genealogische Anfragen
 Wil 38/91 1856-1868.1925-1933

„Wilsnacksches Kirchensiegel“, Metall für Farbdruck
 Wil 39/SS 140 um 1900
 Wil 40/SS 142 um 1900

Siegelstempel der Kirche zu Wilsnack, Gummi
 Wil 41/SS 130 20. Jh.

Registraturordnung des Ev. Pfarramtes Bad Wilsnack und Übersicht über die Gliederung des Pfarrarchivs mit Fächerverteilung um 1980 mit Verzeichnis der vorhandenen Kirchenbücher nach 1917
 Wil 42/38 nach 1917.um 1980

Verzeichnis des Bibliotheksgutes aus dem Pfarramt Wilsnack, das bei der Deponierung des Pfarrarchivs Wilsnack im Domstiftsarchiv Brandenburg mit übernommen worden ist
 Wil 43/367 2000

1.7. Organe der Kirchengemeinde

„Gemeindekirchenrat und Gemeindebeirat“

enthält u.a.: Protokolle über die Sitzungen des Gemeindekirchenrates in Wilsnack 1860-1873, Statuten des kirchlichen Armenpflegevereins für die Stadt Wilsnack, Einladungen für die Sitzungen der kirchlichen Gemeindevertretung mit Tagungsordnungen 1926-1939

Wil 44/39 1860-1873.1926-1939

Protokollbücher des Gemeindekirchenrates zu Wilsnack

Wil 45/40 1864.1874-1887

Wil 46/41 1886.1887-1913

Wil 47/42 1914-1937

Wil 48/43 1937-1964

Wil 49/44 1964-1974

Wil 50/45 1974-1985

Wil 51/46 1985-1993

„Sitzungen des Gemeindekirchenrats“

enthält u.a.: Einladungen zu den Sitzungen des Gemeindekirchenrats mit Tagesordnungen 1969-1975, Protokoll über die Sitzung des Gemeindekirchenrates am 25.11.1970, Pläne für die Kirchenreinigung 1970-1972, Festgottesdienst am 1. Adventssonntag 1974, Durchführung eines Kreiskirchentages am 29.6.1975

Wil 52/47 1969-1975

1.8. Übergeordnete Organe

1.8.1. Kirchenvisitationen

Kirchenvisitationen

enthält u.a.: Geschäftspläne für die Generalkirchen- und Schulvisitation in der Diözese Havelberg-Wilsnack 1894, 1912 [Druckschrift]; „West- u. Ostprignitzer Anzeiger Jg. 22.1912, Nr. 66, Nr. 70“, „Berliner Evang. Sonntagsblatt Jg. 34.1912, Nr. 26“; Generalkirchenvisitationsplan in Bad Wilsnack 1949, „Gottesdienstordnung für den Abschlußgottesdienst bei der Generalkirchenvisitation des Kirchenkreises Havelberg-Wilsnack“ 1949 [Druckschrift]

Wil 53/21 1881-1912.1949

„Visitation“

enthält: Thesen zur Christenlehre, Durchführung der Christenlehre 1975, Visitationsplan und Visitationsbericht der Nikolai-Kirchengemeinde in Bad Wilsnack vom 25.10.-2.11.1975, Referat zur Gemeindeversammlung am 29.10.1975 für die Visitation, Stundenverteilungsentwürfe für Christenlehrenachmittage 1975-1976, Gemeindebericht der St. Nikolai-Kirchengemeinde in Bad Wilsnack 1971-1975

Wil 54/22 1971-1976

Kirchenvisitationen

enthält u.a.: Einnahme und Ausgabe der Kirchengemeinde Bad Wilsnack 1971-1974, kirchliche Unterweisung und Jugendarbeit in der Kirchengemeinde Bad Wilsnack 1971-1975, Visitationsberichte 1975-1976
 Wil 55/23 1971-1976

1.8.2. Synoden, Pfarrkonvente**Kreissynode**

enthält u.a.: „Studienheft zu sieben Texten aus dem Evangelium nach Lukas“ [Druckschrift] 1968, Tagung der Synode Berlin-Brandenburg mit dem Thema „Die Rolle der Christen in dem Prozeß der Einführung industriemäßiger Produktionsmethoden in der Landwirtschaft“ 1970, Berichte über die Kreiskirchenräte 1970, 1972-1974; Kurzbericht über den Kirchentag in Havelberg 1970, Behandlungen von Mitarbeiterfragen in den Kreissynoden 1975, Situationsanalyse und Zielvorstellungen der Christenlehre, Ältestenrüten, Berichte über die Pfarrstelleneinteilung, Kinder- und Jugendarbeit in der Parochie, Haushaltspläne des kreiskirchlichen Verwaltungsamtes und Kreispfarrkasse 1975 und der Kreissynodalkasse 1975-1976, Tagesordnung der Kreissynode 1976
 Wil 56/18 1968-1976

„Kreissynode“

enthält: Geschäftsordnungen der Kreissynode Havelberg-Wilsnack 1981, 1982; Tagungsordnungen der Kreissynode 1981-1983; Haushaltspläne des kreiskirchlichen Verwaltungsamtes Bad Wilsnack, der Kreiskatechetenkasse und der Kreissynodalkasse Havelberg-Wilsnack 1981-1982
 Wil 57/19 1981-1983

„Kirchenkreis, Pfarrkonvent, Kreiskiarkonievfarrer“

enthält u.a.: Terminbekanntgaben und Themen auf Pfarrkonventen 1981-1983, Einweihung der Kirchen Schönhagen und Legde, Bibelwoche, Sprengeltreffen der Kreiskiarkonievfarrer 1982-1983
 Wil 58/20 1981-1983

2. Pfarrer und kirchliche Angestellte

Biographische Angaben über die Pfarrer 1549-1964, Diakonen 1598-1914 und Rektoren 1600-1882 mit Quellenangaben im Kirchenbuch
 enthält auch: Verzeichnis der Pfarrbücherei (1549-1964.1600-1882).um 1940
 Wil 59/119

„Kirchliche Angestellte, Pfarrer“

enthält u.a.: Ausfuhr von Tieren über den Kirchhof 1737, Ausfuhr von geschlachtetem Vieh 1795, Einsetzung eines Vikars für eine Predigt 1803, Lasten der Geistlichen bei Einquartierungen 1805, 1807-1808; Ernennung zum Stellvertreter des Wahlvorstehers 1867, Ernen-

nung zum „Vicarius“ während der Dauervakanz zu Groß Leppin 1874, Wahl eines durch den Patron zur Probe aufgestellten Kandidaten 1903, keine Befreiung für Erteilung von Religionsstunden eines Diakons 1907-1908, Ansprache an die Pfarrer der märkischen Provinzialkirche [Druckschrift], Parochialregelungsurkunde über die Vereinigung der Pfarrstelle und des Diakonats in Bad Wilsnack 1922, Einführung des neuen Superintendenten, Pfarrer Pätzold, in Bad Wilsnack 1927; Umzugskosten des Pfarrers Pätzold 1927-1928, Verzeichnis über die Pfarrer von Wilsnack von 1548-1921 [Druckschrift], „Wilsnacker Anzeiger“ Jg. 7.1929, Nr. 256; Neuauflagen der Pfarralmanache für die Kirchenprovinz der Mark Brandenburg 1930, Übertragung der Verwaltung der Pfarrstelle in Bad Wilsnack an den Pfarrer Dr. Walter Verwiebe 1936 und dessen Umzugskosten 1937-1940
Wil 60/51 1728-1940

„Pfarrkassen-Pfarrbesoldung“

enthält u.a.: Matrikel über Vermögen und Einkünfte des Pfarrers 1734, Entrichtung des „Vierzeitengeldes“ für Amtshandlungen an Militärpersonen durch den Zivilprediger 1777-1778, Weigerung der Einwohner von Wilsnack für die Zahlung des „Vierzeitengeldes“ mit Auflistung der noch zu zahlenden Beträge 1777-1860, Nachweisungen des Dienstinkommens der Oberpfarre Wilsnack 1848, 1862-1863, 1898-1899, 1922, 1923-1924, 1925, 1936; Prüfung der Pfarrkassenrechnung von 1936, Einreichung von Pfarrkassenrechnungen und Haushaltspläne für die Deckung der Pfarrbesoldungsbeihilfen 1940-1950, Kinderzuschlag 1941, Pfarrbesoldungsbeihilfen 1942, 1944, 1946; Staatszuschüsse für die Besoldung der aktiven Pfarrer 1946, Anträge auf staatliche Pfarrbesoldungsbeihilfen 1946-1949, 1957
Wil 61/185 1734.1777-1778.1848-1950.1957

Fotos zweier Pfarrer
in: Wil 347/P1030 A2

um 1900

„Allgemeines, Dienstanweisungen“

enthält u.a.: Pfardienstordnung für die zweite Pfarrstelle in Bad Wilsnack 1970, Errichtung einer zweiten Pfarrstelle in Bad Wilsnack mit Dienstanweisung für den Prediger Ulrich Kriesel 1970, „Die Grundposition der Synodalvorlage: „Gemeinde-Amt-Ordination“ [maschinenschriftlich], Aufgaben und Probleme des Kreisjugendpfarrers, Haushaltspläne der zweiten Pfarrstelle 1971-1974, Aufgaben und Probleme des Kreisjugendpfarrers
Wil 62/49 1970-1974

„Fuhrkostenentschädigung“

enthält u.a.: Kilometergelder der Kraftfahrzeuge im kirchlichen Dienst 1970, 1972; Übernahme der Insassenversicherungskosten durch den Kirchenkreis Havelberg-Wilsnack 1972, Fahrtenabrechnung 1973, Rechnungszustellung für die Fuhrkosten des Kreisjugendpfarrers Schulz 1975
Wil 63/53 1970-1975

„GKR Bad Wilsnack“

enthält u.a.: Verwaltung der zweiten Pfarrstelle in Bad Wilsnack durch den Pfarrer Wolfgang Schmidt 1981, Finanzierung kirchenmusikalischer Veranstaltungen 1981, Tod des Superintendenten Wolf Dieter Kees, Instandsetzungsarbeiten der Pfarrwohnung 1982, Amtsantritt des Pfarrers Dr. Woronowicz als Superintendent 1982 und Einführung als Pfarrer in die erste Pfarrstelle Bad Wilsnack 1983, Christenlehre 1982, Materialien für den Gottesdienst im Advent 1982, katechetischer Einsatz 1982
Wil 64/50 1981-1983

„GKR Akten“

enthält u.a.: Anstellung der Kirchenmusikerin Frau Christiane Heinke mit Arbeitsvertrag 1982 und Festsetzung des Vergütungsdienstalters 1983, Arbeitsvertrag für Christel Wollny und Siegfried Kühn im Kirchendienst 1981, Entwurf für den Dienst eines Küsters an der St. Nikolai-Kirche zu Bad Wilsnack 1983, Mitarbeiterzahl im Kindergarten zu Bad Wilsnack für 1983-1984, Festsetzung der Jahresbeihilfen für den Ev. Kindergarten 1982
Wil 65/52 1981-1984

3. Verkündigungsdienst und Gemeindegarbeit

3.1. Gottesdienste

3.1.1. Allgemeines

Predigten zu sonntäglichen und besonderen Gottesdiensten
enthält auch: „Liturgischer Gottesdienst zur Lutherfeier“ [gedruckt], Altargebete zu Feiern des Gustav-Adolf-Festes, Taufe, Visitationen
Wil 66/55 1854-1890

Kirchenbesuch

enthält: Personenzahlen, die an Gottesdiensten teilnahmen
Wil 67/56 1902-1908

„Gottesdienstbesucher“

Wil 68/57 1965

Fotos vom Ökumenischen Gottesdienst mit dem Generalsuperintendenten Lahr und Kardinal Bengsch in Bad Wilsnack
enthält auch: „Neue Prignitz“ vom 24.6.1966
Wil 69/152 1966

3.1.2. Kirchenmusik

„Kirchenmusik“

enthält u.a.: Einrichtung von Wochenpredigten 1771, Einrichtung des Gottesdienstes, Beibehaltung des alten als neues Gesangbuch 1782-1784, Einführung eines neuen Gesangbuches 1810, 1853-1855, Entwurf einer Abkündigung der Gedächtnisfeier des Augsburgerischen

Religionsfriedens, Durchführung einer allgemeinen Kirchenkollekte für dringende Notstände 1855, Einführung des neuen Berliner Gesangbuches 1856-1857 mit Personenauflistung, welche Freixemplare bekommen; Einführung eines neuen Provinzialgesangbuches 1889, Einführung einer neuen Agende 1895
 Wil 70/58 1771-1895

Auflistung der Kirchenlieder für die Gottesdienste und Andachten
 Wil 71/59 1929-1934
 Wil 72/60 1946-1947
 Wil 73/61 1954-1958
 Wil 74/62 1959-1968

3.1.3. Abkündigungen

Abkündigungen
 Wil 75/63 - Wil 90/78 1916-1998

Wil 75/63: 1916-1923; Wil 76/64: 1923-1925; Wil 77/65: 1926-1928; Wil 78/66: 1928-1933; Wil 79/67: 1934-1938; Wil 80/68: 1939-1941; Wil 81/69: 1941-1947; Wil 82/70: 1947-1950; Wil 83/71: 1950-1954; Wil 84/72: 1954-1965 enthält auch: Gottesdienstordnung vom 30.5.1965; Wil 85/73: 1965-1969; Wil 86/74: 1969-1973; Wil 87/75: 1973-1977; Wil 88/76: 1977-1982; Wil 89/77: 1987-1991; Wil 90/78: 1996-1998

3.2. Aufzeichnungen der Amtshandlungen

Duplikat des Gesamtkirchenbuches
 enthält: Verzeichnis der Kommunikanten 1810-1833, Verzeichnis der „Copulirten“ und Aufgebotenen 1810-1833, Verzeichnis der Verstorbenen
 Wil 91/93 1810-1833

Duplikat des Gesamtkirchenbuches über Geborene, Getaufte, Aufgebote, Getraute und Gestorbene
 Wil 92/94 1834-1854

Verzeichnis der Geburten in Wilsnack (ohne Angabe der Taufdaten und der Paten)
 Wil 93/79 1887-1906

„Verzeichnis in Wilsnack konfirmierter, auswärts geborener Personen“, alphabetisch sortiert nach Nachnamen von 1831-1876
 Wil 94/88 (1831-1876).1938

„Konfirmandenverzeichnis“
 Wil 95/87 1868-1881

„Die Anerkennung der Vaterschaft unehelich geborener Kinder, in der Parochie Wilsnack“ Wil 96/120	1817-1856
„Die Anerkenntniß der Vaterschaft außerehelich gezeugter Kinder“ enthält u.a.: Vaterschaftsanerkennungen Wil 97/121	1817-1867
Belege zu den Aufgeboten und Trauungen	
Wil 98/96	1832-1833
Wil 99/97	1833-1836
Wil 100/98	1836-1840.1851
Wil 101/99	1840-1841
Wil 102/100	1842-1843
Wil 103/101	1843-1847.1855
enthält auch: Entlassungsschein des Landwehrmanns Karl Kettner aus Karow mit Führungszeugnis 1845, 1855	
Wil 104/102	1844
Wil 105/103	1846-1848
Wil 106/104	1848-1850
Wil 107/105	1851-1852
Wil 108/106	1853-1854
Wil 109/107	1855-1856
Wil 110/115	1856.1860.1864.1868.1871
enthält auch: Feier der Goldenen Hochzeit 1856, 1860, 1864	
Wil 111/108	1857-1858
Wil 112/109	1859-1860
Wil 113/110	1861-1862
Wil 114/111	1862-1863
Wil 115/112	1864-1865
Wil 116/113	1865-1866
Wil 117/114	1866-1868
Wil 118/116	1868-1870
Wil 119/117	1870-1873
Wil 120/118	1873-1874
„Anlagen zum Kirchenbuch“ enthält: Anmeldungen zu Taufen, zu Konfirmationen, zu Trauungen und Beerdigungen, Patenbescheinigungen, Anträge auf Erteilung der kirchlichen Rechte, Erteilung von Dimis- sorialen Wil 121/92	1982-1983

3.3. Konfirmation und Christenlehre

„Die Aufnahme auswärtiger Kinder in den Konfirmandenunterricht“ enthält: Taufbescheinigungen für die Konfirmanden Wil 122/80	1812-1830
Geburtenbestätigungen für den Konfirmandenunterricht Wil 123/95	1836-1839
„Die Aufnahme auswärtiger Kinder in den Konfirmandenunterricht“ enthält: Taufbescheinigungen für die Konfirmanden Wil 124/81	1840-1855
„Konfirmation“ enthält: Taufbescheinigungen für die Konfirmanden Wil 125/82	1851-1870
„Konfirmation“ enthält: Taufbescheinigungen für die Aufnahme in den Konfirmandenunterricht Wil 126/83	1866.1870-1875
„Konfirmanden. Aufnahme und [Zeugnisse]“ enthält: Verzeichnis der Konfirmanden 1880, 1882,1883; Taufbescheinigungen 1874-1892 Wil 127/85	1871.1874-1892
„Konfirmanden. Aufnahme und Zeugnisse“ enthält: Taufbescheinigungen, Verzeichnis der Konfirmanden 1876-1877 Wil 128/84	1872-1879
„Confirmation“ enthält: Taufbescheinigungen Wil 129/86	1891.1893-1898.1900-1907
Übersicht über die Teilnehmerzahl und Lehrstoff in der Christenlehre durch den Katecheten in Bad Wilsnack für die Klassen 1-8 in 5 Heften Wil 130/132	1965-1967

3.4. Seelsorge und Fürsorge

3.4.1. Allgemeines

„Sühneversuche“ Wil 131/122	1832-1872
--------------------------------	-----------

Altenheim in Bad Wilsnack enthält auch: 2 Fotos über das Friedensheim um 1900 und um 1960, Schließung des „Friedensheims“ in „Prignitz-Expreß“ 8 (1998), Nr. 34 Wil 132/146	um 1900.1950.1953-1998
„Goldene Konfirmation“ enthält: Einladungen zur Goldenen Konfirmation am 17.5.1987 mit Programm Wil 133/89	1987
8 Fotos über die Feier der Goldenen Konfirmation vor der Kirche und in der Kirche und ein Bild von der Kirche in Kletzke Wil 134/90	1999

3.4.2. Kollekten, Sammlungen und andere Unterstützungen

Kollekten Wil 135/134	1848-1889
Wil 136/135	1859-1882
enthält auch: Verzeichnis der Opfergelder für Leichen an die Kirche Wil 137/136	1909-1925
Wil 138/137	1925-1952
Wil 139/138	1934-1938
enthält auch: Kollekte der Kindergottesdienste 1934-1935 Wil 140/139	1939-1941
Wil 141/140	1952-1960
Wil 142/141 enthält auch: Kollektenplan von 1974	1960-1974
Wil 143/142	1975-1984
Wil 144/143	1984-1991
Wil 145/144	1991-1999
Sammellisten für kirchliche Hauskollekten enthält: namentliche Sammellisten für verarmte Kinder 1922, für kirchliche Notstände 1923-1929, für den Gustav-Adolf-Verein und Heidenmission 1924, 1928-1929; für das Lazarus-Kranken- und Diakonissenhaus in Berlin 1927-1928, Sammelbüchsen für den Gustav-Adolf-Verein 1931 Wil 146/371	1922-1931
Verzeichnis über die Opfergroschengelder Wil 147/145	1971-1972

Fotos über den Besuch des Generalsuperintendenten Dr. Braun auf der Missionsstation in Georgenholtz (Afrika), das von der Kirchengemeinde Bad Wilsnack vermutlich unterstützt wurde
enthält auch: die auf Georgenholtz wirkenden Missionar Fobbe und Lehrer Giesekke
Wil 148/133 1953-1954

3.4.3. Kinder- und Jugendfürsorge

Vormundschaftssachen
Wil 149/147 1856-1863
Wil 150/148 1856-1866
Wil 151/149 1867-1875

3.5. Gemeindeleben

3.5.1. Allgemeines

Posaunenchor des Ev. Jungmännervereins
enthält: Zeitungsausschnitte über die Chronik des Posaunenchores, Haussammlungen des Posaunenchores, Satzungen des Posaunenchores des Ev. Jungmännervereins 1925
Wil 152/150 1925-1936

Chronik des Bad Wilsnacker Posaunenchores
Wil 153/151 1925-1950

„Berichte einer Jungen Gemeinde“
enthält: Bericht der Jungen Gemeinde aus Niederschlema über die „Sing- und Spielfahrt“ in Havelberg-Stadt, Havelberg-Dom, Quitzöbel, Legde, Rühstädt, Klein Lüben, Bad Wilsnack, Söllenthin
Wil 154/131 1952-1953

3.5.2. Kindergarten

„Kindergarten Wilsnack“
enthält u.a.: Fotos über zwei Kindergartengruppen mit Erzieherinnen und Einrichtung des Kindergartens, Richtlinien für Kindertagesheime 1927, Besuch von Tagungen und Seminaren 1927, Grundgedanken und Richtlinien des Kaiserswerther Verbandes deutscher Diakonissenmutterhäuser für die Anstellung und für die Arbeit der Gemeindediakonissen 1926 [Druckschrift], Programm zum Jahresfest des Kindergartens am 18.11.1928, „Brandenburgisches Nachrichtenblatt für Wohlfahrtspflege 1933, Nr. 36“
Wil 155/123 1925-1941

„Kindergarten Bad Wilsnack“
enthält u.a.: Satzungen des Ev. Kinderpflegeverbandes der Provinz Brandenburg 1920 [Druckschrift], Einrichtung eines Kindergartens und Finanzbeihilfen 1925-1945, Spenden

für bedürftige Kinder 1929-1930, Haushaltspläne von 1932-1933, 1935-1940, 1942-1944; Zuweisung von Mitteln aus dem Winterhilfswerk 1936-1939 Wil 156/124	1925-1945
„Kindergarten Bad Wilsnack: Statistik, Verträge, Versicherungen“ enthält u.a.: Statistiken 1926-1941; Vertrag über die Anstellung einer Kindergartenschwe- ster 1929, Aufforderung für die Anmeldung zur Berufsgenossenschaft 1929, Personalnach- weise 1931-1936, allgemeine Versicherungsbedingungen für die Feuerversicherung 1932, Mängel in Bezug auf die Unfallverhütung 1940, Lebensmittelzuteilung für die Kinder 1942 Wil 157/125	1926-1942
Kassenbuch des Ev. Kindergartens in Wilsnack Wil 158/Ü 922	1938-1950
Rechnungen und Haushaltspläne des Ev. Kindergartens in Bad Wilsnack Wil 159/127	1952-1961
„Evangelischer Kindergarten Bad Wilsnack“ enthält: Rechnungen und Lohnblätter Wil 160/128	1962-1966
„Ev. Kindergarten Bad Wilsnack“ enthält: Rechnungen und Lohnblätter Wil 161/129	1967-1970
Rechnungen des Ev. Kindergartens in Bad Wilsnack enthält auch: Richtlinien für die Aufnahme von Kindern in den Ev. Kindergarten Wil 162/130	1972-1988
Rechnungsbelege des Ev. Kindergartens in Bad Wilsnack Wil 163/126	1952-1958

4. Vermögensverwaltung

4.1. Allgemeines

Stiftung des Domdechanten zu Havelberg, Matthäus Ludecus, von 500 Talern für Anschaf- fung von Kleidung und Schuhen für 12 Arme in seiner Vaterstadt Wilsnack enthält: Rechnungslegung von 1585-1625 (Blatt 3-25), Eintragung der Stiftungsurkunde von 1584 (Blatt 29-34), Eintragung der Urkunde über die Erhöhung der Stiftungssumme um 125 Taler (Blatt 35-36), Eintragung des Schuldbriefes des Rates zu Havelberg über 500 Taler von 1584 (Blatt 37-41), Eintragung des Schuldbriefes des Rates zu Havelberg über 125 Taler von 1601 (Blatt 42-43) Wil 164/153	1584-1625
--	-----------

„Separationen, Lagerbuch“
enthält u.a.: Beschaffung von Grenzsteinen 1842, Separationssache mit Verzeichnis der zu leistenden Abgaben an die Oberpfarre 1849-1871, Instruktionen über die Lagerbücher
Wil 165/155 1842-1871

Lagerbuch des Diakonats Wilsnack
Wil 166/Ü 917 1905-1936

Lagerbuch der Kirche und Pfarre Wilsnack
Wil 167/Ü 916 1905-1939

4.2. Grundvermögen

4.2.1. Allgemeines

„Grundvermögen, Pfarrvermögen“
enthält u.a.: Grundstückseintragungen, -ergänzungen und -veränderungen 1853-1869, 1879, 1884, 1886, 1890, 1892-1893, 1904, 1908, 1917-1918, 1937; Pfarrstellenaufkommen für das Rechnungsjahr 1937
Wil 168/160 1853-1937

„Prozesse“
enthält u.a.: Klage des Freiherrn von Kleist gegen die Kirchengemeinde Wilsnack wegen Erstattung von Kosten der Grenzabmarkung zum benachbarten Grundstück
Wil 169/167 1927-1930

Verwaltungsgerichtliches Verfahren für Rückübertragung von Grundstücken [vgl. Wil 181/165]
Wil 170/166 1989-2000

4.2.2. Karten und Zeichnungen von Grundstücken

Karte des Grundbesitzes der Kirche Wilsnack betr. Bodenuntersuchung auf Kalk- und Phosphorsäurezustand, M 1: 2500
Wil 171/P 982 A1 1944

Plan des Kirchenackers an der Grenze mit der Gemarkung Wilsnack (mit Grundstücksnummern und Namen der Bewirtschafter)
Wil 172/P 377 AO 1948

Gemarkung Wilsnack: Flur 18, d. i. der Teil von Wilsnack, auf dem Kirche und Pfarrhäuser stehen, M 1:500, Ormig-Abzug
Wil 173/P 386 AO 1968

4.2.3. Verkauf und Verpachtungen

„Kirchliche Grundstücke, Verpachtungen“

enthält u.a.: Tausch von Pfarrgrundstücken 1781, Pachtbedingungen der Oberpfarrstelle 1849, 1867; Festsetzung von jährlichen Pachtzinsen für die Pächter 1855, 1861-1870 mit Nachweisungen über die Verpachtung der Pfarrgrundstücke von 1862-1867, 1870-1875, Auszug aus der Grundsteuermutterrolle über die eingetragenen Grundgüter des Diakonats zu Wilsnack 1881, Pachtbedingungen für den Verkauf des zum Diakonats gehörenden Dammgartens 1898 und Ackerplans mit Wertabschätzung 1912, Grundstücksergänzungen 1912, Auflistung der Ländereien der Kirche, der Oberpfarre und des Diakonats 1920 mit Pächterliste 1920-1927, Liste der Pächter der Diakonats-, Oberpfarr- und Kirchenländereien der Kirchengemeinde Wilsnack, deren Pächte auf Grund der Naturalpreise festgesetzt werden 1922; Gutachten über den Austausch von Wiesenflächen in der Gemarkung Bad Wilsnack mit Grundrissen über die Parzellen des Diakonats und der Stadtgemeinde 1934

Wil 174/157

1781-1934

„Kirchliche Grundstücke, Verkäufe“

enthält u.a.: Verkauf des der Kirche gehörenden „Ziegelberges“ 1781-1783, Pachtverträge mit Pachtbedingungen 1863-1869, 1875-1886, 1891-1909 und Pächterverzeichnis für die Verpachtung der Kirchengärten 1869-1875, Handzeichnung über einen Teil der eingetragenen Liegenschaften in der Grundsteuermutterrolle von der Kirche zu Wilsnack 1881, Liste der Pächter der Diakonats-, Oberpfarr- und Kirchenländereien der Kirchengemeinde Wilsnack, deren Pächte auf Grund der Naturalpreise festgesetzt werden 1922; Verzeichnis der Pächter der Diakonatswiesen, die die festgesetzten Pächte verweigern 1923; Verhandlungen einer Grundstücksübertragung der Ev. Kirchengemeinde an die Stadtgemeinde 1929-1930, Verhandlung über Verpachtung einiger Pfarrwiesen für den Bau eines Moorbades 1930-1932, Einheitswertbescheid 1935, Übertragung von Grundstücken 1936, Grundsteuermeßbescheid 1938, Vorerhebung zur Bodenbenutzungsaufnahme 1938, Pflichten eines Dritten zur Heizung der Wohnung in: „Märkisches Hausbesitzerblatt Jg. 17.1940, Heft 19/20“, Bitte um Senkung von Grundsteuern der verpachteten Grundstücke 1940, Ermäßigung für Benutzungsgebühr der städtischen Fäkaliengrube 1941, Jahresnachweisung für Pachteinnahmen der Kirchenkasse 1953

Wil 175/158

1781-1941.1953

Vertrag über den Verkauf des Grundstückes „Deterlingscher Gartenfleck auf dem Ziegelberge“ an die Predigerwitwenkasse mit Flächenzeichnung des Grundstückes

Wil 176/375

1817

Liste der Land- und Wiesenpächte des Diakonats, der Oberpfarre und der Kirche

Wil 177/163

1938-1939

Pachtverträge

Wil 178/164

1939-1947

Verkauf von Grundstücken

enthält u.a.: Genehmigung für den Grundstücksparzellentauch zwischen der Kirchengemeinde und der Stadtgemeinde Bad Wilsnack 1950, Grundstückstausch 1951-1953, keine Zustimmung des GKR für den Verkauf von Kirchenland 1966-1967, Richtlinien über den Verkauf kircheneigener Grundstücke 1966
 Wil 179/162 1950-1956.1966-1967

Einnahme-Nachweisung für die Pachteinnahmen der Pfarrkasse

Wil 180/271 1953.1955-1958

Kauf bzw. Verkauf von Grundstücken (bebaut mit Scheunen) in Wilsnack
enthält u.a.: Wertermittlungsgutachten, Kaufverträge [vgl. Will 170/166]

Wil 181/165 1986-1999

4.3. Geldvermögen**4.3.1. Allgemeines**

Klaus [von] Möllendorf zu Groß Lüben verkauft dem Pfarrer Martin Rokelose und dem Priester Gerhard Steinberg zu Wilsnack, ihren Nachfolgern und der Kirche zu Wilsnack einen halben jährlich zu entrichtenden „Wispel Roggen in der Wassermühle auf dem Damm zwischen Groß Lüben und Wilsnack“ für neun Schock [Pfennige] Brandenburger Währung. Den von den Käufern zugestandenem Wiederkauf müssen er und seine Erben ihnen oder dem berechtigten Besitzer dieser Urkunde zu Weihnachten ankündigen und am darauf folgenden 2. Februar die obengenannte Summe unverkürzt bezahlen. Danach soll die Pacht wieder an Klaus von Möllendorf oder seine Erben entrichtet werden. Zeugen: Reineke [von] Minstädt, Hans Rodevoß und Dietrich von Retzdorf.

Ausfertigung: U. 5 des Pfarrarchivs Wilsnack, Siegel verloren, Schrift stellenweise stark verblaßt. Dr.: ungedruckt. Regest: GS Havelberg S. 121; Beck Nr. 4728.

Wil 182/U. 5 1460 Feb. 1

„Kirchenvermögen“

enthält u.a.: Rückzahlung eines Kapitals vom Magistrat zu Seehausen an die Kirche zu Wilsnack 1747, Gewährung neuer Zinscoupons für die Rentenpapiere 1864, Ankauf von Wertpapieren 1876, Gewährung eines Darlehens 1882, Zwangsvollstreckung von Grundstücken 1885, haftende Hypotheken des Wassermühlengrundstücks zu Wilsnack 1893-1894, Grundstücksergänzungen 1902-1903, 1922, 1942; Löschungen von Hypotheken 1920, 1941

Wil 183/170 1747-1942

„Die Überweisung der bisher in der Kirchenkasse verwalteten Capitalien der geistlichen und Schulinstitute zu Wilsnack zur eigenen Verwaltung an die Stelleninhaber“

Wil 184/191 1863-1865

„Kirchliches Rechnungswesen, Hypotheken“

enthält u.a.: Auszug aus dem Grundsteuerfortschreibungsprotokolle für die Abgabenteilung in der Parzellierung des Buchholzschen Grundstücks zu Wilsnack 1877, Verzeichnis der eingelösten und fälligen Zinsscheine der Kirchen- und Schulinstitute zu Wilsnack bei der Städtischen Sparkasse zu Wilsnack 1920, Auslosungsrechte der Anleiheablösungsschuld 1928, Grundstücksergänzungen 1926-1927, Zwangsversteigerungen von Grundstücken 1928-1929
Wil 185/172 1877-1880.1920-1931

Verzeichnisse von Wertpapieren

enthält auch: Berechnung der Zuwachssteuer von 1885, Quittungen 1916, 1937-1938; Verzeichnisse der Wertpapiere der kirchlichen Institute und der Schule in Wilsnack 1920, 1921, 1932, 1933; Grundstückseintragungen 1928, 1937; Rückzahlungen von Hypotheken 1938, Pfandentlassung 1939, Kontogegenbuch für das Kreiskirchliche Steueramt in Bad Wilsnack 1954, Garantieheft über das Vertragswerkstättenverzeichnis eines Kleinrollers KR 50 von 1960, Hypothekenlöschung 1961
Wil 186/174 1885.1916-1939.1960-1961

Anmeldung von Wertpapieren bei der Brandenburgischen Provinzialbank und Girozentrale mit Wertpapierdepotauszügen für den Gemeindegemeinderat, für die Kirchenkasse und der vereinigten Pfarrkasse, aufbewahrt bei der Stadtsparkasse Wilsnack 1952
Wil 187/175 1950-1964

„Sterbefall Regina Dehn“

enthält: Einnahmen und Ausgaben für den Jubiläumsfond „600 Jahre St. Nikolai-Kirche Bad Wilsnack“ 1983, dessen Gelder aus dem Erbkonto entnommen wurden; Testament von 1979, Erbkonto der Regina Dehn für die Kirchengemeinde Bad Wilsnack 1983, Grabpflegekosten 1983 und Traueranzeigen, Lebensdaten
Wil 188/372 1979-1983

4.3.2. Einkünfte

„Kirchliches Rechnungswesen, Einkünfte“

enthält u.a.: Dokumente über die Zahlung von „Urbedegelder [Abgaben] in Wittstock“ (1460) 1577-1653, 1855-1856; Einziehung von Kirchenzinsen „Urbedegelder“ mit Personenauflistung 1860-1873, Nachweisung für jährlich zu erhebende Reallasten 1873, Reallastenablösungssache, Berechnung für die Kirche zu Wilsnack haftende Reallasten, Ablösungskapitalien, Grundstückslöschungen 1906, Rezeß über die Ablösung von mehreren Grundbesitzern an die Kirche zu Wilsnack zu zahlenden Abgaben 1840, Rezeß zu Wilsnack 1872
Wil 189/176 (1460).1577-1929

Protokolle des Bürgermeisters von Wilsnack über Abgaben an die Kirche zu Wilsnack (sehr schwer lesbar)

enthält auch: Auflistung von 34 namentlich genannten, vermutlich Bürgern von Wilsnack mit ihren Abgaben an die Kirche von Wilsnack im Zeitraum 1684-1715
Wil 190/154 1684-1715.1722-1723

„Kirchliches Rechnungswesen, Einkünfte, Kirchliche Gebühren“

enthält u.a.: Einkünfte für die Kirchenstände 1717, Leichengebühren 1748, Tauf- und Trauungsgebühren, Erhebung der Trinkgelder 1913, Gebühren für die Besichtigung der Kirche 1924, Kirchliche Gebührenordnung für den Dom Havelberg 1928, Eintrittspreise für die Besichtigung der Kirche 1934
Wil 191/178 1717-1934

„Rezesse und Prozesse in Ablösungssachen“

enthält u.a.: Bestätigung eines Separationsrezesses in Wilsnack 1772, Separationskosten 1830-1831, Ablösungsrezesse von Grundstücken, die an die geistlichen Institute Realabgaben leisten müssen 1875-1887
Wil 192/177 1772.1830-1831.1875-1887

„Die Weidgerechtigkeit der Pfarre“

enthält u.a.: erforderliche Kosten für die Viehhaltung, Auslagen der „Hüthelohnsfreiheit“
Wil 193/168 1779-1780

„Die Weidgerechtigkeit der Pfarre“

enthält u.a.: Acker- und Heide-Deputationen, Zahlung von rückständigen Kosten
Wil 194/169 1815-1820

„Kirchliche Grundstücke, Grundbuchsachen“

enthält u.a.: gerichtliche Benachrichtigung über Grundbuchänderungen
Wil 195/159 1831-1932

Darlehensvertrag und Auszüge aus dem Hypothekenbuch von Wilsnack betreffend Aufnahme eines Darlehens auf Grundstücke des Mühlenmeisters Hopffe aus Wilsnack, auf denen Rechte für das Rittergut Wilsnack (Patron v. Saldern) oder Abgaben an die Kirche ruhen

Wil 196/171 1855-1864

„Hypothekensachen“

enthält nur: Auszüge aus den Abgabenverteilungsplänen wegen Parzellierungen von Grundstücken
Wil 197/173 1872-1877

Grundstücksveränderungen, die an die Predigerwitwen- und waisenkasse zu Wilsnack abgabepflichtig sind

enthält u.a.: Grundstücksveränderungen für den Bauern Johann Muxfeldt mit Auszügen aus der Grundsteuerunterlagenrolle des Gemeindebezirks Roddahn

Wil 198/161 1887-1888

Accidentien-Rechnungen [Einkünfte von kirchlichen Amtshandlungen]

Wil 199/179 1865-1877

Wil 200/180 1878-1882

Wil 201/181 1882-1886

Wil 202/182 1887-1901

„Kirchensteuern und öffentliche Abgaben“

enthält u.a.: Erhebung des „Vierzeitengeldes“ für den Gutsherrn und Patron 1876, Nachweisung der landesherrlichen Steuern in Wilsnack 1877, Verzeichnis der Steuerbeträge in der Pfarchie Wilsnack 1884, 1885, 1890; aufzubringende Kirchensteuern 1890-1891.1913-1942, Verzeichnisse über das Kirchensteueraufkommen von 1956-1959

Wil 203/183 1876-1891.1913-1942.1956-1959

Landeskirchliche Umlagebeträge und deren Verteilung

Wil 204/184 1892-1912

4.4. Kassen- und Rechnungswesen

4.4.1. Allgemeines

Die Abnahme der Kirchenrechnungen

enthält auch: Verhandlungen über die Verpachtungen der Kirchengärten 1801-1876

Wil 205/186 1773-1876

Kirchenkasse

enthält u.a.: Übersicht über die Ausgaben der Kirchenbaukasse von 1788-1838, Quittungen von 1854-1857, Überprüfungen der Kirchenkassenetats von 1875-1889, Weigerung des Patrons für höhere Besoldung der Pulsanten 1877, Besteuerung der Nebeneinkünfte von ehren- oder nebenamtlich tätiger Personen 1932, ergänzende Bestimmungen für das Kassen- und Rechnungswesen 1932, Merkblatt für die Haushaltsführung der Kirchengemeinden 1933, Einreichungen von Kirchenkassenrechnungen 1936, 1939

Wil 206/187 1788-1939

„Kirchenrendanturangelegenheiten“

enthält u.a.: Abnahme der Kirchenrechnungen, Inventar der Kirche 1840, Kirchen- und Baurechnungen 1840-1845

Wil 207/188 1840-1845

„Kirchenkassenangelegenheiten“

enthält u.a.: Angaben der Geistlichen bei Vornahme von Reparaturen in der Wohnung, Schulstube und Diakonatswohnung 1845-1846, Zahlung von Kirchenzinsen 1845-1846, Abnahmen der Kirchenrechnungen 1845-1846, Baurechnungen 1844-1846 und Etats der Kirchenkasse 1845-1851, Verhandlungen über die Verpachtung der Kirchen-gärten 1845-1846, Bestimmungen über die Vermögensverwaltung der Kirchen, Pfarrer und kirchlichen Stiftungen 1845
Wil 208/189 1844-1847

„Kirchenkassenangelegenheiten“

enthält u.a.: Extract aus dem Rezeß über die Ablösung der von mehreren Grundbesitzern an die Kirche zu Wilsnack zu zahlenden Abgaben 1847, Kirchen- und Baurechnungen 1846-1851
Wil 209/190 1846-1851

4.4.2. Kirchenrechnungen

Kirchenrechnungen von Wilsnack

Wil 210/192	1600.1702-1703.1714-1715.1717-1722
Wil 211/193	1722-1727
Wil 212/194	1727-1733
Wil 213/195	1733-1741
Wil 214/196	1741-1747

Kirchenrechnungen von Wilsnack

enthält auch: Kirchenbaurechnungen

Wil 215/197	1747-1750.1752-1753.1775-1776
Wil 216/198	1800-1809
Wil 217/199	1809-1816
Wil 218/200	1816-1822
Wil 219/201	1822-1826
Wil 220/202	1826-1831
Wil 221/203	1831-1835

Kirchenrechnungen von Wilsnack

enthält auch: Kirchenbaurechnungen und Belege zur Kirchenrechnung

Wil 222/204	1835-1836
Wil 223/205	1836-1837
Wil 224/206	1837-1838

Kirchenrechnungen von Wilsnack

enthält auch: Belege zur Kirchenrechnung

Wil 225/207	1838-1839
Wil 226/208	1839-1840

Kirchenrechnungen von Wilsnack

enthält: Rechnungen der Salarien- und Baukasse

Wil 227/209	1840-1845
Wil 228/210	1845-1849
Wil 229/211	1849-1852
Wil 230/212	1852-1854
Wil 231/213	1854-1857
Wil 232/214	1857-1862
Wil 233/215	1863-1866.1869-1873.1876
enthält nur: Rechnungen der Salarienkasse, Interims-Rechnung von 1876	
Wil 234/216	1877-1881
Wil 235/217	1881-1885
Wil 236/218	enthält auch: Etat von 1889-1893 1886-1891
Wil 237/219	1892-1897
Wil 238/220	1897-1902
Wil 239/221	1903-1909.1911.1914.1917-1919

Kirchenrechnungen von Wilsnack

Wil 240/222	1919-1926.1929-1930
Wil 241/223	1926-1949
Wil 242/224	1931-1936
Wil 243/225	1936-1942
Wil 244/226	1945-1960
Wil 245/227	1960-1966
Wil 246/228	1967-1979
Wil 247/229	1980-1987
Wil 248/230	1988-1990.1992
Wil 249/231	1993
Wil 250/232	1994-1996

4.4.3. Belege zu den Kirchenrechnungen

Belege zu den Kirchenrechnungen

Wil 251/233	1771-1773
Wil 252/234	1775-1777
Wil 253/235	1777-1780
Wil 254/236	1781-1784.1786-1791
Wil 255/237	1791-1792.1797-1799
Wil 256/238	1802-1805.1807-1810
Wil 257/239	1810-1814
Wil 258/240	1814-1817
Wil 259/241	1817-1820
Wil 260/242	1820-1823

Wil 261/243	1823-1826
Wil 262/244	1826-1830
Wil 263/245	1830-1833
Wil 264/246	1833-1835

Belege zu der Kirchen-Salarienkasse, enthalten Verzeichnisse der jährlich verpachteten Kirchenstühle

Wil 265/247 enthält nur: Ausgaben, Ausgabebelege für die Baukasse	1840-1841
Wil 266/248 enthält auch: Ausgabebelege für die Baukasse	1841-1842

Belege zu den Kirchenrechnungen, enthalten Verzeichnisse der jährlich verpachteten Kirchenstühle

Wil 267/249	1842-1843
Wil 268/250	1843-1844
Wil 269/251	1844-1845
Wil 270/252	1845-1846

Belege zu der Kirchen-Salarienkasse, enthalten Verzeichnisse der jährlich verpachteten Kirchenstühle

Wil 271/253 enthält auch: Belege der Kirchenbaurechnung 1846-1847	1846-1847
Wil 272/254 enthält auch: Belege der Kirchenbaurechnung 1847-1848	1847-1848
Wil 273/255 enthält auch: Belege der Kirchenbaurechnung 1848-1849	1848-1849
Wil 274/256 enthält nur: Ausgaben, auch Belege der Baurechnung	1849-1850
Wil 275/257 enthält auch: Belege der Kirchenbaurechnung 1850-1851	1850-1851
Wil 276/258 enthält auch: Belege der Kirchenbaurechnung 1852-1853	1852-1853
Wil 277/259 enthält auch: Belege der Kirchenbaurechnung 1853-1854	1853-1854
Wil 278/260 enthält auch: Belege der Kirchenbaurechnung 1854-1855	1854-1855
Wil 279/261 enthält auch: Belege der Kirchenbaurechnung 1855-1856	1855-1856
Wil 280/262 enthält auch: Belege der Kirchenbaurechnung 1856-1857	1856-1857
Wil 281/263 enthält auch: Belege der Kirchenbaurechnung 1857-1858	1857-1858
Wil 282/264 enthält auch: Belege der Kirchenbaurechnung 1858-1859	1858-1859
Wil 283/265 enthält auch: Belege der Kirchenbaurechnung 1859-1860	1859-1860

4.4.4. Rechnungen der Pfarr- und Diakonatskasse

Rechnungen über Einnahmen und Ausgaben der vereinigten Pfarr- und Diakonatskasse

Wil 284/266	1899-1929
enthält u.a.: Übersichten über das Pfarrrechnungswesen 1899-1908, 1919-1925; Etats der Oberpfarrstelle von 1899-1919	

Wil 285/267 enthält auch: Belege von 1936-1937	1929-1939
Wil 286/268 enthält auch: Haushaltspläne von 1942-1945	1939-1946
Wil 287/269	1946-1955
Wil 288/270	1955-1960
enthält u.a.: Pfarrkassen-Jahresabrechnung 1957-1959, Pfarrkassen-Haushaltsplan für 1960	

Rechnungen über die Einnahmen und Ausgaben der Diakonatskasse

Wil 289/273	1899-1907
Wil 290/274	1907-1915
Wil 291/275	1915-1924

Quittungen der Diakonatskasse

Wil 292/373	1904-1905.1922-1923
-------------	---------------------

Einnahmen und Ausgaben der Diakonatsgehaltskasse

enthält auch: Wassergelderhebungen der Kirchsullehrer- und Diakonatswohnungen 1929-1939

Wil 293/272	1899-1927.1929-1939
-------------	---------------------

5. Gebäude und Kirchhof

5.1. Kirche

5.1.1. Allgemeines

Kirchenstuhlregister
Wil 294/325

1818-1853

„Kircheninventar“

enthält u.a.: Bezahlung für Kirchenstühle 1820, Erweiterung der Berliner Städtischen Sammlungen zu einem Märkischen Provinzial-Museum 1875-1876 und Einteilungsplan der darin aufzustellenden Gegenstände, Restaurierung und Beihilfen der Glasmalereien in der Kirche zu Wilsnack mit entstehenden Nebenkosten 1881-1889, 1905 und Kostenanschlag für das Einsetzen vorhandener Reste alter Glasmalereien in zwei Chorfenster mit schematischer Darstellung und Erläuterungsbericht 1906-1911, „Ratschläge für den Bau evangelischer Kirchen“ 1898 [Druckschrift], Erhaltung von wurmstichigen Holzskulpturen 1923, 1929; Prospekt für die Anschaffung von Kirchenfahnen mit Sonderdruck aus der Zeitschrift „Das Evangelische Deutschland, 27.2.1927, Nr. 9“, Baubesichtigung für die Erhaltung der Kirche 1928-1929, Errichtung einer elektrischen Beleuchtung in der Kirche 1929, Beihilfen für die Restaurierung der Kirche 1929, Verleihung von kirchlichen Kunstgegenständen 1936, 1938, 1951; Verfassen eines Kirchenführers der Kirche zu Wilsnack 1939, Kostenanschlag einer Blitzableiteranlage 1931, Skizze über ein schmiedeeisernes Gitter im Taufstein 1950, Erneuerung der Kirchenfenster 1950-1951, Anfertigung von Metallbeschlägen für das Altarkreuz 1952, Restaurierung eines Wilsnacker Kirchenbuches 1953-1954, Zeichnung über die Kanzel der Kirche zu Wilsnack

Wil 295/353

1820.1876-1957

„Eine Führung durch die Nikolai-Kirche“

enthält: Text für eine Kirchenführung, auch Grabmalinschriften (zum Teil übersetzt)

Wil 296/313

um 1960

5.1.2. Mittelalterliche Stiftungen und Ablässe zu Gunsten der Kirche

Der Erzbischof von Magdeburg und die Bischöfe von Lebus, Brandenburg und Havelberg verweisen auf die bekannten Wunder, die ihr Herr Jesus Christus wegen der durch gottlose Menschen erfolgten Zerstörung und Niederbrennung der Pfarrkirche St. Nikolai in dem Dorf Wilsnack in der Weise gewirkt hat, daß auf drei vom Rektor dieser Kirche geweihten Hostien, die vor dem Brand in der Kirche verwahrt und acht Tage nach der Niederbrennung der Kirche auf dem Altar in einem teilweise verbrannten Korporale in wunderbarer Weise gefunden wurden, ein Tropfen sichtbaren Blutes erschienen sei. Der Erzbischof und die Bischöfe gewähren deshalb allen, die [ihre Sünden] wahrhaft bereuen, Nachlässe von je 40 Tagen von den ihnen auferlegten Strafen, wenn sie diesen Ort Wilsnack und den dortigen Leib des Herrn mit Demut und Anbetung besuchen, wenn sie den Kirchhof umschreiten und wenn sie vor dem genannten Sakrament des Leibes und Blutes kniend beten. Zusätzlich zu diesem durch ein Privileg des apostolischen Stuhls gewährten Ablass gewähren der Erzbischof und die Bischöfe noch einen vierzigstägigen Ablass für die Besucher am Fronleichnamstag und die Woche danach.

Ausfertigung, der sich die Bischöfe Johann von Schleswig und Georg von Lemberg mit je einer ursprünglich an dieser Urkunde befestigten, inzwischen aber losen Urkunde (Transfix) von 1388 und 1392 angeschlossen haben (s. Wil 298/U. 2 und Wil 300/U. 4). Von den Sie-

geln der Aussteller sind nur das des Erzbischofs von Magdeburg, des Bischofs von Brandenburg und das des Bischofs von Schleswig (hier mit abgekratztem Siegelbildzentrum) erhalten. Druck: CDB I 2, S. 140f., Nr. 3. Übersetzung bei Ernst Breest, Das Wunderblut von Wilsnack (1383-1552). Quellenmäßige Darstellung seiner Geschichte, in: Märkische Forschungen 16.1881, S. 131-301, hier S. 146f. Regest: GS Havelberg, S. 121, Nr. 1; Beck Nr. 4716.
Wil 297/U. 1 1384 März 15

Der Bischof von Schleswig erteilt einen Ablass von 40 Tagen in Art und Form des „vorgenannten Ablasses“ [d.h. des Ablasses von 1384 (s. Wil 297/U. 1), an dessen Urkunde die vorliegende Urkunde als Transfix befestigt war].
Ausfertigung als (inzwischen loses) Transfix von der Ablassurkunde von 1384 (s. Wil 297/U. 1), Schrift stellenweise sehr verblaßt, grünes Siegel in Schüssel an Pergamentstreifen an der genannten Ablassurkunde von 1384. Dr.: ungedruckt. Regest: GS Havelberg, S. 121, Nr. 2; Beck Nr. 4717.
Wil 298/U. 2 1388 Sept. 16

Albrecht [von Querfurt], Erzbischof von Magdeburg, hat zur Vergrößerung der Andacht und des Gottesdienstes dem Bischof von Havelberg, Johann [Wöpelitz], ein Partikel vom Arm der heiligen Jungfrau und Märtyrerin Barbara geschenkt. Dieser hat es in eine Kristallkapsel einbetten und zwischen den Händen des Bildes anbringen lassen, das von ihm aus Gold und Silber angeschafft und in Wilsnack dargebracht war. Der Erzbischof gewährt allen, die [ihre Sünden] bereuen und bekannt haben, Ablässe von 40 Tagen, sooft sie vor diesem Bild mit gebeugten Knien beten, ihre Fürbitten darbringen oder das Bild küssen.
Ausfertigung, Siegel verloren. Dr.: CDB I 2, S. 142, Nr. 5. Regest: GS Havelberg S. 121, Nr. 3; Beck Nr. 4719.
Wil 299/U. 3 1391 Okt. 24

Der Bischof von Lemberg erteilt einen Ablass in Art und Form des Ablasses „der hier genannten Bischöfe“ [d.h. in der Urkunde der Bischöfe des Ablasses von 1384, an der die vorliegende Urkunde als Transfix befestigt war].
Ausfertigung als (inzwischen loses) Transfix an der Ablassurkunde von 1384 (s. Wil 297/ U. 1), Schrift stellenweise sehr verblaßt, Siegel verloren, es war wie das des Transfixes von 1388 an der Ablassurkunde von 1384 befestigt. Dr.: ungedruckt. Regest: GS Havelberg, S. 121, Nr. 4; Beck Nr. 4720.
Wil 300/U. 4 1392 Mai 10

Georg Schütte, Pfarrer in Borstel in der Diözese Halberstadt, hat zur Vergrößerung des Gottesdienstes für sein Seelenheil und das seiner Eltern in der Erlöserkapelle auf dem Friedhof der Stadt Wilsnack einen Altar zu Ehren Gottes, Maria Magdalenas und des Bischofs und Märtyrers Erasmus gestiftet und stattet ihn unter Zustimmung des zuständigen Seelsorgers Johann Boding mit einer Summe von einer Stendaler Mark aus, die für 30 rheinische Gulden mit dem Recht des Wiederkaufs auf dem Hof und den Hufen von Jakob [von] Rossow in dem Dorf Falkenberg jährlich zu zahlen sind. Das Patronats- oder Besetzungsrecht für alle eintretenden Vakanzen überträgt Georg Schütte den Ratsherren der Stadt Wilsnack. Der jeweilige Vikar des

Altars soll jeden Sonntag, der nicht auf ein Heiligenfest fällt, eine Messe vom heiligen Erasmus feiern oder eine Fürbitte in der Erasmusmesse halten. Zeugen: Peter Holzhausen d. Ä. und d. J., ständige Vikare, und Werner Schartau, Priester am Stift St. Nikolai in Stendal. Ausfertigung, Siegel in Schlüssel an Pergamentstreifen zerbrochen, restauriert. Dr.: CDB I 2, S. 159f., Nr. 21, Regest: GS Havelberg S. 121; Beck Nr. 4729.
Wil 301/U. 6 1462 Aug. 10

Der [Titular-]Bischof von Cembalo [auf der Krim], Michael [de Rentelen], Weihbischof des Bischofs Wedigo von Havelberg bekundet, daß er diesen Altar zu Ehren Gottes, der Gottesmutter Maria, der heiligen Dreifaltigkeit und der heiligen Apostel Philipp, Jakob und Matthias geweiht hat. Ausfertigung, Siegel leicht beschädigt. Die U. mißt nur 8,5 x 9 cm. Dr.: ungedruckt. Regest: GS Havelberg S. 121; Beck Nr. 4731.
Wil 302/U. 7 1465 Mai 2

Zwei Kardinalbischöfe, acht Kardinalpriester und zwei Kardinaldiakone der römischen Kurie wollen, daß die Pfarrkirche St. Nikolai der Stadt Wilsnack von den Christen in angemessener Ehrfurcht besucht und geehrt wird, ihr Bau und ihre Gebäude nötige Reparatur, Unterhaltung und tätige Hilfe erfahren und daß sie auch mit Büchern, Kelchen, Lichten, Kirchenschmuck und anderen für den Gottesdienst nötigen Dingen entsprechend unterstützt wird. Deshalb erlassen sie allen Christen, die [ihre Sünden] bereuen und bekannt haben, hundert Tage von den ihnen auferlegten Bußen für jedes der folgenden Feste, wenn sie es einschließlich der dazugehörenden Oktaven von der Vesper des Vortages bis zum Ende der Vesper [des eigentlichen Festes] in der genannten Kirche jährlich besucht und die genannte Hilfe geleistet haben: Weihnachten, Allerheiligen, Epiphantias, Mariä Verkündigung, Kirchweihe. Ausfertigung von breitem farbigen Rankenornamentstreifen links, oben und rechts eingefäßt, Apostel Petrus in der Initiale, in der Mitte in einem rechteckigen Säulenbaldachin das Antlitz Christi mit strahlenförmigem Nimbus dargestellt wie auf dem Schweiß Tuch der Veronika; rechts oben in einem Kranz Apostel Paulus. Von den 12 Siegeln, die sich in spitzovalen Blechkapseln befanden, nur noch die Hanfschnüre und vier Grundbleche von Kapseln vorhanden. Die Urkunde ist sehr schlecht erhalten, Schrift und Farben verblaßt und teilweise abgeschabt; Pergament verschmutzt und an mehreren Stellen eingerissen, ein größerer Riß grob vernäht. Dr.: CDB I 2, S. 165f, Nr. 28. Regest: GS Havelberg, S. 121, Nr. 8; Beck Nr. 4733; Marksteine / Eine Entdeckungsreise durch Brandenburg-Preußen. Eröffnungsausstellung des Hauses der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte, Berlin: Henschel 2001, S. 89.
Wil 303/U. 8 1500 Sept. 16
[schwarz-weiß-Fotos: B 983 A1, B 984 A1 um 1980; Ektrachrom ca. 6 x 7 (Farbnegativ ca. 6 x 7 bei Foto Salge): B 1681 A5 2001; 1 Farbfoto ca. 22 x 20: B 1376 A3 2001]

5.1.3. Instandsetzungen an der Kirche

5.1.3.1. Allgemeines

„Ein Geschenk des Königs zur Reparatur der Kirche“

enthält: Geldunterstützung für die baufällige Kirche und die dazugehörigen Pfarr- und Schulhäuser zu Wilsnack 1746, 1748; Verkauf von sog. „Meßgewänden“ für haftende Schulden der Kirche 1761

Wil 304/314

1746.1748.1761

Instandsetzungen der Kirche zu Wilsnack

enthält auch: Original und Abschrift über den Bau des Kirchturmes mit Aufzählung von Inspektoren und Patronen um 1790, Bericht über die Gemeindeverwaltung in Bad Wilsnack 1938, Abschrift über die Instandsetzung der Kirche 1939, Bericht über die Instandsetzungs- und Restaurierungsarbeiten der Kirche 1987, Bericht über die Instandsetzungsarbeiten der Kirche und über das Gemeindeleben der Kirchengemeinde von 1987

Wil 305/317

(um 1790).1938.(1939).1987

„Kirchliche Gebäude, Kirche zu Wilsnack, allgemeine Bausachen“

enthält u.a.: Einrichtung von Kirchenstühlen und deren Miete 1850, Kosten der Baumaterialien für die Instandsetzung der Kirche zu Wilsnack 1854-1855, Materialienberechnung für die Ausbesserung des schadhafte Mauerwerks der Kirche zu Wilsnack 1857, Reinhaltung der kirchlichen Gebäude 1859, Bau eines Chores in der Kirche zu Wilsnack 1860, notwendige Restauration der Wilsnacker Kirche und Ausbau 1869, Ausbau der Kirche 1869, Bau der Kirchenfenster 1871, bauliche Mängel an der Kirche zu Wilsnack 1882, Arbeiten zur Sicherung gegen das Eindringen des Traufwassers in die Kirche mit Skizze 1911-1914, Erhöhung der Wirksamkeit des Luftflügels 1914-1915, Anschaffung einer Kirchenheizung 1930-1931, Bau einer Blitzableiteranlage für den Dom in Wilsnack mit Grundriß der Kirche 1935

Wil 306/312

1854-1935

Instandsetzungen an der Kirche zu Wilsnack

enthält u.a.: Kostenanschläge über die Umdeckung eines Teiles des Kirchendaches in Bad Wilsnack 1935, Baubeihilfen, Gesamtübersicht über die erforderlichen Arbeiten, nach Baujahren verteilt 1939; Erläuterungen zum Kostenanschlag und Finanzierungsplan 1939, Zeichnung über die Maße des Kirchturmes 1931, Abschrift der Chronik von 1852; Grundriß über den Ausbau der Vorhalle im Westwerk 1941, Bleistiftzeichnung über eine Detailansicht, vermutlich in der Wunderblutkapelle 1942, Schadensanzeige für Haftpflichtversicherung bei Unfall während der Glaserarbeiten 1945

Wil 307/315

1931-1945

„Luftschutzmaßnahmen (Entglasung der Kirchenfenster)“

enthält u.a.: Luftschutzmaßnahmen für kulturhistorisch bedeutende Kunstwerke und Entglasung der Kirchenfenster mit Beihilfenbewilligungen, Kostenanschlägen und Rechnungen 1941-1945

Wil 308/318

1941-1945.1948

Instandsetzungsarbeiten an der Kirche zu Wilsnack enthält u.a.: Instandsetzungsarbeiten an dem Kirchendach und Turm 1944-1986, Zeichnungen und Pläne für den Umbau der Wunderblutkapelle 1958 Wil 309/316	1944-1986
„Prüfbefund“ enthält u.a.: Prüfbefund über die Bauwerksteile der Kirche in Bad Wilsnack 1963, Grundrisse über die Stahlbinder, Dächer und Türme; Zeichnung über das Sprengwerk 1963 Wil 310/320	1963
„Stahlbinder“ enthält u.a.: Erläuterungsbericht zu den Instandsetzungsarbeiten der St. Nikolai-Kirche in Bad Wilsnack, Prüfbericht zur statischen Berechnung der Abfangvorrichtung der Kirche in Bad Wilsnack mit Grundriß des Stahlbinders 1963, Bauanträge für den Stahlbinder 1964, Grundriß über die Stahlbetondecke im Turmschacht 1964, keine Erteilung der Baugenehmigung für Stahlbinder 1966 Wil 311/319	1963-1966
Statische Berechnung für die Stahlbetondecke im Turmschacht mit Grundrissen, Zeichnungen und Prüfbescheid enthält auch: Gutachten über die Schäden an der St. Nikolai-Kirche aus den dynamischen Wirkungen des Glockengeläutes mit Anlagen über Literaturliste, Grundrisse der Glocken und Darstellung der Schwingungen aus Glockenkräften 1964 Wil 312/321	1964.1985

5.1.3.2. Rechnungen und Belege der Instandsetzungen

Kirchenbaurechnungen in: Wil 215/197 - Wil 224/206	1747-1838
Übersicht über die Ausgaben der Kirchenbaukasse in: Wil 206/187	1788-1838
Baurechnungen in: Wil 207/188	1840-1845
in: Wil 208/189	1844-1846
in: Wil 209/190	1846-1851
in: Wil 1/1	1851-1854

Rechnungen der Salarien- und Baukasse in: Wil 227/209 - Wil 239/221	1840-1919
Rechnungen der Kirchenbaukasse Wil 313/326	1856-1857.1859-1866.1870-1874.1876.1881
Rechnungen für die Instandsetzungsarbeiten der Kirche zu Wilsnack	
Wil 314/327	1939-1944
Wil 315/328	1939-1944
Wil 316/329	1989
Wil 317/330	1991
Belege zur Kirchenbaukasse	
Wil 318/331	1777-1781.1833-1835
Wil 319/332 enthält auch: Belege zur Salarienkasse 1851-1852	1851-1852
Belege zur Kirchenbaukasse	
in: Wil 271/253 - Wil 273/255	1846-1849
in: Wil 276/258 - Wil 283/265	1852-1860
Belege für die Baurechnung der Kirche und Belege für die Anfertigung des Kirchenturmes	
Wil 320/333	1810-1811
Ausgabebelege für Reparaturen der Wilsnacker Kirche	
Wil 321/334	1811-1812
Ausgabebelege der Baurechnungen	
in: Wil 265/247 - Wil 266/248	1840-1842
in: Wil 274/256	1849-1850
„Belege der Superintendentur“ enthält: Abrechnungen von Instandsetzungen	
Wil 322/354	1983
5.1.3.3. Rechnungen der Patronatskasse	
Berechnungen der Kapitalien und Baugelder im Auftrag des Patronats	
Wil 323/335	1813-1821
Wil 324/336	1822-1829
Wil 325/337	1829.1831-1835

Belege der Kapitalien und Baugelder im Auftrag des Patronats	
Wil 326/338	1810-1816
Wil 327/339	1816-1817
Wil 328/340	1818-1819
Wil 329/341	1820-1822
Wil 330/342	1823-1824
Wil 331/343	1825-1826
Wil 332/344	1827-1829
Wil 333/345	1829-1831
Wil 334/346	1832-1835

5.1.4. Pläne und Zeichnungen

5.1.4.1. Grundrisse

Grundrisse der St. Nikolai-Kirche in Wilsnack in 8 Variationen (A5) Wil 335/376	1993
Grundriß der St. Nikolai-Kirche, M 1:200 Wil 336/P 1036 A2	1993
Grundriß der St. Nikolai-Kirche - westlicher Teil (Blatt 3/1), Messbildstelle GmbH Berlin, M 1:50 Wil 337/P 381 A0	1993
Grundriß der St. Nikolai-Kirche - nördlicher Teil (Blatt 3/2), Messbildstelle GmbH Berlin, M 1:50 Wil 338/P 382 A0	1993
Grundriß der St. Nikolai-Kirche - östlicher Teil (Blatt 3/3), Messbildstelle GmbH Berlin, M 1:50 Wil 339/P 383 A0	1993
Grundrisse und Schnitte von zwei für Bestattungen gebauten Gräften in der St. Nikolai-Kirche Wil 340/377	um 1980

5.1.4.2. Ansichten

Wiederherstellung der St. Nikolai-Kirche: Westgiebel und Dachreiter, M 1:100 Wil 341/P 1032 A2	1939
---	------

St. Nikolai-Kirche: West-Ansicht, M 1:100 (2 Exemplare mit unterschiedlicher Spitze des Westgiebels, 1. Exemplar: auf der Spitze mit Kreuz, 2. Exemplar: auf der Spitze ohne Kreuz) Wil 342/P 976 A1	1940
St. Nikolai-Kirche, Ansicht: südliches Querschiff, M 1:100 Wil 343/P 1031 A2	1941
St. Nikolai-Kirche, Ansicht: Nordquerschiff - Nordseite, Messbildstelle GmbH Berlin, M 1:50 Wil 344/P 384 A0	1993
St. Nikolai-Kirche, Ansicht: Nordquerschiff - Ostseite, M 1:50 Wil 345/P 981 A1	1993
St. Nikolai-Kirche, Ansicht: Verbindungsgang - Ostseite, M 1:50 Wil 346/P 980 A1	1993

5.1.5. Fotos

5.1.5.1. Außenansichten

Fotos der Kirche außen von Südwesten und des Chores innen nach Osten und zweier Pfarrer
Wil 347/B 1030 A2 um 1900

Außenansichten der Kirche zu Wilsnack von Südwesten

- a) ca. 12 x 16: um 1900
 - b) Postkarte: um 1900
 - c) Federzeichnung: um 1900
 - d) Westgiebel und Turm mit Straße, ca. 24 x 18: um 1900
 - e) Ansicht von Südwesten mit Marktplatz, ca. 24 x 18: um 1900
 - f) eingerüsteter Westgiebel, ca. 16 x 24: um 1930
 - g) Westgiebel, ca. 16 x 24: um 1930
 - h) Farbfoto, ca. 10 x 15: um 1990
 - i) Farbfoto, ca. 10 x 15: um 1990
 - j) nur Westgiebel und Turm, Farbfoto, ca. 10 x 15: um 1990
 - k) nur Westgiebel und Turm, Farbfoto, ca. 10 x 15: um 1990
- Wil 348/295 um 1900.um 1990

Außenansichten der Kirche zu Wilsnack von Nordwesten

- a) ca. 18 x 24: um 1900
 - b) Farbfoto ca. 13 x 9: um 1990
 - c) Farbnegative ca. 6 x 6 (2 Ex.): um 1990
- Wil 349/294 um 1900.um 1990

5.1.5.1.1. Detailansichten

Schwibbogengang zum ehemaligen Schloß v. Saldern

- a) Außenansichten von Westen, ca. 15 x 11: um 1900, ca. 17 x 13: 1905
- b) Außenansicht von Osten, ca. 24 x 18: um 1990
- c) Detail, Farbfoto ca. 10 x 15: um 1990

Wil 350/298

um 1900.1905.um 1990

Ansichten des Chores

- a) Ansichten von Südsüdosten, ca. 18 x 24, Farbfoto ca. 10 x 15: um 1990
- b) Anschluß des südlichen Querschiffs an den Chor von Südosten: ca. 8 x 13, 13 x 8: um 1960
- c) Anschluß des nördlichen Querschiffs an den Chor von Nordosten, ca. 16 x 12: um 1900

Wil 351/296

um 1900. um 1960.um 1990

Detailansichten von Strebepfeilern und Mauerwerk

- a) 1 Detailansicht von Strebepfeilern an der Südseite, ca. 12 x 16: um 1900
- b) Durchbrüche durch Strebepfeiler für Prozessionen, Farbbildkleindia: um 1990
- c) 1 Detailansicht eines für Prozessionen durchbrochenen Strebepfeilers, ca. 18 x 24: um 1990
- d) 1 Detailansicht eines Strebepfeilers am Anschluß des Langhauses an das Querhaus von Südwesten, Farbfoto ca. 10 x 15: um 1990
- e) Strebepfeiler an der Südseite, Farbfoto ca. 10 x 15: um 1990
- f) Mauerwerk mit (vermutlich) Schleifnapf, Farbfoto ca. 10 x 15: um 1990

Wil 352/300

um 1900.um 1990

Ansichten des Langhauses mit Querhaus

- a) Dach und Turm des Langhauses (Hauptschiff) von Süden, ca. 13 x 18: um 1960
- b) Anschluß des Langhauses an das Querhaus von Südwesten, ca. 8 x 13: um 1960
- c) Querhausfassade und Teil des Langhauses von Südosten, Farbfoto ca. 10 x 15: um 1990
- d) Querhaus von Südwesten, Farbfoto ca. 10 x 15: um 1990
- e) Ansicht des nördlichen Querhausflügels, Farbfoto ca. 10 x 15: um 1990
- f) Fenster des nördlichen Querhauses von Norden, Farbfoto ca. 10 x 15: um 1990
- g) Einrüstung von Lang- und Querschiff von Südwesten, 2 Farbfotos ca. 10 x 15: 1998

Wil 353/297

um 1960.um 1990

Portale

1. Ansichten des Westportals

- a) Gesamtaufnahme, Farbfoto ca. 10 x 15: um 1990
- b) Tympanonfeld des Westportals, ca. 13 x 13: vor 1990
- c) groteske Figur seitlich des Westportals, ca. 13 x 13: vor 1990

2. Statuen über dem Südportal

- a) Marienstatue, ca. 13 x 13: vor 1990
- b) Gottvaterstatue, ca. 13 x 13: vor 1990

c) Austausch der Originale durch Kopien, 15 Farbfotos ca. 9 x 14: 1997
Wil 354/299

um 1990.1997

5.1.5.2. Innenansichten

Innenansicht der Kirche nach Osten

1. Farbfotos des im Schloß Rheinsberg hängenden Gemäldes von Eduard Spranger (1833)
 - a) Gesamtansicht, ca. 13 x 18: um 1990
 - b) Ausschnitt: Chor mit Altar und Emporen, ca. 13 x 18: um 1990
 2. Gesamtansicht, ca. 12 x 17: um 1900, ca. 18 x 18 (2 Ex.): 1989, ca. 18 x 24: um 1990, 3 Farbfotos ca. 9 x 13, ca. 10 x 15
 3. Innenansicht der Kirche nach Osten zur Adventszeit, ca. 17 x 12 (2 Ex.): um 1950
 4. Inneres nach Nordosten und mit Wöpelitz (oder Nikolaus)-Statue und darüber befindlicher Heiligennische, ca. 18 x 18: um 1990
 5. Innenansicht nach Nordosten, ca. 23 x 17: 1989
 6. Diapositiv, ca. 6 x 6: um 1990
 7. Kleinbildnegativ: um 1990
- Wil 355/276 (1833).1989.um 1990

Fotos des Chores innen, nach Osten
in: Wil 347/P 1030 A2

um 1900

Innenansichten der Kirche nach Westen

1. Mittelschiff, ca. 18 x 18 und 18 x 24
 2. Südliches Seitenschiff, ca. 22 x 17
- Wil 356/277 um 1990

5.1.5.2.1. Detailansichten

Großplastik: Bischof Johann Wöpelitz (oder St. Nikolaus) am ersten nördlichen Langhauspfeiler westlich der Vierung

1. Gesamtaufnahmen, ca. 11 x 17: 1898, ca. 10 x 14: um 1900, ca. 17 x 23; Farbfoto, ca. 10 x 15: 1988, 2 Farbpositive; Gesamtaufnahme mit darüber befindlicher Heiligennische auf Wil 355/276
 2. 2 Detailaufnahmen des Kopfes von vorn und von der Seite, ca. 13 x 13: um 1990
- Wil 357/279 1898.um 1900.1988.um 1990

Fotos von Details im Inneren der Kirche

1. Christophorusgemälde an der inneren Westwand des südlichen Querhausarms, 12 x 16: um 1900, 13 x 18 (2 Ex.): 1989, 18 x 24: um 1990
2. Pfeiler mit Taustäben, Wimpergen und Pfeilersockel, Farbfotos ca. 9 x 13, ca. 10 x 15; ca. 18 x 18, ca. 17 x 21, 5; Farbfotos ca. 10 x 15, 15 x 10; Kleinbildnegativ, ca. 6 x 6; Farbfoto der nördlichen Empore im Langchor, ca. 10 x 15

3. Gewölbe des Langchores, ca. 17 x 22, 18 x 18 und Detailaufnahmen der Gewölbeausmalung, ca. 18 x 18: 1989

4. Stuckfiguren, ursprünglich an den Diensten, ca. 13 x 13, ca. 22 x 17
Wil 358/278 um 1900.1989

Fotos der Wunderblutkapelle

a) Fenster von außen (SO-Ecke des südlichen Querschiffs), ca. 8 x 11

b) Ostfenster und Eingang, ca. 8 x 11

c) Durchblick durch zwei Strebepfeilerdurchbrüche zum Eingang, ca. 8 x 11

d)-f) Nischen im Inneren, ca. 8 x 11

g) Inneres nach Süden mit geöffnetem Wunderblutschrein, ca. 10 x 15

h) Wunderblutschrein geöffnet, Farbfoto ca. 10 x 15: 1990

i) Detailaufnahmen der Bemalung des Wunderblutschreins, 8 Fotos ca. 13 x 13, Farbfotos ca. 13 x 9 (2 Ex.): um 1990 und ca. 10 x 15: 1988

Wil 359/280 um 1920.1988.1990

Bericht über die Sicherungsmaßnahmen der Christophorus-Wandmalerei mit Farbfotos

Wil 360/311 1995

5.1.6. Ausstattung

5.1.6.1. Allgemeines

Farbfoto eines Gemäldes von Conrad Fehr: Christus auf dem Wasser mit dem im Wasser versinkenden Petrus, ca. 10 x 15

Wil 361/289 (um 1900).um 1990

Altar

a) Gesamtaufnahme: ca. 12 x 17: 1898, ca. 19 x 18 (2 Ex.): 1989 und Farbfoto: ca. 15 x 19: 1988

b) Detailansicht des linken oberen Flügels, ca. 17 x 22, und des rechten oberen Flügels, ca. 17 x 21 und in der oberen Mitte, ca. 17 x 22, Farbfoto ca. 10 x 15: 1988

c) Detailansicht des linken Flügels des Altars und des rechten Flügels, 2 Farbfotos ca. 10 x 15: vor 1990

d) Detailansicht der Kopfreliquiare in der Predella, ca. 17 x 21: vor 1990

e) Kopf des zweiten rechts neben Maria stehenden Apostels im mittleren der übereinandergestellten Schnitzaltäre

Wil 362/282 1898.1989.vor 1990

Kanzel und Taufstein

- a) Gesamtaufnahmen nur Kanzel, ca. 12 x 16: um 1900, Gesamtaufnahme der Kanzel mit Taufstein, ca. 17 x 23: um 1990
- b) Detail eines Brüstungsfeldes mit Wappen der Saldern und Bismarck, ca. 13 x 13 (3 Ex.): vor 1990
- c) Taufstein, ca. 13 x 13 (4 Ex.): vor 1990, Farbfoto ca. 10 x 15: 1988
Wil 363/283 um 1900.1988.vor 1990

Foto des Wunderblutschreins

Wil 364/P 1029 A2 um 1900

Bericht zu Lufttemperatur- und Luftfeuchtigkeitsmessungen am Wunderblutschrein mit Fotos

Wil 365/310 1996-1997

Leuchter

1. Sandsteinleuchter, ca. 13 x 13: vor 1990
2. Zeichnung eines Entwurfs zum Kronleuchter in der Wilsnacker Kirche: um 1920
Wil 366/290 um 1920.vor 1990

Grabsteine, Epitaphien, Särge, Gefallenengedenktafel

1. Grabstein Lukas Lindberg d. J., geb. 1572, seit 1629 zweiter Pfarrer in Wilsnack, ca. 17 x 23: vor 1990
2. Epitaph Matthias Friedrich v. Saldern
- a) ca. 17 x 22: vor 1990
- b) auch auf dem Foto der Orgelempore (in Wil 374/284)
- c) Detail der Inschrift, 2 Fotos ca. 8 x 11: vor 1990
3. Epitaph Friedrich August v. Saldern
- a) ca. 17 x 22: vor 1990
- b) auch auf dem Foto der Orgelempore (in Wil 374/284)
4. Särge von Saldern
- a) Situationsaufnahme von mehreren Särgen v. Saldern, ca. 23 x 17
- b) Detail mit Löwenkopf, ca. 22 x 17
- c) Farbfoto: Kruzifix und Farbfoto: Löwenkopf mit Griff
- d) 2 Farbfotos Wappen v. Klitzing und v. Oppen
- e) Farbfoto unbekanntes Wappen (nach Heraldik rechts springendes Pferd), ca. 10 x 15: 1990
5. Detailansicht der Gedenktafel für die Gefallenen im 1. Weltkrieg, aufgestellt in der Kirche zu Wilsnack in einer rundbogigen südlichen Nische im Langchor, ca. 11 x 17: um 1920
6. Epitaph der Pfarrer Cabbuez und Bielefeld außen an der nördlichen Sockelzone des nördlichen Querhausarmes
- a) Gesamtaufnahmen, ca. 17 x 24 und ca. 13 x 13 (2 Ex.): 1990
- b) Detailansicht des oberen Teils des Epitaphs, ca. 14 x 13: um 1990

c) 2 Farbkleinbilddias, um 1990
 Wil 367/285 um 1920.vor 1990.um 1990

Schloß der Sakristeitür

a) Foto des Schlosses von der Sakristeitür vor der Restaurierung - Vorderseite, ca. 13 x 18
 b) Foto des Schlosses von der Sakristeitür vor der Restaurierung - Rückseite, ca. 13 x 18
 c) Foto des Schlosses von der Sakristeitür nach der Restaurierung - Vorderseite, ca. 30 x 24
 d) Foto des Schlosses von der Sakristeitür nach der Restaurierung - Rückseite, ca. 30 x 24
 Wil 368/281 vor 1990

Wilsnack, Foto der im 1. Weltkrieg geopfert, 1774 in Magdeburg gegossenen großen Glocke (Inchrift: Friedrich Christoph von Saldern, Hans Georg Friedrich von Saldern), 2 Exemplare, eines mit einem Gedicht über die Glocke von E. Jaenichen (Frau des Oberpfarrers)
 Wil 369/P 1028 A2 1917

Glocken

a) Glocke, ca. 9 x 13 (4 Ex.)
 b) Fotos des Prozessionszuges der bei der Glockenweihe anwesenden Pfarrer, ca. 8 x 13
 Wil 370/301 1960

5.1.6.2. Orgel

Personenverzeichnis mit Geldbeträgen für die Reparatur an der Orgel der Wilsnacker Kirche
 Wil 371/322 1698

„Orgel und Harmonium“

enthält u.a.: Aufgaben des Organisten 1859, Kosten für die Instandsetzung der Orgel 1882, 1928; Kauf eines neuen Harmoniums 1913, Maße der Prospekt Pfeifen der Orgel, Deutsches Pfarrerblatt vom 19.6.1928, Nr. 25 über „das Wichtigste von der Orgelreform“, Beihilfe zur Orgelreparatur 1928, Bericht über die Abnahmeprüfung der umgebauten Orgel in Wilsnack 1929, Artikel über „die Akustik des Kirchenraumes von Johannes Biehle“ vom 4.8.1929, Broschüre über das Verzeichnis der Choräle der „Cantus-Firmus-Präludien“ 1927, Orgelpflegevertrag 1955
 Wil 372/323 1859-1960

Tilgung des 1928 zum Umbau der Orgel in Bad Wilsnack gewährten Darlehens über 5000 RM
 Wil 373/324 1938-1956

Orgelempore

- a) Gesamtaufnahme mit Epitaphien von Matthias Friedrich v. Saldern und Friedrich August v. Saldern, ca. 22 x 17, 18 x 18, 24 x 18, 23 x 17
 - b) Farbfoto der Orgel, ca. 10 x 15
- Wil 374/284 1989.1990

5.1.6.3. Skulpturen

Fotos von Mariensculpturen

- 1. Maria mit Christus auf dem Arm und Maria mit dem 12jährigen Christus an der Hand auf einem Foto ca. 13 x 13: vor 1990
 - 2. Detailfotos der Maria mit Christus auf dem Arm ca. 13 x 13 und 17 x 17: um 1990
 - 3. Maria mit dem 12jährigen Christus an der Hand
 - a) Detailaufnahme, ca. 16 x 22
 - b) Nahaufnahme des 12jährigen Christus in Vorder- und Seitenansicht, 2 Farbfotos ca. 9 x 13: um 1990
 - c) Nahaufnahme von Maria in der Vorderansicht, Farbfoto ca. 9 x 13 und in der Seitenansicht, ca. 9 x 13 (2 Ex.), 9 x 13
 - 4. Foto der oberen Hälfte der geschnitzten Marienstatue „mit abgeschlagenen Händen“, ca. 17 x 22: um 1990
- Wil 375/286 vor 1990.um 1990

Fotos von Christussculpturen

- 1. Christus mit Kelch zu Füßen
 - a) Gesamtaufnahmen, ca. 16 x 22, ca. 13 x 13: vor 1990
 - b) Kopf, ca. 13 x 13: vor 1990
 - 2. „Christus auf der Rast“
 - a) Gesamtaufnahmen, Farbfoto ca. 10 x 15, Foto ca. 16 x 22, um 1990
 - b) Detail: Kopf und Oberkörper, ca. 17 x 22
 - c) Detail: Kopf, ca. 17 x 23, ca. 13 x 13 (3 Ex.): vor 1990
 - 3. Fotos des Schmerzensmannes (Büste), ca. 9 x 14 und ca. 13 x 13, vor 1990
- Wil 376/287 vor 1990.um 1990

Fotos der Heiligen „Bavo“ und „Olav“

- a) Gesamtaufnahme des angeblichen „Heiligen Bavo“, ca. 13 x 13 und Detailaufnahmen, ca. 13 x 13 (3 Ex.)
 - b) Gesamtaufnahme des „Heiligen Olavs“, ca. 17 x 22
- Wil 377/288 vor 1990

5.1.6.4. Glasmalerei

5.1.6.4.1. Südfenster und mittleres Kirchenfenster im Hohen Chor

Farbfotos der Glasmalerei des mittleren Kirchenfensters im Chor mit Zustandsbericht der Reihen 1-9
Wil 378/306 um 1985

Farbfotos der Glasmalerei des mittleren Kirchenfensters im Chor mit Zustandsbericht der Reihen 10-18
Wil 379/307 um 1985

Fenster des Südfensters im hohen Chor (S II), Einzelfotos vor der Restaurierung mit Zustandsbericht in Mappen, geordnet nach Feldern von Feld 1a (untere Reihe links) bis 18b (oberste Reihe Mitte)
Wil 380/304 1985

Gesamtfoto der Glasmalerei des Südfensters im hohen Chor (S II) vor der Restaurierung, aufgenommen von dem Institut für Denkmalpflege
Wil 381/302 1985

Glasmalerei des Südfensters (S II), Detailabbildungen
a) Anbetung durch die heiligen 3 Könige (2 Farbdrucke ca. 14 x 18): um 1985
b) Maria, umgeben von Engeln, ca. 10 x 15: um 1990
Wil 382/303 um 1985.um 1990

Fotos der Fensterverglasung Süd III, Fotos ca. 13 x 18 der einzelnen Felder
Wil 383/305 um 1980

5.1.6.4.2. Nordfenster im Querschiff

Fotos der Fensterverglasung Nord III, Fotos ca. 13 x 18 der einzelnen Felder
Wil 384/309 um 1985

Fotos der Glasmalerei des Kirchenfensters im Querschiff Nord II
a) Gesamtaufnahmen, ca. 8 x 17, ca. 11 x 17
b) 3 Detailfotos der ersten 3 Reihen unten rechts, ca. 12 x 15
c) 2 Detailfotos des Mittelteils in der 1. und 2. Reihe, ca. 12 x 15
d) 2 Detailfotos des unteren Teils in der 1. und 2. Reihe, ca. 12 x 15
Wil 385/308 1987

Fotos der Fensterverglasung Nord II der St. Nikolai-Kirche (Fotodokumentation des Querschiffes). Folgende Fotomappen:
a 1 bis a 3; a 8; a 9
b 1 bis b 3; b 8; b 9
c 1 bis c 11; c 15 bis c 19
d 1 bis d 11
Wil 386/Ü 919 1990

Fotos der Fensterverglasung Nord II St. Nikolai-Kirche (Fotodokumentation des Querschiffes). Folgende Fotomappen:
 d 14 bis d 20
 e 1 bis e 11; e 15 bis e 20
 f 1 bis f 3; f 8; f 9
 g 1 bis g 3; g 8; g 9
 Wil 387/Ü 920 1990

5.1.7. Grabungsstätte und andere Funde

Ring aus der von Saldernschen Gruft in Wilsnack
 Wil 388/M 65 1629

Fotos, Negative 6 x 6 und Farbkleinbilddias der Grabungsstätte im Chorraum
 Wil 389/291 1989

Fotos, Negative 6 x 6 und Farbkleinbilddias von den Grabungsfunden im Chor, u.a. Gefäße
 Wil 390/292 1989

Foto eines Geldbeutels eines Pilgers und anderer mit Pilgern zusammenhängender Gegenstände (Schuh, Metallbecken mit Henkeln), Farbbilddia einer Pilgermarke
 Wil 391/293 um 1990

5.2. Pfarrhaus und andere kirchliche Gebäude

5.2.1. Pfarrhaus, Diakonat, Patronatsgebäude

„Pfarrhaus“

enthält u.a.: Berichte über notwendige Instandsetzungen des Oberpfarrhauses 1777, 1855; Brand der Scheune der Oberpfarre mit Eintrag des Grundstückes im Hypothekenbuch und Neubau der Scheune 1845, Reinigung der Schornsteine der Oberpfarrstelle 1874, Erneuerung des Bürgersteiges 1891, Genehmigung für den Bau eines neuen Stalls mit Waschküche auf dem Gehöft der Oberpfarre 1897, Kostenanschläge für Instandsetzungen des Oberpfarrhauses des Superintendenten Schlabritzky (Bau einer Be- und Entwässerungsanlage, Wasserleitung, Einrichtung des Badezimmers mit Abflußleitung, Malerarbeiten, Heizung, Lichtanlage) 1926, 1929-1933; Grundrisse einer Klärgrube für Fäkalien, Küchen- und Badewasser zum Versickern im Boden 1929, Grundriß des Oberpfarrhauses 1929, 1930; Einheitswertbescheid 1935 und Neufestsetzung des Einheitswertes 1938, Grundsteuerbescheid für 1938, Vorhandensein eines Pfarrwittums 1937-1938

Wil 392/350

1777.1845-1897.1926-1938

Pfarrhaus, Westansicht: bestehender und geplanter Zustand, Lageplan ohne Maßstab (Projekt alte Stadtmauer), 3 Exemplare
 Wil 393/P 979 A1 1982

„Diakonat, Organistenwohnung“

enthält u.a.: Zahlungen von Mieten 1856, Reparaturen und Vermietung der Diakonatswohnungen 1884, bauliche Veränderungen an den Diakonatsgebäuden 1892, Ausfahren einer Senkgrube 1898, Beschädigung der Diakonatswohnung 1901, Neusetzung des Ofens 1906, Kostenanschlag zum Umbau eines Stalles zur Waschküche auf dem Schulhausgrundstück des Patronats zu Wilsnack 1910, Neubau des Pfarrhauses 1914, Gebäudebeschreibungen der Oberpfarre, Diakonat und Küsterei 1921; Instandsetzungsarbeiten und Beihilfen an der Rektorwohnung in Wilsnack 1927, Zeichnung zur Einrichtung einer Waschküche 1928, Errichtung einer Toreinfahrt zwischen Rathaus und Patronatsgebäude 1931-1933, Kostenanschläge und Rechnung für die Einrichtung eines Badezimmers 1930, Mietverträge über die Vermietung des Patronatsgebäudes (früher vom Küster bewohnt) 1932-1933, Reparaturen an den Wohnungen in den Häusern „An der Kirche 1, 2, 4 und 5“; Einheitswertbescheide für den Rektorat, Konrektorat und Diakonat 1935, Grundstücksveränderungen der Kirchengemeinde Bad Wilsnack 1937, Grundsteuermeßbescheid 1938, neue Festsetzung des Einheitswertes und der Grundsteuer für das Haus an der Kirche 1-5 für 1941, Mietfestsetzung für das Haus „An der Kirche Nr. 1“ mit Mietvertrag von 1941, 2 Fotos des Pfarrhauses 1990
 Wil 394/351 1856-1941.1990

„Anlage von Wasserleitung, Badestuben, Spülklosetts und Entwässerung im sogenannten „Patronatsgebäude“ einschließlich Anleihe bei der Stadtparkasse

enthält u.a.: Ableitung der Abwässer aus den Patronatsgebäuden und Kostenanschläge 1928-1929, Kostenanschlag für die Herstellung von zwei Badestuben 1929, Vertrag zwischen der Stadtgemeinde und der Kirchengemeinde Bad Wilsnack über die Aufnahme der Fäkalien aus der Prediger- und Predigerwitwenwohnung in die Fäkaliengrube auf dem Rathaushof der Stadtgemeinde Bad Wilsnack 1930, Genehmigung einer Anleihe zur Deckung der Kosten für die Anlage von Wasserleitung, Toiletten und Badestuben in den Kirchschullehrerwohnungen 1930, Quittungen
 Wil 395/347 1928-1933

Sanierung und Umbau der Gebäude „An der Kirche 1-5“

enthält u.a.: Fäkalienabfuhr auf kircheneigenen Flächen 1980, Kooperation mit der Fachhochschule, Rekonstruktion und Renovierungen „An der Kirche 1“ 1989, Bauzustandsbeurteilung für das ehemalige Patronatsgebäude „An der Kirche 1-5“ 1985 mit Aufstellung der Größe der einzelnen Zimmer in m², 1988, Grundrisse über den Umbau des Stallgebäudes, M 1:50; Grundrisse über die Umbauvorhaben am Gemeindehaus „An der Kirche 1-5“ 1990-1991, 2 Farbfotos vom Gemeindehaus um 1990
 Wil 396/352 1980-1991

5.2.2. Gemeinderaum bzw. -saal

„Gemeinderaum“

enthält u.a.: Errichtung eines Gemeindehauses 1929-1930, 1938; monatlicher Beitrag der öffentlichen Wasserleitung 1930, Statische Berechnung zum Durchbruch einer Öffnung im Jungmännerheim mit Grundriß und Kostenanschlag, Bewilligung einer Beihilfe zum Bau eines Gemeindehauses 1931, Aufhebung der Jugendherberge Bad Wilsnack 1936, Lageplan für Errichtung des Gemeindehauses 1938, Bewilligung einer Beihilfe zum Bau eines Gemeindehauses 1939, 1940, Statische Berechnung, Baubeschreibung, Kostenanschläge, Zeichnung und Lageplan zur Herstellung einer Fäkaliengrube auf dem Grundstück der Kirchengemeinde Bad Wilsnack 1940, Merkblatt für die Bauherren über die Unfallversicherung der bei Bauarbeiten beschäftigten Personen 1939, Grundriß der Außentüren des Gemeindesaals, Rechnungen über die Umbauarbeiten im Gemeinderaum 1939-1940, Beihilfe für den Umbau des Gemeindesaals 1941, Aufstellung einer Orgel im Gemeindehaus und Beihilfe 1941-1942, Baubeihilfe für die Umdeckung des Gemeindehauses in Bad Wilsnack 1959

Wil 397/348

1929-1942.1959

Umbau eines Versammlungsraumes für die Kirchengemeinde Wilsnack: Ansicht, Grundrisse, Querschnitt, Lageplan; M 1: 500, M 1:100

Wil 398/P 977 A1

1939

Gemeindesaal: Altarwand - mit Altar (Vorder- und Seitenansicht, Grundriss), Kanzel und Taufstein, Taufstein nochmals auf Extrazeichnung ca. 8 x 15, M 1:20

Wil 399/P 1033 A2

um 1940

Gemeindesaal: Orgelprospekt M 1:10

Wil 400/P 1034 A2

um 1940

„Gemeindesaal-Umbau in Bad Wilsnack“

enthält u.a.: Rechnungen über die Instandsetzungen des Gemeindehauses 1940-1941 und Patronatsgebäude 1941, Übersicht über die Ausgaben für den Umbau der Wohnung im ersten Stockwerk, für die Anlage des Bürgersteigs, der Kanalisation und Fäkaliengrube

Wil 401/349

1940-1941

Umbau bzw. Instandsetzung des Stalls: Ansicht, Grundriss, Schnitt, Lageplan; M 1:500

Wil 402/P 978 A1

1973

6. Küsterei und Schule

6.1. Allgemeines

„Schulsachen“

enthält u.a.: Allgemeine Verfügungen 1847-1854, 1860-1864; Verfügungen über Heilhaltung der Sonn- und Festtage 1852, Feiern von Festen und Gedenktagen in Schulen 1852,

Schullehrerzulagen 1852, Parochiallehrerkonferenzen 1853, Verbesserung aus Staatsmitteln bedürftig erscheinender Schulstellen unseres Verwaltungsbezirks 1853, Schulgeldzahlung 1853, Aufstellung eines umfangreichen Jahresberichts über das Schulwesen 1853, Ausbildung von Seminar-Präparanden 1855, Beschäftigung der Lehrer mit Gesetzen und Verordnungen 1853, Erteilung von Religions- und Konfirmandenunterricht der Schullehrer 1853, Unterstützungsfonds 1853, Unterrichtseinführung der Schülerinnen in Handarbeiten 1864-1866, 1874; Weiterbildungskurse der kirchlichen Angestellten in Kirchenmusik 1865, Anschaffung von Schulbüchern 1865, Lehrerweiterbildungen in Taubstummeninstituten 1865, Ausarbeitung spezieller Lehrpläne für den Religionsunterricht 1865, Beantragung von Nachprüfungen der Lehrer 1866, Unterstützungsgesuche der Elementarschullehrer 1867, „Gesetze zum Schutz der Tiere“ [Druckschrift] 1866, 1875; Förderung des Bildungswesens der Seminar-Präparanden 1867, Bestrafung von Schulversäumnissen 1872
Wil 403/355 1853-1877

„Schul- und Lehrerverhältnisse“
enthält u.a.: Einladung zur Sitzung der Schuldeputation 1886, keine Bewilligung einer Unterstützung der Kreislehrerbibliothek 1890, Erleichterung der Volksschullasten 1888; Übertragung, Wiedereintritt und Kündigungen von Lehrerstellen 1890-1910; Verzeichnis über die Verteilung der Lehrstunden 1892, Lehrerunterstützung 1892-1894, Bewilligung von Waisengeld 1897, Bestrafung von Schulkindern 1899, Regelung des Besuches der Volksschulen 1900, Neubemessung der Portobauschsumme für die Postsendungen in Staatsdienstangelegenheiten 1902, Aufbringung von Schulbaukosten 1903, Aufstellung des Mindestgrundgehaltes der Lehrer 1904, Fragebögen über die Lohnbeschäftigung von Schulkindern 1904, Durchführung von Volksunterhaltungs- und Elternabenden 1905, Befreiung vom Schulunterricht und Zurückstellung von schulpflichtigen Kindern 1905-1908, 1912; Einschulung der Kinder des Gutsbezirks Wilsnack nach Klein Lüben und der Kinder des Gutsbezirks Plattenburg nach Wilsnack durch Neubildung der Schulverbände 1907, Verteilung der Schulunterhaltungslasten 1907, Überschreitung des Züchtigungsrechts durch Lehrer 1907, Versäumnis bei der Zahlung von Kirchensteuern durch die Lehrer 1911, Errichtung einer Schulparkasse 1912, Jahresbericht des Zweigvereins der Ev. Gustav-Adolf-Stiftung 1915, Verhandlungen der Versammlung von Vertretern der Zweig-, Orts- und Frauenvereine des Hauptvereins der Ev. Gustav-Adolf-Stiftung 1917 [Druckschrift]
Wil 404/356 1886-1917

6.2. Lehrer, Kantor, Küster

„Kirchliche Angestellte, Ehemalige Kirchsullehrerstellen, Organist, Kantor“
enthält u.a.: Spezifikation der Organistenstelle 1652-1688, Verzeichnis der Kirch- und Schularbeit der Schule zu Bad Wilsnack, verwaltete Kapitalien der geistlichen Institute und Lehrer durch die Kirchenkasse 1863, Auszug aus dem Abgabenregulierungsplan in der Dr. Wetzelschen Parzellierungssache 1872, Festsetzung des Anrechnungswertes der Lehrerdienstwohnungen 1921, Verkauf des zum Vermögen der vereinigten Kirchen- und Schulämter gehörigen Landes an die Stadt Wilsnack 1930, Trennung der Kirchenämter von den damit verbundenen Schulstellen und deren Vermögensauseinandersetzung 1930-1931,

Übertragung des Gartens der früheren Küsterstelle auf den Gesamtschulverband in Bad Wilsnack 1932, Vermögensauseinandersetzung der Rektoratsstelle 1932-33, Änderung der Besoldung der Kirchschullehrer, Verleihung des Titels „Kantor“ an den Organisten Otto Ullrich 1948
Wil 405/358 1652.1863.1918-1937.1948

„Die Erledigung und Wiederbesetzung des Rectorats“
enthält u.a.: Niederlegung und Wiederbesetzung der Rektoratsstelle in der Stadtschule durch Anstellung des Kandidaten Ernst Theodor Gottlieb Meier zum Rektor
Wil 406/357 1832-1838

Küsterstelle
enthält u.a.: Abschrift über die Dotation der Küsterstelle 1876, Abschrift über den Vertrag zwischen Lehrern und städtischer Behörde für Verpachtung von Grundstücken der Lehrstellen und Schulvorstand an die städtische Behörde mit Zahlung einer jährlichen Rente 1878, Abschrift von ergänzenden Eintragungen der Grundstücke im Grundbuch der Küsterei 1883, 1896; Festsetzung des Dienstehaltens der Lehrer- und Küsterstelle und Stellenzulage 1925, Trennung des Schul- und Küsteramtes 1930
Wil 407/361 1876.1878.1883.1896.1925.1930

Anstellung der Schullehrerin Erna Storbeck in Wilsnack mit beruflichen Zeugnissen und der Heiratsurkunde
enthält auch: Ahnentafel von Erna Storbeck und ihres Mannes Dr. Erwin Stäuber mit Geburts-, Tauf-, Trauungs- und Totenscheinen, beglaubigte Abschrift des Testaments des Bankdirektors Adolf Stäuber von 1918
Wil 408/48 1899-1941

6.3. Schüler und Schulunterricht

Schulsachen
enthält u.a.: Festsetzung der Schulferien 1840, Verzeichnisse über die Schulfächer, in welchen Schulprüfungen stattfanden 1842-1845; Aufbringung des Schulgeldes 1843
Wil 409/364 1840-1845

„Schulbesuch auswärts dienender Kinder“
enthält: Feldarbeit von schulpflichtigen Kindern während des Schulunterrichts
Wil 410/360 1843.1846

Ausführliche Lehrpläne für fünf Klassen in der Volksschule in Wilsnack mit Spruch- und Liederverzeichnis
Wil 411/363 1890

Erteilung von Religionsunterricht vor und nach dem Schulunterricht in der Stadtschule Bad Wilsnack
 Wil 412/359 1946

6.4. Vermögen und Gebäude

Rechnungen über die Reparaturen und Ausstattung der Knabenschulstube, Schulprediger- und Lehrerwohnungen, Kirchendachreparaturen und Belege
 Wil 413/365 1811-1812.1880-1881

„Das Inventarium der Schulklassen“
 enthält: Auflistungen der vorhandenen Schulmaterialien der 1. und 2. Knabenklasse, der ersten Mädchenklasse, der 1. und 2. und oberen Elementarklasse, Auflistungen der Inventarien des Lehrers der mittleren Elementarklasse und des Konrektors Brandenburg
 Wil 414/362 1825-1853

3 Fotos von der ehemaligen Schule, später Gemeindehaus, 1990 Superintendentur
 a) von Südwesten, ca. 14 x 10, 22 x 14: um 1900
 b) von Süden, ca. 10 x 15: um 1990
 Wil 415/366 um 1900.um1990

„Lagerbuch der Hauptlehrer-, Organisten- und Küsterstelle in Wilsnack“
 Wil 416/156 um 1906

Hinweis: Die Akten sind deponiert im Domstiftsarchiv Brandenburg, Burghof 9, 14776 Brandenburg, Tel. 0 33 81 / 20 03 10, Fax 0 33 81 / 2 09 93 47, e-mail: Domstiftsarchiv-Brandenburg@web.de. Allgemeine Informationen zum Domstift sind abrufbar unter www.dom-brandenburg.de

Berichte aus anderen Vereinen

Förderverein Historisches Stavenow

Der Förderverein „Historisches Stavenow“ e. V. wurde im April 2000 in Stavenow unter großer Beteiligung der Dorfbewohner gegründet. Zweck des Vereins ist laut Satzung die Erhaltung und der Wiederaufbau der Kirche und des Kirchturms in Stavenow, die Bewahrung und Erhaltung von Stavenow in seinen historisch gewachsenen Strukturen eines Gutsdorfes als Ensemble (mit Wegen, Alleen und Ruinen) sowie die Erhaltung und Reaktivierung des Stavenower Friedhofs. Mit Stand vom Januar 2002 hat der Verein 111 Mitglieder - etwa je zur Hälfte einheimische und auswärtige Freunde des kleinen Dorfes Stavenow mit heute 80 Einwohnern.

Die Burg Stavenow gehört zu der Reihe von Grenzbefestigungen (Meyenburg, Eldenburg, usw.), die nach der Schlacht von Lenzen in der damaligen Nordmark, der heutigen Prignitz, angelegt wurden. Die damalige Burg Stavenow wurde 1356 geschleift, und eine neue Burg wurde im selben Jahr an einem neuen, dem heutigen Standort errichtet.

Die Burg Stavenow, das dazugehörige Gut und das Gutsdorf haben durch die Jahrhunderte eine turbulente Geschichte erlebt - auch baulich: von der Burg zum Renaissanceschloss zum Barockschloss zum historisierten Renaissanceschloss bis zurück zur deutschen Ritterburg. Das Dorf selbst hat seine guten und schlechten Zeiten erlebt, natürlich immer eng verbunden mit den guten oder schweren Zeiten des jeweiligen Schlossherren: von einer erfolgreichen Festung zum wüst gewordenen Dorf zum Mustergut.

Für die Mark Brandenburg und Preußen wichtige Familiennamen haben in Stavenow gelebt und gearbeitet: nach den von Stavenows die Familien von Quitzow, von Blumenthal, von Kleist, von Voß, von Bonin. Seit 1929 bis zum Kriegsende 1945 waren Gut und Schloss im Besitz von Dr. Paul Kees.

Nach 1945 sank Stavenow in einen tiefen Schlaf, der auch nicht gestört wurde durch behördliche oder landwirtschaftliche Baumaßnahmen. Im Gegenteil: die Gebäude des ehemaligen Gutes sind heute nur noch zum kleineren Teil erhalten, aber Gott sei Dank auch nicht ersetzt durch neuere landwirtschaftliche Gebäude. Die stattliche Patronatskirche war dem Verfall preisgegeben, und die Ruine wurde in letzter Minute vor dem Abbruch gerettet. Der Kirchturm (von F. A. Stüler) hat seine weithin sichtbare Kirchturmspitze verloren, aber immerhin ein Notdach erhalten. Der Patronatsfriedhof ist nicht zerstört. Der Dorffriedhof wird seit 23 Jahren nicht mehr für Beerdigungen genutzt.

Die Arbeiterhäuser des Gutsdorfes und die alte Schule stehen noch, wenn auch nicht immer in ihrer originalen Schönheit. Das Verwalterhaus wurde liebevoll renoviert. Der älteste Teil der Burg steht heute noch, West- und Nordflügel des Schlosses brannten 1945 ab; der Burgturm wurde, obwohl intakt, Ende der 1950er Jahre abgetragen. Heute lassen nur die Höhe des Gebäudes, die massiven Mauern und die alten Gewölbedecken die ehemalige Bedeutung erkennen. Die Burg ist heute in Privatbesitz und wurde zu einem Gästehaus mit 7 Appartements umgebaut.

Der Förderverein „Historisches Stavenow“ e. V. wurde unter anderem gegründet, um die Geschichte und ehemalige Bedeutung des Dorfes bei seinen Einwohnern und bei den sie verwaltenden Behörden bekannt und wieder bewußt zu machen. Dieses scheint bisher gelungen: Durch das vielfältige Engagement des Vereins ist es gelungen, die Aufmerksamkeit der Behörden auf Stavenow zu lenken. Inzwischen wurde der heutige Ortsteil der Gemeinde Karstädt in das Dorferneuerungsprogramm aufgenommen, und die Dorfbewohner arbeiten sehr zahlreich und intensiv an der Planung für Gestaltungsmaßnahmen in den kommenden 5 Jahren. Dabei geht es vor allem um die Erhaltung der Kirchenruine, des Kirchturms und die Gestaltung des Platzes um die Kirche herum; aber auch darum, den Friedhof so schnell wie möglich wieder als Beerdigungsstätte für die Stavenower nutzen zu können. Die Mittel des Vereins, die sich bis jetzt durch Beiträge, Spenden und die Initiative der Dorfbewohner angesammelt haben, sollen zur Restaurierung eines noch erhaltenen, aber stark beschädigten Kirchenfensters eingesetzt werden.

Der Verein hat in Zusammenarbeit mit dem „Prignitz-Sommer“ und dem Seetzer Dorftheater im August 2001 eine Theaterveranstaltung im Burggarten durchgeführt: „Theater mit Gaumenschmaus“ - mit knapp 500 Besuchern war dies ein großer Erfolg. Diese Theateraufführungen und andere kulturelle Veranstaltungen, unter anderem in der Kirchenruine, sind regelmäßig für die kommenden Jahre geplant - im Juni 2002 verbunden mit einem großen Dorffest zum 750jährigen Jubiläum Stavenows. Dazu haben sich auch viele Träger des Namens „Stavenow“ aus der ganzen Bundesrepublik angemeldet.

Eine weitere Folge der Vereinsgründung, die erwähnenswert erscheint, war nicht ursprünglich beabsichtigt, ist aber sehr erfreulich: Das Zusammenleben der Dorfbewohner hat sich intensiv entwickelt; es gibt gut besuchte Arbeitskreise für die Veranstaltungen und die Dorferneuerung, und es gibt regelmäßige fröhliche Zusammenkünfte, die allen viel Spaß machen.

Literatur: Torsten Foelsch, Burg und Schloß Stavenow in der Prignitz. Beiträge zur Besitz- und Baugeschichte eines märkischen Rittersitzes. in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 51 (2000), S. 96 - 123.

Anschrift: Burg Stavenow, 19357 Stavenow, Telefon und Fax: 03 87 97 / 5 91 33.
 E-mail: info@burg-stavenow.de
 Bankverbindung: Volks- und Raiffeisenbank Karstädt, Konto Nr. 32 140, BLZ 160 601 22.

Okka de Wall (Stavenow)

Förderverein Dorfkirche Teetz

Das Dorf Teetz liegt in der Ostprignitz zwischen den Städten Kyritz, Wittstock und Neuruppin und wird erstmals 1305 urkundlich erwähnt. Bereits in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts muß es eine Pfarrkirche besessen haben. Das Landbuch Kaiser Karls IV. erwähnt 1375 zwei Hufen Land der Teetzer Pfarrei. Weltliche Herrschaft und Kirchenpatronat liegen zuerst wohl bei der Vogtei Fretzdorf, im späten 13. Jahrhundert im markgräflichen Besitz, ab 1438 beim Bistum Havelberg, nach der Reformation seit 1571 beim Kurfürsten von Brandenburg, ab 1701 bei den Königen in Preußen.

Die mittelalterliche Kirche ist wahrscheinlich im Dreißigjährigen Krieg zerstört oder stark beschädigt worden. In der Nähe, am Scharfenberg vor den Toren Wittstocks, fand 1636 eine der blutigsten Schlachten des Krieges statt. Nur wenige Kirchen der Region haben die Plünderungen und Brandschatzungen der marodierenden Söldner überdauert. Im Dorf Teetz lebten vier Jahre nach Ende des Krieges im Jahre 1652 nur noch 20 Personen.

Anfang des 18. Jahrhunderts (ca. 1708) wird in Teetz, wie in anderen Dörfern der Umgebung, eine neue Fachwerkkirche mit einem Turm (Dachreiter über dem Westgiebel) errichtet. Die Kirche hat zwei Glocken. 1838 muß der schadhafte Dachreiter abgetragen werden, die Glocken werden in einem freistehenden Glockenstuhl aufgehängt. 1847 beantragt die Kirchengemeinde Teetz bei der Königlichen Regierung in Potsdam den Neubau der Kirche. Als Gründe werden vor allem geltend gemacht, dass sich die Reparatur der Fachwerkkirche nicht mehr lohnt, dass die Bevölkerungszahl angestiegen ist (1858 zählt Teetz 420 Einwohner) und dass auch die Kolonisten aus Lellichow in der Kirche Platz finden müssen.

Der Bauentwurf stammt von Kreisbaumeister Wedeke aus Kyritz, der bevorzugt frühchristlich-romanische Bauformen (Grundriß mit Apsis, Wandschmuck, Turm, Fenster, Rundbögen) einsetzt. Friedrich August Stüler, der Architekt Friedrich Wilhelm IV., revidiert am 18. 10. 1857 den Entwurf und „gotisiert“ den Bau, in-

dem er die Fenster im Kirchenschiff streckt, für den Turm einen Spitzhelm hinzufügt und die Bögen in der Apsis verlängert.

Am 14. November 1857 gibt Friedrich Wilhelm Prinz von Preußen im Namen seines Bruders König Friedrich Wilhelm IV. die „allerhöchste Genehmigung“ zum Bau der Kirche. In nur anderthalb Jahren wird unter der Bauführung von L. A. E. Sigismund von Schaewen und mit einheimischen Handwerkern aus Wittstock und Kyritz ein imposanter Ziegelbau mit quadratischem Westturm errichtet. Die Einweihung der neuen Kirche erfolgt am 11. Oktober 1860 durch den Generalsuperintendenten der Kurmark, den Hof- und Domprediger Ludwig Friedrich Wilhelm Hoffmann. Der Turm war ursprünglich 36 m hoch. Nach Blitzschlag und Brand in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde er auf 25 m Höhe verkürzt und mit einem Notdach versehen.

Das bemerkenswerteste Ausstattungsstück der Kirche ist ein spätgotischer Schnitzaltar (ca. 1520), dessen Herkunft ungeklärt ist. Der Mittelschrein zeigt die Figuren des Heiligen Nikolaus, der Maria mit dem Christuskind und der Anna Selbdritt, d. h. der Heiligen Anna mit Maria und dem Christuskind auf dem Arm. Die Malerei auf der Predella (Altar-Untersatz), die vierzehn Nothelfer in der Tracht des frühen 16. Jahrhunderts, wird Erhard Altdorfer aus der Cranach-Schule zugeschrieben. Der Altar befindet sich in der Kirche der Nachbargemeinde Königsberg, um ihn vor Schaden zu bewahren. Nach der Sanierung der Kirche wird er nach Teetz zurückkehren.

Die Teetzer Orgel, die 1860/61 von dem Wittstocker Orgelbaumeister F. H. Lütkemüller gebaut wurde, ist 1999 an das Stadtmuseum Berlin verkauft worden. Sie steht heute in einer der ältesten Kirchen Berlins, der Nikolaikirche. Bemerkenswert sind auch Kanzel, Chorschranke und Taufe aus Zementguß von Bildhauer Koch aus Potsdam.

Nachdem das Kirchenschiff der Teetzer Kirche etwa 25 Jahre nicht mehr genutzt worden war, über Jahrzehnte hin immense Bauschäden entstanden sind und die Sperrung des gesamten Gebäudes wegen Einsturzgefahr drohte, hat sich im Herbst 1999 der Förderverein Dorfkirche Teetz e.V. gegründet. Satzungsziel ist die Unterstützung der evangelischen Kirchengemeinde bei der Sanierung und dauernden Erhaltung der Kirche, des zentralen Baudenkmals des Dorfes. Nach der Sanierung soll der Kirchenraum auch für kulturelle und kommunale Zwecke offen stehen. Erste Sicherungsarbeiten sind bereits im Jahre 2000 erfolgt. Als nächster Schritt wird die Sanierung des Daches und des Dachstuhles, des Choranbaus und des Turmes in Angriff genommen. Weitere Etappen werden Holzschutzmaßnahmen im Dachstuhl und Kirchenschiff sowie die Erneuerung der Türen und Fenster, die

Reparatur der Holzdecke im Kirchenschiff, der Fassade und schließlich die denkmalgerechte Restaurierung des Innenraumes sein.

Jährlich dreimal hält die evangelische Kirchengemeinde ihre Gottesdienste im großen Kirchenschiff: zu Ostern, am Erntedankfest und am Heiligen Abend. An diesen Gottesdiensten wirkt auch der bekannte Teetzer Heimatchor mit. Die Kollekte dieser Gottesdienste dient der Erhaltung der Teetzer Kirche. In Zusammenarbeit mit der Stiftung Stadtmuseum Berlin plant der Förderverein alljährliche Benefizkonzerte, deren Erlös gleichfalls für die Erhaltung der Teetzer Kirche eingesetzt werden soll.

Der Förderverein Dorfkirche Teetz e.V. ist ins Vereinsregister beim Amtsgericht Neuruppin eingetragen. Er ist überkonfessionell und dient dem gemeinnützigen Ziel, im Zusammenwirken mit der evangelischen Kirchengemeinde die Kirche Teetz zu sanieren und dauernd zu erhalten.

Spendenkonto: Kontonummer 1 521 005 113 bei der Sparkasse Ostprignitz-Ruppin, BLZ 160 502 02, Stichwort „Spende zur Erhaltung der Kirche Teetz“. Die Spenden sind steuerlich absetzbar.

Kontaktadressen: Dr. Dieter Kliche, 16866 Teetz, Kyritzer Str. 6, Tel. 03 39 76 / 5 06 88. Erika Böldt, 16866 Teetz, Kyritzer Str. 14, Tel. 03 39 76 / 5 04 38, im Internet über <http://www.altekirchen.de>

Angus Fowler (Berlin)

Eröffnung des Schlossmuseums Wolfshagen am 5. Mai 2002

Ansprache für geladene Gäste durch Prof. Dr. Bernhard von Barsewisch, Vorsitzender des Fördervereins Schloss-Museum Wolfshagen e. V.

Sehr verehrte Frau Ministerin Wanka, sehr geehrter Herr Minister Schönbohm, Königliche Hoheit, Hochwürdige Frau Äbtissin, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Mitglieder des Fördervereins, Verwandte und Freunde ! Ich freue mich herzlich, eine so ansehnliche und umfangreiche Festversammlung hier begrüßen zu dürfen mit so vielen Amtsträgern, deren fehlende Aufzählung im einzelnen ich zu verzeihen bitte. Wenn Sie viel Schönheitssinn und Blauäugigkeit kombinieren, eine spezifische Mischung von Gemeinsinn und Eigensinn haben, eine unermeßliche Frustrationstoleranz besitzen sowie Bereitschaft zu eigenen Opfern und einen Hang zur Bettelei, dann weiß ich für Sie etwas ganz Tolles: Gründen Sie ein Museum !

Dies ist ein großer Tag, für die Prignitz, für Wolfshagen (selbst wenn das hier nur teilweise bemerkt wird), für unseren Förderverein und gewiß für mich selber. Viele der Anwesenden kennen das Projekt und seine Fortschritte in den letzten Jahren, Monaten und Tagen. Den anderen muß ich aber doch noch etwas ausführlicher erläutern. Ich habe selber als Rückkehrer in die Prignitz vor 8 ½ Jahren mit der Augen-Tagesklinik in Groß Pankow ein für unmöglich gehaltenes Konzept zum Laufen gebracht. Ich zitiere einen Passus aus dem Testament Friedrichs des Großen: „(Während der Spannes des Lebens) hat der Mensch die Bestimmung, zu arbeiten für das Wohl der Gesellschaft, der er angehört.“ Ich habe mich wieder in die Prignitz begeben, auch aus Heimatliebe und meinem starken Familieninteresse. Von den Gutshäusern aus der Familie meiner Mutter, also der Familie der Gans Edlen Herren zu Putlitz, war das Haus Wolfshagen das Wertvollste, da die Bausubstanz nicht um 1900 stark verändert wurde. Aber der unmoderne Grundriß, vorgegeben durch den Aufbau auf den mittelalterlichen Fundamenten, war für eine moderne Nutzung ganz ungeeignet. Gerade das fehlende Flursystem und die Raumenfiladen bieten aber gute Voraussetzung für eine Nutzung als Museum.

Im Ort wurde dieses Konzept mit Skepsis aufgenommen. Man hing an der Schulnutzung, die Schule hat das Gebäude ja auch immerhin erhalten (wenn auch unter einigen Substanzverlusten), aber ohne diese Nutzung wäre es vielleicht ganz abgerissen worden. Die Schule, das bedeutet Zukunft, Leben – ein Museum schien zu bedeuten Staub und Defizite. Beides ist natürlich nicht meine Intention.

Sehr geehrter Herr Bürgermeister ! Sie haben früher einmal in einer Ansprache den Wunsch geäußert, dass in dem Haus wieder so viel Leben einkehren möge, wie zur Zeit der Schulnutzung. Ich möchte nicht die Hand dafür ins Feuer legen, dass der Geräuschpegel, den die Touristen erzielen, dem lebhaften Schulhofgeschrei gleichkommt, aber das Konzept ist darauf angelegt, dass viel Leben in der „guten Stube“ der Prignitz einkehren soll. Es soll Konzerte geben, Empfänge, Hochzeiten (zwei Brautpaare sind schon anwesend) und vor allem Kaffeetafeln. Die Räume sind speziell dafür eingerichtet, dass man sich eingeladen fühlen soll, im Schloß zu leben.

Das gesamte Konzept sieht ja vor, im Erdgeschoss das Interieur eines märkischen Gutshauses darzustellen, ein Haus, in dem die Ahnenbilder nicht von Pesne sind, nicht mit königlichem Glanz, nicht die Bauschöpfung eines reichen Ministers oder Generals, sondern ein Haus, das durch tüchtiges Wirtschaften der Familie Gans zu Putlitz und mit Erträgen aus der Landwirtschaft erbaut wurde. Natürlich gibt es größere Schlösser, reichere Familien und bedeutendere Kunstschatze. Eine zweite Komponente bildet meine Sammlung von unterglasurblau gemaltem Porzellan im

ersten Stock, die mit ihrer kühlen Eleganz sowieso besser nach Norddeutschland passt, als nach Süddeutschland.

Bei vielen langen, oft langwierigen Baubesprechungen in der Mühle hier gegenüber hatte ich oft Gelegenheit, über einen groß an die Wand geschriebenen Spruch zu sinnieren, der lautet: „Der Mensch bedarf des Menschen sehr / Zu seinem großen Ziele / Nur in Gemeinschaft wirket er / Viel Tropfen füllen erst das Meer / Viel Wind treibt erst die Mühle.“ Wenn ich zuerst an die Menschen denke: Große Aufgaben hatten die Architekten, Herr Dünkel und seine rechte Hand, Herr Weinert, die mit großen technischen Kenntnissen und künstlerischem Empfinden die behutsame Rekonstruktion des Gebäudes leiteten. Sehr viel Dank gebührt dem Restaurator Herrn Hochsieder, der uns nicht nur durch Untersuchungen und die Gestaltung des Gartensaals, sondern auch durch sehr viele Beratungen betreffend andere Materialien und Bauelemente geholfen hat. Man betrachte nur das Kunstwerk der nach alten Befunden rekonstruierten Treppe, die die Firma Wegner gebaut hat. Viele andere haben geholfen, vom Amt, von der Gemeinde, der Bürgermeister, die Vereinsmitglieder, wobei ich besonders Herrn Torsten Foelsch hervorheben möchte, ohne den wir so weit, wie wir heute sind, nicht gekommen wären.

Die Tropfen, die das Meer füllen: Das sind die Spenden, die vielen kleinen, sozusagen der Nieselregen wie heute morgen, auch einige bedeutendere Tropfen und Wassergüsse und zu unserem großen Glück ein Wasserfall: Das Amt für Flurneueordnung und ländliche Entwicklung, das uns aus dem Fördertopf „Belebung im ländlichen Raum“ die Baukosten für die Rekonstruktion zur Verfügung stellen konnte. Wir hatten den Antrag einst nur halbherzig und halbgläubig abgegeben, da wir nach jedem Strohalm griffen, da das Kultusministerium in seiner damaligen Besetzung für eine Förderung nach dem Kulturinvestitionsprogramm ein intensives Desinteresse zeigte. Um so mehr waren wir erfreut, als aus Neuruppin das Hilfsangebot kam, das das ganze Projekt möglich machte. Sehr geholfen hat das Arbeitsamt, ferner die Deutsche Stiftung Denkmalschutz, die vom Förderverein gesammelte Beträge aufgestockt hat und als deren Vertreter wir heute Herrn Prof. Trouet begrüßen dürfen. Die Ostdeutsche Sparkassenstiftung ermöglichte die Rekonstruktion des Kirchengestühls mit den Gestühlswangen von 1572 in der Kapelle und die Abgüsse der für die Familie wesentlichen Figurengrabsteine. Die Siemens-Stiftung und das Kultusministerium haben wesentlich beigetragen, die maßgeschneiderten Vitrinen, zurückhaltende Kunstwerke der Tischlerei Ziems in Kyritz, zu finanzieren. Kulturland Brandenburg e. V. unterstützte die Anschaffung der Bibliotheksschränke. Weitere namhafte Stiftungen gingen ein von dem Verleger Herrn R. Becker (Baierbrunn) und Prof. Otto (Berlin). Wenn wir dereinst in der Halle eine Liste der Donatoren anbringen, muß man sich allerdings daneben eine imaginäre Liste aller Nicht-Stifter vorstellen: Die vielen vergeblichen Bettelbriefe brachten mehr Ablehnungen als Zustiftungen ein. Auch sind wir nicht am Ziel und

weiter auf Spenden angewiesen, zum Beispiel für die Bestuhlung dieses Gartensaals. Ein Prototyp eines zum Louis-seize passenden Stuhls ist erarbeitet, aber finanzierbar ist das zur Zeit nicht, im Gegenteil, der Verein hat im Moment durch die Kumulation von Handwerkerrechnungen in der Endphase Zwischenkredite nötig gehabt.

Viel Wind treibt erst die Mühle: Dass wir nicht genug Wind gemacht hätten, kann bestimmt niemand behaupten. Hier filmt heute das Fernsehen für das ARD-Morgenmagazin, die Presse hat regional und überregional viele Male über die Fortschritte und die Aktivitäten berichtet. Wir haben auch die Berichte in das Tourismuskonzept für die Prignitz eingebunden. Das Aktuellste sind die Ankündigungen für das Schlossfest am 9. Mai und der gerade fertig gewordene Flyer.

Was wünscht man einem Museum bei der Eröffnung für die Zukunft ? Einem Schiff wünscht man immer eine Handbreit Wasser unter dem Kiel. So wünsche ich dem Museum immer einen Bus von Touristen mehr, als zum Überleben absolut notwendig ist.

Nachruf auf Pfarrer Franz Bentler

Am 5. Januar 2002 verstarb in Perleberg im gesegneten Alter von 93 Jahren Pfarrer Franz Bentler, der mehr als ein halbes Jahrhundert in der Katholischen Gemeinde Perleberg und den zahlreichen Dörfern der Prignitz tätig war. Jahrzehntlang war Franz Bentler ein prägender Teilnehmer der ökumenischen und kirchengeschichtlichen Veranstaltungen in der Prignitz. Geboren am 3. April 1908 in Bremen, studierte er in Breslau und wurde am 29. Juni 1936 in Berlin zum Priester geweiht. Ab 1938 war er in Paderborn tätig, bevor er zum Militärdienst einberufen wurde. In dankbarem Gedenken an das gemeinsame Wirken ist auf die Publikationen des Verstorbenen hinzuweisen, in denen die mittelalterlichen Dorfkirchen der Prignitz erfaßt worden sind. Unter den etwa 200 Dorfkirchen der Prignitz gibt es 105 Feldsteinkirchen, die Franz Bentler eingehend dokumentiert hat. Drei umfangreiche Bände im Format DIN A 4 machen durch Texte und etwa 1000 Fotos auf die Kirchen aufmerksam. Diese maschinenschriftlich vervielfältigten Bände sind nur in wenigen Exemplaren vorhanden, unter anderem im Heimatmuseum Perleberg und im Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege. Durch Fernleihe können sie bei der Sächsischen Landesbibliothek Dresden bestellt werden. Das 1995 in Pritzwalk erschienene Buch „Die mittelalterlichen Dorfkirchen der Prignitz“ enthält neben einer Einführung in die Thematik eine Auswahl der zahlreichen Fotos, die der Verfasser bei seinen Fahrten durch die Prignitz aufgenommen hat. Im Archivbericht Nr. 6 (1996), S. 57 - 58 der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg hat Wolfgang Krogel Bentlers sorgfältige Arbeit ausführlich besprochen. Mit ei-

nem weiteren Buch, das 1996 in Pritzwalk erschien, ergänzte der Verfasser die Dokumentation der Prignitzer Dorfkirchen, die seit der Reformation evangelisch sind. Unter dem Titel „Mittelalterliche Kunstwerke in den Dorfkirchen der Prignitz“ beschreibt Bentler die katholischen Gemeinden im Mittelalter, für die die Prignitzer Dorfkirchen und ihre teilweise noch erhaltenen Kunstschatze (Altäre, Figuren und Wandmalerei) entstanden. Besonderes Augenmerk gilt immer dem Wirken des Prämonstratenserordens, der durch das Havelberger Domkapitel und durch Übernahme einzelner Pfarreien den Dienst der Kirche in der Prignitz bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts bestimmte. In diesem Buch wird Teil III der oben erwähnten Hauptarbeit komprimiert zugänglich.

Schwer erreichbar ist Bentlers Aufsatz „Die Dorfkirchen in der Prignitz – Klein-Parochien im Einflußbereich der Havelberger Prämonstratenser“, der 1986 in Belgien erschien (Analecta Praemonstratensia Bd. 62, S. 28 - 34). Wenig bekannt blieb auch Franz Bentlers verdienstvolle Festschrift zum 100jährigen Bestehen der Katholischen Gemeinde Perleberg: „Katholisches Leben in Perleberg“ (Leipzig: St. Benno-Verlag 1954. 50 S.). Pfarrer Bentler ließ das heutige Gotteshaus der Katholischen Gemeinde Perleberg bauen und wirkte auch bis zuletzt unermüdlich als Seelsorger besonders in den Dörfern sowie durch seine thematisch sehr pointierten Rundbriefe, die er regelmäßig bis Weihnachten 2001 versandte.¹

Alfred Schirge (Wolfsburg)

[Abbildung Franz Bentler]

¹ Vergleiche den Nachruf von Wolfram Hennies: Franz Bentler gestorben. in: Prignitzer Heimat H. 31 (2002), S. 23 m. Abb.

Rezensionen

Lutz Partenheimer: Albrecht der Bär. Gründer der Mark Brandenburg und des Fürstentums Anhalt. Böhlau Verlag Köln-Weimar-Wien 2001, 422 Seiten.

Nach 137 Jahren legt der Potsdamer Historiker Lutz Partenheimer wieder eine wissenschaftliche Monographie über Albrecht den Bären, einen der bedeutendsten Fürsten des 12. Jahrhunderts im deutschen Reich, vor. Wie wichtig der Askanier gerade für die Geschichte der Mark Brandenburg war, unterstreicht nicht nur der gewählte Untertitel, sondern ergibt sich auch aus der Lektüre des Buches. Es war Albrecht, der zuerst als „Markgraf von Brandenburg“ bzw. „brandenburgischer Markgraf“ bezeichnet wurde und auch selbst diesen Titel führte. Ab der zweiten Hälfte des 12. Jahrhundert bürgerte sich der Name ein und bezeichnete fortan ein neues Fürstentum des Reiches. Wie tragfähig sich diese Gründung erweisen sollte, führt der Autor am Ende des Buches aus, wo er sagt, dass *„Heinrich der Löwe doch immer der letzte Herzog des untergegangenen alten Sachsens, Albrecht der Bär der erste Markgraf des bis heute bestehenden Brandenburg sein“* wird. Die spätere Prignitz freilich gehörte nicht zu den Schwerpunkten markgräflichen Wirkens. Nur zweimal wird der Markgraf in Zusammenhang mit Havelberg genannt: chronikalisch zu 1136/37 und urkundlich zu 1147 (in einem 10 Jahre später ausgestellten Diplom) und zu 1170 – es ist zugleich seine letzte Erwähnung überhaupt. Bisher mußte der an der Person Albrechts Interessierte auf Otto von Heinemanns Monographie aus dem Jahre 1864 zurückgreifen. Heinemanns Werk stand am Anfang der wissenschaftlichen Erforschung des Lebens und Wirkens des Askaniers. Heutigen Ansprüchen genügte dieses Opus nicht mehr, sei es bei den mittlerweile ungebräuchlichen Quelleneditionen oder beim Forschungsstand, was um so schmerzlicher war, als viele neue Ergebnisse vorlagen. Diese Lücke hat Lutz Partenheimer mit dem von ihm vorgelegten Buch nun geschlossen. Der Autor hat alle wesentlichen Arbeiten der wissenschaftlichen Forschung in seine Darstellung einfließen lassen, so dass der Leser über jedes Albrecht betreffende Ereignis hinsichtlich der Quellen und der Literatur umfassend informiert wird. Das Buch ist streng chronologisch aufgebaut. Hier folgt Partenheimer ganz bewußt den Historikern des 19. Jahrhunderts, man denke etwa an die Herrscherbiographien aus der Reihe „Jahrbücher der Deutschen Geschichte“. Den Vorwurf einer positivistischen Geschichtsbetrachtung sollte man Partenheimer aber deshalb nicht machen. Die größtmögliche Absicherung der Ergebnisse durch die Quellen, die Partenheimer anstrebt, ist nicht zu verwechseln mit einer daraus abgeleiteten Sicherheit hinsichtlich der Gültigkeit des Erarbeiteten, dass es eben so – und nicht anders – gewesen ist. Trotz der detaillierten und gründlichen Erörterung der Quellen und der Literatur ist es jedoch ein gewisses Manko dieses Buches, dass der Autor zu wenig über das Faktologische hinausgeht. Man muß aber zugunsten des Autors einräumen, dass dies wahrscheinlich den Umfang des Buches und damit den finanziellen

Rahmen gesprengt hätte. So bleibt es weiteren Forschungen vorbehalten, sich den vielen offenen Fragestellungen zuzuwenden. Dennoch – wer auch immer sich künftig mit dem ersten Markgrafen von Brandenburg und den Anfängen der Mark beschäftigt, der wird an Partenheimers Werk nicht vorbeikommen und in demselben eine wertvolle Arbeitsgrundlage finden.

Clemens Bergstedt (Potsdam)

Detlev Schwennicke: Europäische Stammtafeln N. F. Band XXI: Brandenburg und Preußen 2. Frankfurt am Main: Klostermann 2002

In der bewährten und angesehenen Reihe der Europäischen Stammtafeln hat der unermesslich rührige Autor eine auf den ersten Blick etwas heterogen zusammengestellte Familiengruppe erfaßt: Familien, die den Markgrafen und Kurfürsten von Brandenburg und Königen von Preußen in hervorragenden Ämtern dienten. Die Herkunft der Familien ist daher sehr verschieden. Aus der Keimzelle der Mark, der Altmark, stammen die von Ahlimb, Arnim und Rochow, auch die dann in der Prignitz ansässigen Gans zu Putlitz, aus der Mittelmark die von Bredow, aus der Neumark die von der Marwitz, von dem Knesebeck aus dem Lüneburgischen, die von Saldern aus dem Braunschweigischen. Bei diesen Familien setzt die Genealogie so früh wie möglich ein, mit vielen neuen Forschungsergebnissen. Die Verringerung des Einflusses dieser alten Familien bringt der Autor mit dem Wechsel des Kurfürsten Johann Sigismund zum reformierten Bekenntnis in Zusammenhang. Das schloß aber für diese und andere Familien die neue Bedeutung im militärischen Dienst besonders im 18. Jahrhundert nicht aus.

Für diese Zeit stellt Schwennicke nun aber ganz andere Nachfahrentafeln von finanziell wichtigen Familien vor: Bleichröder, Kraut, Daum, Splitgerber, Schickler, Itzig, Mendelssohn. Spielte bei diesen Familien ursprünglich ihr Reichtum eine große Rolle, glänzten sie später auch durch überragende Bildung, und ihr Ansehen drückt sich auch in dem Konnubium mit den „alten“ Familien aus. Eine weitere Gruppe stellen die preußischen Familien dar, die nach 1700 für Brandenburg-Preußen an Bedeutung gewannen: von der Gröben, zu Kittlitz, von Rautter, von Schlieben, von Tettau und von Wallenrodt.

Die kritische und sehr sorgfältige Einarbeitung neuer Forschungsergebnisse verleiht dem Werk einen sehr hohen Wert, und man kann sich nur wünschen, dass das Werk, das mit Kaisern und Königen begann und sich zunehmend den schwierigeren Genealogien kleinerer Herrschaftshäuser und Standesherrn widmete, noch möglichst weit kommt mit der Kompilation landschaftlich geordneter Stammtafeln, nicht nur der großen Herren, sondern auch des niederen Adels und, wie hier ge-

schehen, einflußreicher bürgerlicher Familien, die damit der Geschichtsforschung besser erschlossen werden. Die Prignitz wird vor allem durch die sicher immer noch unvollkommenen, aber auf den neuesten Stand gebrachten Stammtafeln der Familie Gans zu Putlitz und der von Saldern berührt, natürlich mit vielen Querverbindungen zu den anderen genannten Familien, nachdem der vorhergehende Band bereits die Genealogie der Familie von Quitzow präsentiert hat.

Bernhard von Barsewisch (Groß Pankow)

Protokoll der Mitgliederversammlung

Perleberg, 12. Oktober 2002. Ort: Hotel Deutscher Kaiser.

TOP 1 Begrüßung: Für die am Vormittag geschehene Vorstellung der reichen Museumslandschaft der Prignitz wurde Frau Reichel als Organisatorin gedankt. Die auf der fristgemäß erfolgten Einladung zur Jahreshauptversammlung bekanntgegebene Tagesordnung wurde nicht verändert. Während an der Jahreshauptversammlung rund 30 Personen teilnahmen, waren zur Zeit der Mitgliederversammlung 18 stimmberechtigte Mitglieder anwesend.

TOP 2 Bericht des Vorstands: Prof. Dr. von Barsewisch berichtete über die Arbeit des Vorstands, der sich im Jahr 2002 zu drei Sitzungen getroffen hat. Erinnert wurde an die Frühjahrsexkursion des Vereins am 27. April 2002, an der trotz des ungünstigen Wetters rund 30 Mitglieder und Gäste teilnahmen. Die freundliche Aufnahme in Lenzen und Eldenburg sowie die Führungen und Referate werden den Teilnehmern in guter Erinnerung bleiben. Die Exkursion für 2003 ist für den 5. April nach Wolfshagen und Seddin geplant. Die Mitgliederzahl des Vereins beträgt zur Zeit 71 (darunter zwei korporative Mitglieder). 38 Mitglieder haben ihren Wohnsitz in der Prignitz, 33 Mitglieder oder 46,5 % sind Auswärtige.

TOP 3 Bericht des Schatzmeisters: Herr v. Saldern berichtete detailliert über die Entwicklung des Vereinsvermögens im Geschäftsjahr 2001. Die Einnahmen und Ausgaben sind bereits im zweiten Mitteilungsband veröffentlicht worden. Auf die Entwicklung der Spendengelder wurde gesondert hingewiesen.

TOP 4 Bericht des Kassenprüfers: Frau Neumann berichtete über ihre Einsichtnahme in die Kassenunterlagen und Kontoauszüge am 19. September 2002. Es ergaben sich auch für das Geschäftsjahr 2001 keine Beanstandungen. Die Entlastung des Schatzmeisters erfolgte daraufhin ohne Gegenstimme mit einer Enthaltung.

TOP 5 Entlastung des Vorstands: Auf Antrag von Frau Reichel wurde der Vorstand von der Mitgliederversammlung ohne Gegenstimme entlastet.

TOP 6 Bericht über Vorhaben: Dr. Czubatynski berichtete über die inhaltliche Planung für den dritten Mitteilungsband. Empfohlen wurde insbesondere die Homepage des Geschichtsvereins, die inzwischen auch eine Reihe nützlicher Links umfaßt. Druckkostenzuschüsse konnte der Verein sowohl vom Landkreis Prignitz (für 2002) als auch von der Evang. Kirche in Berlin-Brandenburg (für 2003) einwerben.

TOP 7 Termine: Hingewiesen wurde bereits auf die nächste Jahreshauptversammlung am 11. Oktober 2003. Diese soll nach dem jetzigen Stand der Planung in Bad Wilsnack stattfinden. Da die Wunderblutfestspiele 2002, zu der die Vereinsmitglieder eingeladen worden waren, wegen der Hochwassergefahr nicht stattfinden konnten, soll der dort vorgesehene Vortrag von Frau Cornelia Aman auf der Jahreshauptversammlung 2003 nachgeholt werden.

Bücher der Vereinsbibliothek

Neben den eigenen Veröffentlichungen befinden sich als Grundstock einer Vereinsbibliothek folgende Titel in Verwahrung des 1. Vorsitzenden, die durch Schriftentausch erworben wurden:

Alte Kirchen. Mitteilungen des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg, August 2001, April 2002, Juli 2002, Dezember 2002

Auenreport. Beiträge aus dem Biosphärenreservat Flusslandschaft Elbe-Brandenburg 7/8 (2002)

Hannoversches Wendland. Jahreshft des Heimatkundlichen Arbeitskreises Lüchow-Dannenberg 15 (1994/97), Lüchow 2001. 344 S.

Historischer Verein Brandenburg (Havel) / Jahresbericht N. F. 1/2 (1991/92) ff.

Historischer Verein der Grafschaft Ruppin / Mitteilungsblatt Nr. 1 (1992) - 12 (2002) ff.

Jahrbuch des Prignitzer Heimatvereins Wittenberge 1 (2001) ff.

Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 63 (2001) ff.

Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte zu Salzwedel 73 (2000) ff.

Landkreis Prignitz / Statistisches Jahrbuch 1997. Perleberg 1998. 205 S.

Mitteilungen des Uckermärkischen Geschichtsvereins zu Prenzlau 8 (1999) - 9 (2000)

Käuflich erworben und auf Kosten des Vereins eingebunden wurde folgendes besonders wichtiges Quellenwerk:

Herold, Victor: Die brandenburgischen Kirchenvisitations-Abschiede und -Register des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Bd. 1. Die Prignitz. Berlin: Gsellius in Komm. 1931. VIII, 847 S., 1 Kte. (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin; 4)

Kassenbericht für das Jahr 2002

Bestand am 1. Januar 2002:	3.547,82 EUR
- Einnahmen:	6.269,50 EUR
davon:	
Mitgliedsbeiträge	1.490,90 EUR
Spenden und Drittmittel	3.679,56 EUR
Verkauf Mitteilungen	1.099,04 EUR
- Ausgaben:	2.188,68 EUR
davon:	
Druck Mitteilungen	1.546,74 EUR
Büromaterial, Porto, Bank	289,79 EUR
Fahrtkosten	352,15 EUR
Bestand am 31.12.2002:	7.628,64 EUR

Dr. Werner Blumenthal, Schatzmeister

Bibliographie zur Geschichte der Prignitz

Amt Bad Wilsnack / Weisen. Wegweiser für Gäste und Bürger. (Nordhorn: BVB-Verlags-gesellschaft 1997). 20 S. m. Abb.

Amtsblatt für das Amt Heiligengrabe / Blumenthal 11 (2002) ff.

Amtsblatt für das Amt Kyritz 11 (2002) ff.

Amtsblatt für das Amt Putlitz-Berge 9 (2002) ff.

Amtsblatt für die Gemeinde Plattenburg. Kletzke 1 (2002) ff. [vorher: Amtsblatt für das Amt Plattenburg]

Amtsblatt mit Amtsbote für das Amt Lenzen-Elbtalau 8 (2002) ff.

Ansorg, Leonore: „Irgendwie war da eben kein System drin“: Strukturwandel und Frauen-erwerbstätigkeit in der Ost-Prignitz (1968 - 1989). in: Herrschaft und Eigen-Sinn in der Dik-tatur. Studien zur Gesellschaftsgeschichte der DDR. Hrsg. von Thomas Lindenberger. Köln [u. a.] 1999, S. 75 - 117

Auenreport. Beiträge aus dem Biosphärenreservat Flusslandschaft Elbe-Brandenburg 7/8 (2002). 186 S. m. Abb.

Bahl, Peter: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Prignitz [Rezension]. in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 53 (2002), S. 163 - 164

Beck, Kerstin: Boberows vergessener Sohn. Friedrich Gedicke, der „bedeutendste preußi-sche Schulmann“. in: Märkische Allgemeine (Beilage Prignitz-Kurier) 57 (2002) Nr. 117 vom 23. 5., S. 18 m. Abb.

Bergstedt, Clemens: Das heilige Blut des Klosters Marienfließ. in: Wichmann-Jahrbuch des Diözesangeschichtsvereins Berlin N. F. 6 (2000/2001), S. 7 - 20

Bergstedt, Clemens: Kirchliche Siedlung des 13. Jahrhunderts im brandenburgisch-mecklen-burgischen Grenzgebiet. (Berlin): Lukas Verlag (2002). 270 S. (Studien zur Geschichte, Kunst und Kultur der Zisterzienser; 15)

Boger, Hubert: Von Wittstocker Originalen und anderen Leuten. 2. Aufl. [Neuruppin]: Regional-Verlag Ruppin 2001. 144 S.

Brandt, Friedrich-Wilhelm: Elbfähre Lenzen – Brücke zwischen Prignitz und Wendland. Bremerhaven: Dt. Schifffahrtsmuseum 2002

Czubatynski, Uwe: Bibliographie zur Orgelgeschichte Berlin-Brandenburgs im Internet. in: Ars organi 50 (2002), S. 114 und in: Mitteilungsblatt der Landesgeschichtlichen Vereini-gung für die Mark Brandenburg 103 (2002), S. 86 und in: Die Kirche / Berlin-Brandenburgi-sches Sonntagsblatt 8 (2002) Nr. 23 vom 2. Juni, S. 6

Czubatynski, Uwe: Markgraf Otto I. von Brandenburg – Leben und Wirken. Veröffentlicht im Internet am 2. 6. 2002 unter:

http://www.bo-architekt.de/direkt_geschichtliches_klosterkirche_arendsee.html

Dannenberg, Hans-Dieter: Mittelalterliche Münzprägungen in der Altmark und Prignitz – ein Überblick. in: Die Altmark – eine Region in Geschichte und Gegenwart. Protokoll des wissenschaftlichen Kolloquiums am 11./12. 10. 1997 in Havelberg. Hrsg. vom Landesheimatbund Sachsen-Anhalt. Halle 1998, S. 100 - 113 (Beiträge zur Regional- und Landeskultur Sachsen-Anhalts; 8)

Dehio, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Brandenburg. Bearb. von Gerhard Vinken und anderen. München, Berlin: Deutscher Kunstverlag 2000. XIV, 1207 S., 10 Ktn.

Dost, Wolfgang: Die Wittstocker Stadtmauer – backsteinerne Zeuge 750-jähriger Stadtgeschichte. Hrsg.: Stadtverwaltung Wittstock/Dosse. (Wittstock: Gudrun Dochow Verlag 1997). 32 S. m. Abb.

Enders, Lieselott: Die Prignitz und ihre südlichen Nachbarn. Aspekte einer Beziehungsgeschichte seit dem Hochmittelalter. in: Die Altmark – eine Region in Geschichte und Gegenwart. Protokoll des wissenschaftlichen Kolloquiums am 11./12. 10. 1997 in Havelberg. Hrsg. vom Landesheimatbund Sachsen-Anhalt. Halle 1998, S. 50 - 60 (Beiträge zur Regional- und Landeskultur Sachsen-Anhalts; 8)

Falkenhausen, Elisabeth von: Die Prignitz entdecken. Natur und Kultur einer Region. 2., aktualisierte Auflage. Berlin: Bäßler (2002). 192 S. m. zahlr. Abb.

Foelsch, Torsten: Das Königsgrab bei Seddin in der Westprignitz. Katalog zur Ausstellung in der Kirche zu Seddin anlässlich der 100. Wiederkehr der Entdeckung der Grabkammer des bronzezeitlichen Hügelgrabes im Jahre 1899. Hrsg. vom Landkreis Prignitz. Perleberg 2002. 85 S. m. Abb.

Foelsch, Torsten: Ein Schlossmuseum entsteht. Schloss Wolfshagen in der Prignitz. in: Mitteilungsblatt der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg 103 (2002), S. 33 - 40 m. Abb.

Goltz, Elke: Regionale Bevölkerungsprozesse im Wirkungsbereich kommunaler Akteure. Beispiele aus ländlich peripheren Räumen des Landes Brandenburg, Landkreis Prignitz. Potsdam: Universität 2001. VII, 162, 17, 22 S. m. Abb, graph. Darst. (Potsdamer geographische Forschungen; 20) (Potsdam, Univ., Diss. 2001)

Gram, Karl-Erich: Perleberg. Die Jahre 1930-45 in der Garnisonstadt. [Perleberg: Selbstverlag 2002]. 75 S. m. Abb.

Heußner, Karl-Uwe / Schöfbeck, Tilo: Forschungen zu Fachwerk- und Feldsteinkirchen der Prignitz vom 15. bis zum 19. Jahrhundert. in: Brandenburgische Denkmalpflege 11 (2002) H. 1, S. 4 - 37 m. Abb.

Jahrbuch des Prignitzer Heimatvereins Wittenberge e. V. 2 (2002). 168 S. m. Abb.

Kloster Stift zum Heiligengrabe [Umschlagtitel:] Helfen Sie uns, das Kloster Stift zum Heiligengrabe zu sanieren. Ein Aufruf des Vereins zur Förderung und Erhaltung des evangelischen Klosters Stift zum Heiligengrabe e. V. Veröffentlicht von der Kulturstiftung der Länder. Berlin 2002: Schlesener. 40 S. m. Abb.

Kreiskalender Ostprignitz-Ruppin 12 (2002)

Kulturadressführer Landkreis Prignitz. (2. Ausgabe. Perleberg 2001). 73 S.

Laminski, Adolf: Die Kirchenbibliothek Perleberg [Standortkatalog]. Zeuthen 2002. 559, 25 S. (mschr.)

Metan, Matthias: Geschichte des Stadtwaldes Lenzen (Elbe) 1648 - 1900. Einflüsse der Stadtgeschichte und der Nutzung der Lenzener Elbtalaue auf seine Entwicklung. Dresden, Technische Universität, forstwiss. Diplomarbeit 2002. 234 S. m. Abb. (mschr.)

Naturdenkmale im Amtsbereich Lenzen-Elbtalaue. Text und Fotos: H.-J. Klemp. Hrsg.: Landkreis Prignitz, Untere Naturschutzbehörde. Perleberg [2001]. [16] S. m. Abb.

Nutzenbilanz Sparkasse Prignitz [für 2001]. (Pritzwalk [2002]: Koch). 27 S. m. Abb. + 8 S. Jahresabschluss zu, 31. Dezember 2001 [Nutzenbilanz für 2000 nicht erschienen]

Ostprignitz-Ruppin. Jahrbuch 12 (2003). 189 S. m. Abb.

Perleberg. Informationsbroschüre mit mehrfarbigem Stadtplan. (2. Aufl., Texte: Martina Hennies. Fellbach: NovoPrint Verlags GmbH [2000]). 54 S. m. Abb.

Pieper, Carina: Dorfökologischer Fachplan für die Gemeinde Quitzöbel (Prignitz) als Beitrag zur Dorferneuerungsplanung. Osnabrück, Fachhochschule, Fachbereich Landschaftsarchitektur, Diplomarbeit 2001. LXXIX, 265 S. m. Abb. u. Ktn.

Prignitz. Urlaubsjournal, Gastgeberverzeichnis 2002. Perleberg: Fremdenverkehrs- und Kulturverein 2002. 80 S. m. Abb.

Prignitz. Urlaubsjournal 2003. Perleberg: Fremdenverkehrs- und Kulturverein 2002. 88 S. m. Abb.

Prignitzer Heimat. Magazin für die Westprignitz H. 31 (2002). 48 S. m. Abb. und H. 32 (2002). 48 S. m. Abb.

Putlitz, Gustav zu: Mein Heim. Erinnerungen aus Kindheit und Jugend. Neu hrsg. und mit einem Anhang versehen von Bernhard von Barsewisch. Berlin: Bäßler (2002). 176 S. m. Abb.

Regional Rundschau. Informationen und Werbung aus Ostprignitz-Ruppin und der Prignitz 5 (2002) Nr. 1 ff.

Rohrlach, Peter P.: Geschichte der Familie Rohrlach aus Papenbruch bei Wittstock in der Prignitz. Berlin: Scherer 1997. 453 S. m. Abb.

Schmidt, Elfriede: Stadtenetz Prignitz – Kooperation von Klein- und Landstädten im strukturschwachen ländlichen Raum. in: Institut für Raumordnung / Informationen. Bonn-Bad Godesberg 7 (1997), S. 453 - 457

Schwennicke, Detlev: Europäische Stammtafeln N. F. Band XXI: Brandenburg und Preußen 2. Frankfurt am Main: Klostermann (2002). [9] Bl., 167 Taf., [22] Bl. Darin Tafel 58 - 69: Die Gans Edle Herren zu Putlitz; Tafel 100 - 114: Die von Salder(n)

Silkenstaedt, Hermann: Aus Freyensteins vergangenen Tagen. Nach alten Aufzeichnungen dargestellt. Pritzwalk: Tienken [1921]. 143 S. Neudruck Neustadt-Kampehl: Dochow 2002. 148 S. m. Abb. (Herausgeber: Förderverein Freyenstein / Ostprignitz e. V.)

Sobik, Fred: Arbeitsgemeinschaft für Kirchengeschichte der Prignitz. in: Handbuch Deutsche Landeskirchengeschichte. Hrsg. von Dietrich Blaufuss. Neustadt an der Aisch 1999, S. 129 - 132

Sozialwegweiser Wittenberge. Hrsg.: Stadt Wittenberge, Hauptamt / Bürgerbüro. 9. Aufl. März 2002. 52 S.

Spix, Boris: Die Landtagswahlen in der Prignitz im Herbst 1946. in: Ulrich Kluge / Winfrid Halder / Katja Schlenker (Hrsg.), Zwischen Bodenreform und Kollektivierung. Stuttgart: Steiner 2001, S. ? (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte; 92)

Staack, Gudrun: Chronik des Dorfes Garz 1222 - 2000. [Kletzke]: Amt Plattenburg 2001. Ohne S.-zählung

Staack, Gudrun: Chronik des Dorfes Ponitz 1481 - 2000. [Kletzke]: Amt Plattenburg 2001. Ohne S.-zählung

Stadt Wittenberge: Die Verwaltung und die neue Stadtbibliothek in der Rathauspassage. (Zeuthen: Stadtbuchverlag 1998). 20 S. m. Abb.

Stadtkerne in der Prignitz erhalten – bewahren – erneuern. (Hrsg.: Stadtenetz Prignitz. Pritzwalk 1996/97). 32 S. m. Abb.

Vinken, Gerhard: Wittenberge. Bildungsanstalten im späten Kaiserreich. Stadtbaurat Friede Everhard Bruns (1860 - 1944). in: Brandenburgische Denkmalpflege 10 (2001) H. 2, S. 35 - 43 m. Abb.

Wittenberge 700 Jahre. Festschrift zum historischen Festumzug. (Hrsg.: Stadt Wittenberge. Textredaktion: Oliver Herrmann). [Wittenberge 2000]. [10] Bl. m. Abb.

Wolfes, Matthias: Breest, Ernst Pierre Louis Eugen. in: Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon Bd. 19 (2001), Sp. 95 - 97 [geb. 1843 in Lenzen, 1874 - 1883 Oberpfarrer in Wilsnack]

Danksagung

Wir danken den nachfolgenden Institutionen, Firmen und Einzelpersonen sehr herzlich, die im Jahre 2002 mit ihren Spenden und Fördermitteln die Arbeit des Vereins, vor allem die Drucklegung des vorliegenden Bandes der Mitteilungen, wieder großzügig unterstützt haben. Die Namen der Spender sind in der Reihenfolge des Eingangs der Spenden folgende:

Tischlerei Hans-Georg Wulff, Seetz
Gero B. Langer, Oststeinbek
Hansjoachim von Wartenberg, Sindelfingen
Walter und Eva Fritze, Rühstädt
Karl-Heinz Ojinski, Rühstädt
Robert Fitzner, Meppen
Firma Zenkner, Bad Wilsnack
Buchbinderei Horst Zeman, Berlin-Spandau
Malermeister Udo Schmidt, Bad Wilsnack
Raumausstattung Mewes GbR, Havelberg
Landkreis Prignitz, Perleberg
Dr. Meyer-Struckmann-Stiftung / Domstift Brandenburg
Cleo Schreibgeräte GmbH, Bad Wilsnack
Antiquariat Hennwack (Harald Hentrich), Teetz
Siegfried Schulenburg, Geesthacht
Paul-Gerhardt Steffens, Betzdorf
Wilfried Kälicke, Bonn
Amt Bad Wilsnack / Weisen
Elke Langner, Hamburg
Firma DAGAS, Glöwen
Ursula Hartwig, Hamburg

[Anzeige Buchbinderei Zeman, Spandau]

Aufnahmeantrag

Bitte dieses Formular kopieren, in Druckschrift ausfüllen und absenden an den Schriftführer des Vereins, Herrn Dr. Clemens Bergstedt, Wolfgang-Staudte-Str. 9, 14480 Potsdam.

Vorname und Name:

Anschrift:

Geburtsdatum:

Der jährliche Mitgliedsbeitrag beträgt 25,- Euro und ist bis zum 31. Januar eines Jahres zu entrichten an:

Verein für Geschichte der Prignitz
Sparkasse Prignitz
BLZ 16 05 01 01
Konto Nr. 13 11 00 88 09

Wenn Sie mit dem dringend erwünschten Bankeinzug des Mitgliedsbeitrags einverstanden sind, geben Sie bitte Ihre eigene Kontoverbindung an:

Kreditinstitut:

Bankleitzahl:

Kontonummer:

Ort, Datum:

Unterschrift: